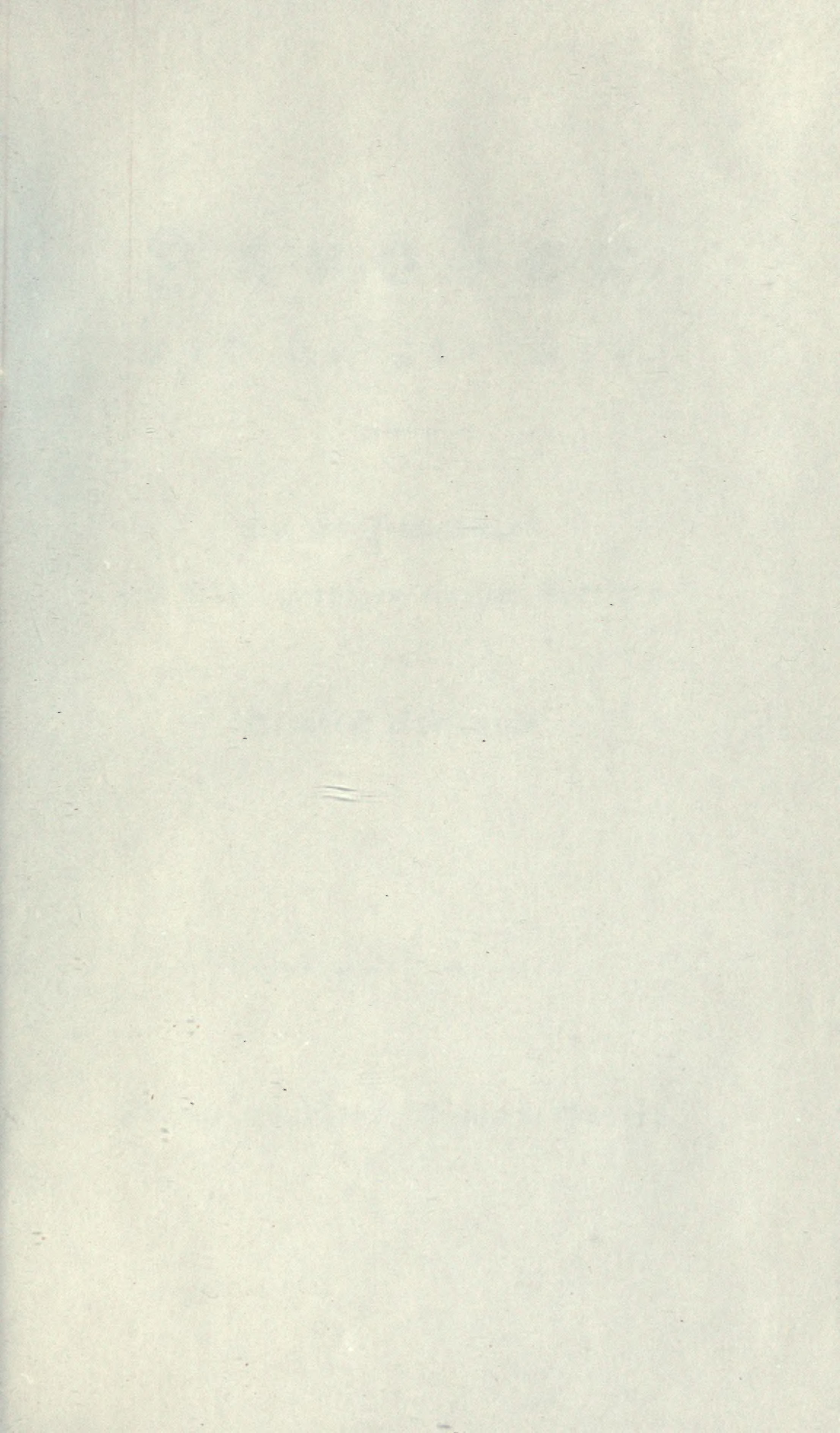












Hausbau

und dergleichen

Mit 107 Zeichnungen
und Photographien eigener Arbeiten
von

Heinrich Tessenow

Bruno Cassirer / Verlag / Berlin
1916


LIBRARY
JUL
13
1983
UNIVERSITY
OF TORONTO

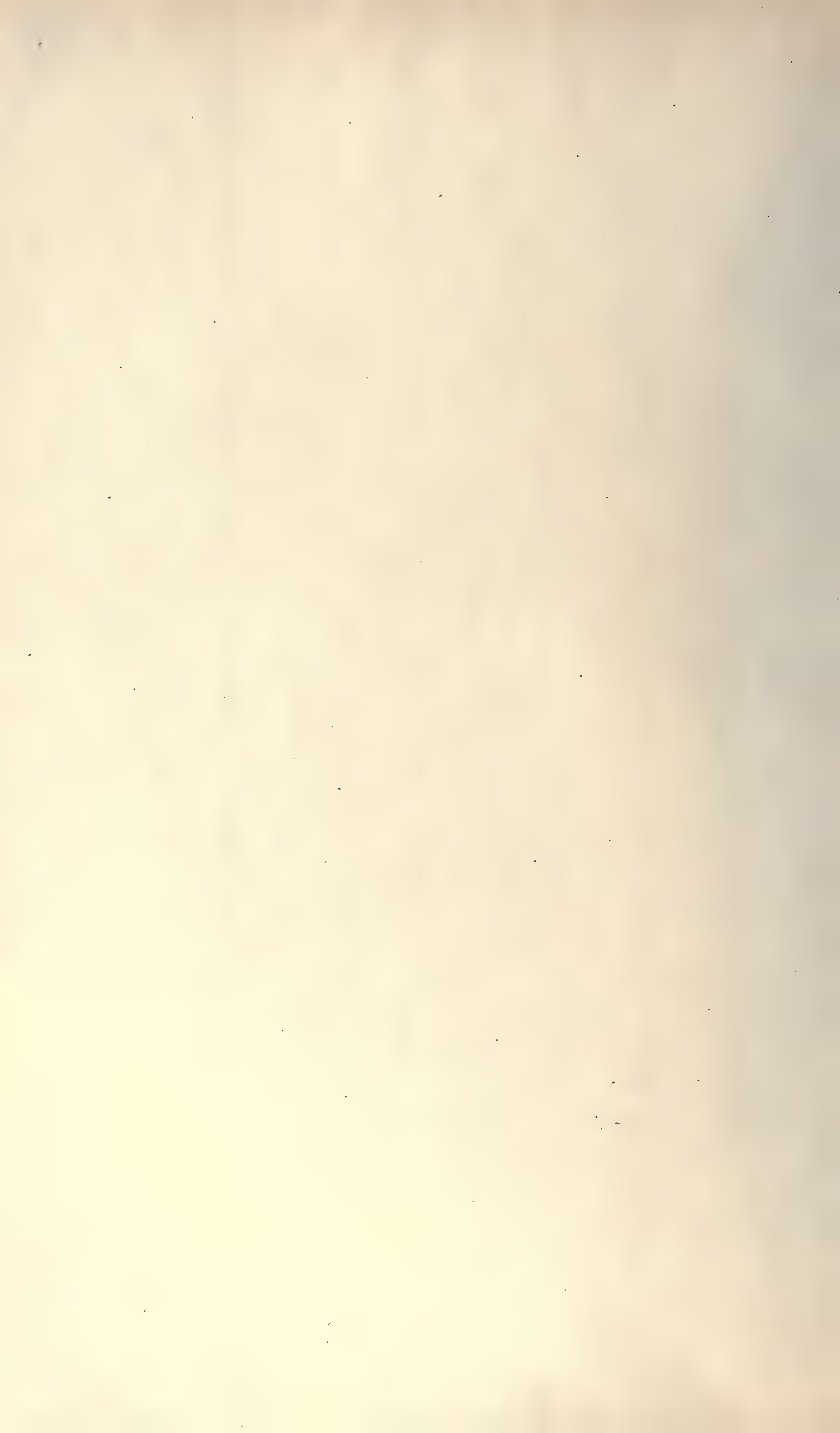
Inhalt



Heinrich Tessenow

Hausbau

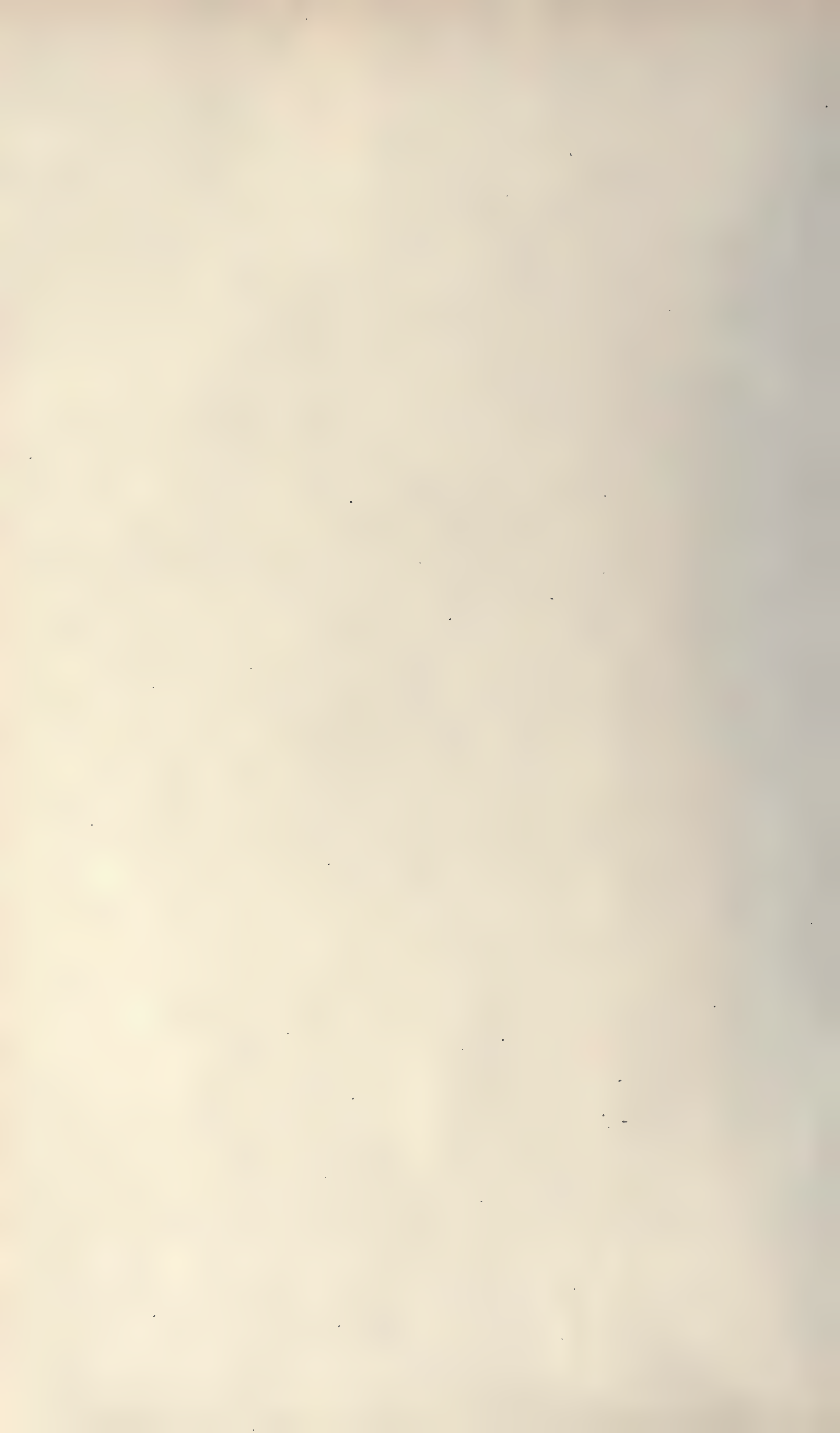
und dergleichen



Dem Andenken an

Dr. Wolf Dohrn

gewidmet



Einleitung



Wenn wir uns heute ein neues Haus bauen oder eine Wohnung neu einrichten oder uns überhaupt um irgend etwas ernst bemühen, das einen einigermaßen dauerhaften Wert haben soll, so werden wir finden, daß das eine merkwürdig schwierige Geschichte ist; wir raten hin und her, und es will uns doch so gar nichts eigentlich richtig sein; wir kennen und lieben beinahe alles, das ganz Alte so wie das ganz Neue, das Dicke wie das Dünne usw. und schwanken sehr.

Um das große Ganze unseres heutigen Lebens und Arbeitens und damit auch besonders unser gewerbliches Arbeiten, unser Hausbauen und dergleichen einigermaßen richtig zu beurteilen oder um es zu bessern, wird es sich empfehlen, daß wir die drei großen Zeitabschnitte unterscheiden, die sich immer wieder in gleicher Reihe folgen: Erstens die Zeit des Vielerlei, des Hin und Her, des Drunter und Drüber, des Durcheinander: Bleisoldaten, eine Laterna magica, ein Butterbrot, ein junger Hund, der Vollmond, ein Stück weißes Papier oder sonst irgend etwas, das Lyrische, das Komische, das Heldische, die Schweizerhausvilla, die englische Behaglichkeit, die griechischen Säulen oder was uns sonst irgendwie einfallen mag, alles ist uns gleich wichtig dort oder gleich unwichtig, wie es gerade trifft; dort ist uns alles schnell lebendig, aber auch alles ebenso schnell wieder tot, es mangelt uns dort die Fähigkeit, das eine zu dem andern in dauernde Beziehung zu bringen; wir sind dort nicht überhaupt unschöpferisch, ein Kind ist sehr wohl schöpferisch; aber seine Schöpfungen haben nur Augenblickswert. Es klingt vielleicht

anmaßend, zu sagen „nur Augenblickswert"; aber es ist nicht böse gemeint; vielleicht ist das Kindliche wirklich das Beste, vielleicht sind die Augenblickswerte gerade das ganz Richtige, jedenfalls haben wir dann den Trost, daß die letzteren Jahrzehnte unseres Arbeitens — ent-gegen unserer sonst häufigen Meinung — sehr richtiger Art waren; wir haben uns während dieser Zeit, durchaus kindlich, ohne nennenswerte Hemmungen für alles interessiert, haben wirklich alles hergenommen und alles wieder liegen lassen, uns war beinahe nichts mehr heilig, auch das größte Kind kann es nicht besser machen; das war vielleicht eine schöne Zeit; aber sicher ist, daß das Kind nie Kind sein will; zum Beispiel wenn die Kinder Familie spielen wollen, so ist dabei die schwierigste Aufgabe, daß sie sich darüber einigen, wer eigentlich not-wendig das Kind sei, und diese Abneigung gegen das Kindliche wird um so größer, je mehr wir an die Kindheitsgrenze kommen, zum Bei-spiel wir kränken einen Jüngling mit nichts so sehr als damit, daß wir ihn als Kind behandeln, und so werden wir uns auch immer mehr oder weniger dagegen wehren, daß man unsere Arbeit als eine kind-liche Arbeit anspricht; wir werden immer bemüht sein, etwas zu arbeiten, das anders oder reifer ist als das, was ein Kind arbeiten kann.

Wir meinen wohl gelegentlich, daß die letzteren Jahrzehnte unseres Lebens und Arbeitens durchaus nicht kindlicher Art waren; indem wir an ge-wisses Spitzfindiges oder ähnliches denken, das diese Zeit bildete, haben wir sie sehr oft sogar als greisenhaft bezeichnet; aber dann ist zu be-achten, daß das Greisenhafte dem Kindlichen in vieler Hinsicht sehr ähnlich ist; ganz zuerst bezeichnend für das Wesen des Kindes ist das Vielerlei der Wünsche, das geringe bildende Können bei immer neuem Wollen, und von diesen Artikeln hatten unsere letzteren Jahrzehnte doch eigentlich erstaunlich viel; wenn wir trotzdem einiges sehr folgerichtig und ernst entwickelten, so beweist das noch nicht, daß wir nicht kindlich

waren; ein Kind kann gelegentlich sehr erwachsen tun und kann doch sehr kindlich sein.

Wir loben das Kindliche sehr hoch, und so loben wir auch die Zeit, die uns eben voraufgegangen ist; aber wir können nicht hindern, daß wir älter werden; wenn nicht anders, so zeigt uns unser gegenwärtiges vaterländisches Kämpfen sehr eindringlich, daß wir eben aus einer Kindheitszeit heraustreten, wir sind erfüllt von höchsten Idealen, von größtem Mut und von ganz echt jugendlicher Kraft, wir suchen und anerkennen führende Männer viel mehr als bisher (nicht nur auf militärischem Gebiet), bejubeln sie sehr energisch und beweisen auch sonst auf Schritt und Tritt, daß uns eine männliche Zeit beginnt, wir stehen mit unserm Leben und Arbeiten sehr an einem Anfang, an dem Anfang einer Zeit, in der uns das Bedingte unseres Könnens sehr handgreiflich klar sein wird, in der wir nicht mehr so leicht alles wollen, in der wir nicht mehr so leicht daran glauben, daß wir alles können, einer Zeit, in der ein gewissermaßen einfach schulmäßiges oder handfestes Können hohen Wert haben wird, einer Zeit starker Gemeinschaften, starker Uniformen und mit dem allen auch an dem Anfang einer Zeit starken und gesunden handwerklichen oder überhaupt gewerblichen Arbeitens. — Wir werden uns mehr als bisher sagen, daß wir nichts Reifes arbeiten können oder daß unser Leben und Arbeiten nicht schön sein kann ohne daß wir handwerklich oder gewerblich stark sind; das haben wir uns auch bisher schon gesagt, aber doch immer nur so zwischendurch und sehr leise; wir sind da immer gleich wieder zurückgeschreckt, sobald wir die eigentlichen Forderungen starken gewerblichen Arbeitens erkannten, sobald wir erkannten, daß da die Ordnung, der einfache Fleiß, einfaches Denken und Leben, einfache Tüchtigkeit und dergleichen ganz unerläßlich sind. — Wir schätzten bisher das Gewerbliche gleichermaßen zu hoch und zu niedrig, zu hoch, indem wir so oft forderten, es solle unser Leben ganz ausfüllen, und zu niedrig, indem wir so oft übersahen, daß für

alles reife Leben und Arbeiten allein das Gewerbliche oder Handwerkliche das notwendige praktische Fundament ist. Wir wollen mehr als das Fundament, aber wir wollen das Fundament zuerst.

Wenn wir uns bisher um die Förderung des Gewerblichen besonders mühten, so handelte es sich in hundert Fällen neunzigmal um irgendwelche Feinheiten oder Eigenheiten, wir glaubten dann gerne, sehr unschuldig, als sei alles notwendige Erste oder Grobe schon sehr gründlich und schön erledigt; aber gerade dort fehlte es uns; wir hatten überall kleine Fundamente und bauten überall Kleines darauf, sozusagen bei uns hatte jeder sein kleines Privatfundament. Heute aber suchen wir das breite und starke Fundament zu bilden, das unser Gesamtarbeiten trage, damit es sich zu einem Großen und Hohen ausbaue. Und damit beginnt uns eine zweite Periode völkischen Arbeitens, und erst nachdem wir uns da hineingelebt haben werden, kann uns das immer wieder ersehnte dritte oder künstlerische Zeitalter kommen; unser gelegentlicher Wunsch, ein solches Zeitalter möge allernächstens kommen, wird uns nur sehr mäßig erfüllt werden, ein solches Zeitalter gibt es nicht, ohne daß ihm ein sehr reifes handwerkliches oder gewerbliches Können voraufgeht oder ohne daß wir vorher nicht nur stark kindlich, sondern auch stark männlich waren. — Wir werden sehr viel erfahren, daß uns die Zeichen betrogen haben, die uns in jüngerer Zeit viel Künstlerisches oder Großkünstlerisches versprachen; das Trügerische liegt hier sehr nahe, weil alles Künstlerische unter anderem auch sehr kindlich ist, und da wir heute sehr viel Kindliches zu sehen bekommen, so ist es sehr leicht, an viel Künstlerisches zu glauben, um so leichter, da wir es so gerne haben möchten; aber wenn auch das Künstlerische immer sehr kindlich ist, so ist doch das Kindliche nicht immer sehr künstlerisch, sondern ist — wie alles andere — nur ein Teil der Kunst. — Für uns kommt es so ungefähr darauf an, überhaupt keine Kunst, sondern nur Handwerkliches oder Gewerbliches zu wollen; wir wollten bisher, sehr kindlich, sehr viel Kunst und

möglichst kein Handwerk; aber solch krampfhaftes Kunstwollen ist der sehr unangenehme Beweis dafür, daß wir zu der Kunst zwar ein sehr freundliches aber auch ein sehr unfruchtbares Verhältnis haben. Wir können die Kunst locken oder sonst allerlei Freundliches für sie tun; aber im Grunde genommen kommt sie selbstverständlich oder sie kommt überhaupt nicht; nur das Handwerk, das zuerst nennenswerte Schaffen, ohne das uns die Kunst nicht sein kann, kommt nicht selbstverständlich, sondern will sehr gewollt sein, will sehr gelernt sein, fordert das Verständliche, den Verstand ganz extra; überall, wo wir suchen, daß wir uns verständigen, können wir unmittelbar nur Handwerkliches meinen, und da wir heute ungeheuer viel suchen, daß wir uns verständigen, so wollen wir heute auch ungeheuer viel Handwerkliches. Ob uns dann nach dem vielen Handwerklichen auch die große Kunst folgen wird, ist allerdings so unsicher wie es unsicher ist, daß ein ungestümer und mutiger Jüngling ein großer Mann wird, beweisen läßt sich das nicht, hier kann uns nur unsere Hoffnung trösten, die allerdings sehr berechtigt ist, und mehr als das: Wir schämen uns, anzunehmen, daß das viele Quälende alles stark gewerblichen Arbeitens uns jemals ganz niederdrücken könnte; wenn es sein muß, so sind wir weltlich und seelisch sehr viel stärker, als wir während der letzteren Jahrzehnte glauben wollten; auch diese Tatsache ist uns durch den Krieg sehr überzeugend bewiesen.

Es läßt sich nicht beweisen, ob das stark Gewerbliche uns letzten Endes segnen oder ob es uns verderben wird; wir sind entweder ein sehr gottbegnadetes oder ein sehr erbarmungswürdiges Geschlecht; entscheidend ist uns allein, daß wir nicht an das Verderben oder an das Erbarmungswürdige glauben. Wir wissen, daß mit dem stark Gewerblichen auch viel Quälendes auf uns wartet; aber wir wissen auch, daß wir das Höchste nicht sozusagen hinter dem Ofen ausbrüten können, wir wissen, daß dem Höchsten immer etwas vorangestellt ist, das uns nicht

so ohne weiteres verlockend ansieht. Vor dem Hohen steht immer die Kraft.
Wir mögen unser Leben und Arbeiten ansehen, von welcher Seite aus wir wollen, so werden wir letzten Endes immer wieder finden, daß das Handwerkliche oder überhaupt das Gewerbliche uns am nächsten liegt, uns am meisten zusteht oder daß wir im Kampf mit ihm mehr als in irgendeinem anderen Kampf das finden, was wir ein starkes und gesundes Leben und Arbeiten nennen.

Die besten oder maßgebenden Arbeiten heute werden ganz notwendig etwas ausgesprochen Anfängliches haben, und zwar Anfängliches im männlichen, nicht im kindlichen Sinn, zum Beispiel wir werden ein Haus im besten Fall gewissermaßen vorsichtig kastenartig ausbilden; unserm kindlichen Sinne nach muß das Haus heute notwendig bunt werden; ein Kind nimmt ziemlich alles, was es bekommen kann, und bei uns ist heute sehr viel zu bekommen; aber ein männliches, handwerkliches Können und Verstehen wird uns sagen, daß wir alle Hände voll zu tun haben, um auch nur unsere dringendsten Forderungen gewissenhaft und einigermaßen haltbar zu erfüllen, und wird alle Buntheiten als oberflächlich, dilettantisch oder unzünftig ablehnen.
Wir wollen es so ungefähr weder gerade noch krumm, weder klug noch dumm, wollen es weder grob noch fein, es soll uns alles zusammen sein; so können wir von allem aber nur das ganz knapp Wesentliche oder das ganz eigentlich Wichtige haben, um das möglichst richtig zu finden, werden wir uns genötigt sehen, überall sehr gründlich zu sein; nichts wird uns so sehr entgegen sein als Oberflächliches, wir werden uns immer wieder sagen: Wenn es sein muß, dann wenig, aber unter allen Umständen gründlich.

Mit den folgenden textlichen Ausführungen ist nun gesucht, eine Reihe Fragen zu beantworten, die uns im gewerblichen Arbeiten immer wieder zuerst oder besonders wichtig sind. Dabei mögen sich dann der Text und meine nachfolgend wiedergegebenen eigenen gewerblichen Arbeiten gegenseitig noch mehr erklären.

Es handelt sich hier immer wieder besonders um die Arbeiten des Hausbauens und des Wohnungseinrichtens; wenn solche Arbeiten hier sehr allgemein als gewerbliche Arbeiten angesehen sind, so möge damit immer wieder auf ein großes Ganze hingewiesen sein, das auch die hier besonders fraglichen Arbeiten im wesentlichen bestimmt. Der Ausdruck „Architektur", der hier zum Teil nahe liegt, ist möglichst vermieden; wir begreifen mit ihm ein wesentlich Letztes, das uns vorläufig oder allgemein noch erst verhältnismäßig wenig angeht. Die Architektur ist allem Arbeiten gegenüber durch und durch mütterlich und leidet darum unter nichts so sehr als unter der Uneinigkeit unseres Arbeitens; die Architektur kann uns erst reifen, nachdem wir im gesamten Arbeiten stark gebunden sind; solche Bindung zu fördern, sei hier die wichtigste Aufgabe, und so handelt es sich hier weniger um die Architektur selbst als um die Voraussetzungen, die sie für ihr Gedeihen fordert.

Den Grundriß- und Perspektivzeichnungen sind hier noch einige sogenannte Werk- oder Detailzeichnungen zugeordnet; ich halte hier gerade solche Zeichnungen für besonders wichtig und würde darum sehr gerne viel mehr davon zeigen, nur wir sind im allgemeinen wohl erst sehr wenig darauf eingerichtet, solche Werkplatzzeichnungen nennenswert zu beachten, und so mögen die wenigen hier genug sein; aber wir können uns darauf verlassen: Für das Gedeihen unseres großen Ganzen ist durchaus entscheidend, daß wir in erster Linie alles das sehr lieben und hoch schätzen, das mit dem Werkplatz grundlegend zu tun hat. Die Werkstatt ist wichtiger als das Atelier.

Wien 1916. Heinrich Tessenow.

Die gewerbliche Arbeit und das Bürgerliche.

Das Gedeihen der gewerblichen Arbeit fordert gesunde oder starke einfach bürgerliche Art. Etwas flüchtig hingesehen erscheint es oft, als hätten wir die großen und bedeutenden gewerblichen Arbeiten, Architekturen usw. weltlichen Machthabern zu danken; aber diese können die gewerbliche Arbeit im besten Fall nur schützen oder fördern; das mag gelegentlich sehr viel sein, trifft aber nicht die eigentliche Wurzel, die liegt allein im Bürgerlichen; sozusagen machen muß es hier der Bürgerliche; der Nichtbürgerliche hat für das Gewerbliche mehr oder weniger ausgesprochen immer nur ein Nebeninteresse. So haben auch die gewerbliche Arbeit und der Bürgerstand innerhalb der volklichen Gesamtheit die genau gleiche Aufgabe, die im wesentlichen darin besteht, daß das vorhandene Niedrige und Hohe miteinander verbunden werde.
Bei uns ist heute alles sehr lebendig und sehr kompliziert; je größer aber die Komplikationen sind, um so wichtiger sind die Verbindungen, damit das Ganze nicht zu einem Durcheinander werde. So hat für uns heute die bürgerliche Lebensart beziehungsweise das gewerbliche Arbeiten eine größte Wichtigkeit; diese Wichtigkeit des Bürgerlichen anerkennen wir heute auch in besonderem Maße, zum Beispiel der einfache Fleiß, der Ernst, die einfache Ausdauer, die Ordnungsliebe, Sauberkeit usw. sind sehr bürgerlicher Natur und sind doch dasjenige, das wir heute in größter Gemeinschaft bejahen.

Wenn wir heute ein durchschnittliches neues Haus ansehen, so sind wir davon überzeugt, daß der Baumeister sich überall alles mögliche Beste gedacht und daß er überall das Allerbeste gewollt und gekonnt hat; aber das alles verstehen wir erst, nachdem es uns irgendwie lang und breit erklärt ist, und dann verstehen wir es immer noch nicht; unseretwegen könnte alles auch ganz anders sein; und die Maurer und Zimmerleute und die Tischler und Schlosser usw., die alle da mitarbeiteten, die verstehen es auch nicht, sie merken nur, dem einen Baumeister ist es sehr wichtig, daß alles schön gerade werde und dem andern Baumeister ist es sehr wichtig, daß alles schön krumm werde; aber im übrigen kümmern sie alle sich nicht weiter um alles das; sie wissen, daß ihr eigenes Denken und Wollen hier bei dem Arbeiten nur sehr wenig oder überhaupt nichts gilt, und arbeiten gutmütig und willig und mit großem Können alles so krumm und so gerade, wie man es von ihnen fordert, damit sie am Sonnabendabend ihr Geld bekommen.

Das besonders viele Nichtverstehen, das wir überall in unserem Alltag haben, bezeichnet unsere Lebens- und Arbeitsart als eine besonders unglückliche oder gefährliche. Wir gebrauchen heute mehr als jemals das, was sich unserer großen Allgemeinheit mitteilt, oder was diese bejaht; davon haben wir zu wenig; wir haben zu viel Sonderbares; wir sind heute hervorragend genötigt, immer wieder nach dem zu suchen, das uns im ganz Großen miteinander verbindet oder sind hervorragend genötigt, immer wieder zu suchen, das für uns ganz Wesentliche oder Einfach-Notwendige zu erkennen und festzuhalten; das wird natürlich nur gehen auf Kosten von tausenderlei Nebenbei, aber das hilft nicht. Das gesunde oder stark Bürgerliche und genau ebenso die starke gewerbliche Arbeit wird immer ein gewisses Nebenbei praktisch verneinen, oder wird immer gewisse Nebentöne, die im Ganzen mitklingen, gering achten, wird immer nach einfachen oder vollen Tönen

suchen, wird immer sein etwa wie das Marschlied oder wie der Choral.

Der gesunde Bürgerstand allein kann praktisch das gesellschaftlich Niedrige und Hohe verbinden, hat immerfort und überall zu beiden lebendige Beziehungen, vielleicht nicht immer tiefgründige, aber immer handgreiflich praktische; und ebenso ist es die wesentliche Eigenheit der gewerblichen Arbeit, daß sie immerfort gleichermaßen mit dem augenblicklich niedrigsten und höchsten Arbeiten ganz praktisch handgreiflich zu tun hat; sie steht immer mitten drin, ist immer das Resultierende der volklichen Gesamtarbeit, auch heute natürlich, aber heute in einem verschwommenen Durcheinander.

Die heutige durchschnittliche gewerbliche Arbeit, etwa unsere durchschnittliche Wohnungseinrichtung, ist besonders gekennzeichnet durch eine gewisse armselige Vielheit; es gelingt uns noch so schwer, daß wir der Vielheit, die uns überall begegnet, mit einem gewissen freien oder mit einem gewissen starken Eigenwillen wirksam widerstehn, und so haben wir nicht so sehr das, was wir eigentlich wollen als das, was uns stark von außen her zugetragen wird, und so kommt es, daß unsere Wohnungen, daß überhaupt unsere gewerblichen Arbeiten so sehr viel so elend fremd und gleichgültig, so leer und so eigentlich wertlos sind, was doch um so schlimmer ist, da wir so große Kräfte für diese Arbeiten einsetzen müssen.

Wir können gewerblich ganz unerhört viel; aber wir können nicht so viel, als daß wir mit jeder Wohnung so ungefähr „die Welt und sieben Dörfer" lebendig um uns herum haben könnten. Jede normale Wohnung enthält heute innen und außen einen fast unglaublich großen Haufen sehr Unwichtiges, das wir alle, ob direkt beteiligt oder nicht, immer mit gutem Gewissen für sehr unwichtig halten; je mehr es uns gelingt, derartiges fort zu lassen (was allerdings durchaus nicht so ganz leicht ist; denn es ist in allem auch ein Liebenswürdiges), um so mehr

Luft sozusagen bekommt das eigentlich Wichtige oder das Zuerst-Notwendige; es fehlt uns heute daran, das zu sehen, das wir besonders lieben, und wir müssen immer wieder außerordentlich scharf aufpassen, daß wir das finden, oder daß wir uns mehr treu als untreu sind, oder daß wir uns nicht immer wieder gleich im Nebenbei verlieren; wir haben einen gefährlichen Überschuß am Zersetzenden, oder wir haben immer wieder die größte Mühe, das zu finden und festzuhalten, das nur einigermaßen das Ruhende oder Geklärte habe; aber es ist notwendig, daß wir das mehr finden und festhalten; es war vielleicht noch nie ein Volk in seinem Bestande so sehr von der Pflege eigentlich bürgerlicher Tugenden abhängig wie wir es sind, und so bejahen wir heute auch in größter Gemeinschaft, daß das Was und Wie unserer Bauten, unseres Gartens, unserer Wohnung usw. besonders wichtig ist, oder daß es in unseren Äußerungen das Bürgerliche ist, das wir besonders lieben.

Die gewerbliche Arbeit ist letzten Endes immer unzulänglich; wenn sie ganz gut ist, so hat sie fünfzig Prozent Dummes und fünfzig Prozent Gescheites; das beste gewerbliche Arbeiten schätzt beides gleich viel, oder weiß besonders gut, daß uns Vollkommenes nicht gelingt, oder sagt sich besonders gerne: Das Gescheite ist so dumm wie das Dumme gescheit ist; wir müssen sicher sein; aber wir müssen auch ebensoviel zweifeln wie wir sicher sind, um gewerblich Bestes zu arbeiten.
Unsere gelegentlichen Bestrebungen, die darauf hinauslaufen, daß das gewerbliche Arbeiten uns ganz oder beinahe ganz erfülle, unterschätzen sehr die Höhe unseres Wollens oder aber überschätzen sehr das werkmäßige Können, das wir im Alltag haben.
Das gewerbliche Arbeiten ist sehr wichtig; denn unser Alltag ist voll

von ihm; aber es ist auch sehr unwichtig; denn wir wollen immer etwas, das höher oder besser ist als das, was uns der Alltag geben kann; wir haben den Sonntag nicht, damit wir an ihm überhaupt nichts wollen, oder damit wir an ihm überhaupt ruhen, sondern damit unser Gewerbe ruhe.

Wir wollen letzten Endes immer mehr als das, was alltäglich oder bürgerlich ist; wir werden dem Bürgerlichen und genau ebenso dem gewerblichen Arbeiten immer überlegen sein; aber so brauchen wir es auch nicht zu fürchten; oder wenn von uns heute so stark gefordert ist, daß wir vernünftig, fleißig usw., oder daß wir bürgerlich sind, so kann uns das wesentlich nicht schaden, wir können es getrost sein wollen; denn wir werden immer mehr sein als das.

Die kleine Werkstatt und die Fabrik.

Von den vielen Arten unseres Lebens und Arbeitens gehört das Leben und Arbeiten des sogenannten kleinen selbständigen Handwerkers möglicherweise zum Allerschönsten; dieser Handwerker ist durch den Verkehr mit seinen Kunden und durch seine Material- und Werkzeugeinkäufe usw. überall mit aller Welt verbunden, wobei aber diese Welt doch auch wieder schön verständig abgegrenzt ist; es gibt da kaum irgendwo besonders quälende Rätsel; zum Beispiel wenn wir uns beim Schuhmachermeister ein Paar Stiefel bestellen, so hält er das so ungefähr für das Allervernünftigste, was wir tun können, und da er vorher schon sehr viele Stiefel arbeitete, so ist er sehr guten Mutes, daß er unsere auf das allerbeste fertig bringen wird, und er arbeitet munter drauf los; er kann viel grübeln oder er kann wenig grübeln, das

macht er ganz so, wie es ihm gefällt; das Eigentliche oder Wichtige seiner Arbeit geht in jedem Fall seinen guten Gang.

Die so einfach begreifliche Nützlichkeit, welche die Aufgaben des Handwerkers zuerst bestimmt, die große Sicherheit des Könnens und die Möglichkeit, dies Können in hohem Maße eigenartig zu entwickeln oder auch nicht in hohem Maße eigenartig zu entwickeln, gehören wohl mit zu dem Allerschönsten, was wir von unserm Arbeiten fordern können.

Von der kleinen Werkstatt aus gesehen ist die Fabrik eine böse Erfindung; und indem wir von der außerordentlich freundlichen Art des kleinhandwerklichen Lebens und Arbeitens ausgehen, kommen wir sehr leicht dahin, die Fabrik überhaupt zu verurteilen, indem wir dann besonders meinen, daß durch sie unser Gemütliches betrogen werde; aber wenn wir untersuchen, ob für das gewerbliche Arbeiten die Fabrik oder die kleine Werkstatt besser sei, so empfiehlt es sich, weder von der einen noch von der anderen, sondern von der gewerblichen Arbeit selbst auszugehen: Die gewerbliche Arbeit soll uns immer zuerst einfach nützlich sein, soll uns immer zuerst einfach körperliche Bedürfnisse oder dergleichen befriedigen und erst sehr in zweiter Linie gemütliche; wir arbeiten zum Beispiel die Stiefel zuerst unserer Füße und nur in zweiter Linie unserer Seele wegen; wir schätzen in einem besten gewerblichen Arbeiten zwar den Verstand nicht höher als das Empfinden; aber für die Tatsache, daß wir überhaupt gewerblich arbeiten, ist unser Verstand oder sind unsere wirtschaftlichen oder unsere einfach praktischen Erwägungen das Wichtigste, zum Beispiel angenommen, unsere Stiefel wüchsen auf den Bäumen, so würden wir uns überhaupt nicht um die Schuhmacherwerkstatt sorgen. Die beste gewerbliche Arbeit ist etwa wie im Herbst der Apfelbaum, wir pflanzten ihn, damit er Äpfel trage, und nun ist er mit seinen Äpfeln so schön, daß wir alle Nützlichkeit vergessen. Die gewerbliche Arbeit soll ebenso schön wie nützlich sein, aber das Nützliche ist hier das zuerst Wichtige. Das

Nützliche ist aber für die Fabrik wichtiger als für die Werkstatt, und so können wir für die gewerbliche Arbeit nichts Wichtiges überhaupt tun, ohne daß wir die Fabrik zuerst fördern.
Gegenüber dem handwerklichen Arbeiten ist das fabrikmäßige Arbeiten wesentlich nicht neu; neu ist nur der Gesichtspunkt, von dem aus es eine vorhandene Arbeitsform ausbaut; diese selbst bleibt im wesentlichen die gleiche, nur die unvermeidlichen Nebenformen oder Nebenwerte ändern sich, zum Beispiel der Stiefel, den wir aus der kleinen Werkstatt erhalten, wenn er uns seinen Werdegang erzählen könnte, würde uns etwas anderes erzählen als der Fabrikstiefel, und während wir an diesem besonders zu loben haben etwa, daß er so billig sei, loben wir an dem andern besonders etwa, daß er unsere individuellen Hühneraugen so schonend berücksichtige; aber beide Stiefel sind in dem Zuerst-Wichtigsten völlig gleich, daß sie Stiefel sind. So denken wir dann, wenn wir das fabrikmäßige und das kleinhandwerkliche Arbeiten miteinander vergleichen, um das eine oder das andere zu bevorzugen, nicht so sehr an das Zuerst-Wichtigste der gewerblichen Arbeit als an gewisse Nebenwerte, die in dem einen Fall so und in dem andern Fall anders sind.
Die Nebenwerte des kleinhandwerklichen Arbeitens lieben wir mehr als die Nebenwerte des fabrikmäßigen Arbeitens; unser Denken und Empfinden, das uns im Arbeiten nebenher läuft, kommt mit der kleinen Werkstatt mehr zur Geltung als mit der Fabrik; sozusagen: unsere Arbeitsstätte ist um so liebenswürdiger, je näher sie unserer Wohnung ist; aber die Liebenswürdigkeit unserer Arbeitsstätte entscheidet nicht ohne weiteres über den Wert unserer Arbeit selbst. Das kleinhandwerkliche Arbeiten ist uns wesentlich so sehr liebenswürdig, weil dort unser Arbeiten und unser sonstiges Leben, oder weil dort unser Gewerbe und das, was mehr ist als unser Gewerbe, so sehr nahe verbunden sind; aber so weit es sich zuerst um das Gewerbe oder so weit es sich um

die Hauptwerte des gewerblichen Arbeitens handelt, wird das fabrikmäßige Arbeiten dem kleinhandwerklichen Arbeiten immer an Kraft überlegen, oder wird im Vergleich mit der kleinen Werkstatt die Fabrik immer das Bessere sein.

Das fabrikmäßige Arbeiten oder die Fabrik ist schwerer anzuerkennen als die kleine Werkstatt; diese ist ganz naheliegend sehr liebenswürdig, während die Fabrik erst auf großen Umwegen liebenswürdig ist; sie ist immer ein höherer Ausbau gesellschaftlichen Lebens und Arbeitens und fordert darum mehr als die kleine Werkstatt, daß wir die gesellschaftlichen Beziehungen kennen, die unsere Arbeitsform bestimmen. Wir anerkennen das gewerbliche Arbeiten um so mehr, je größer die Gesellschaft ist, die wir mit unserem Arbeiten treffen wollen, oder je wichtiger uns großgemeinschaftliche Aufgaben sind; je mehr wir aber das gesellschaftliche oder das gewerbliche Arbeiten überhaupt anerkennen, um so mehr anerkennen wir auch gegenüber einem kleinhandwerklichen ein fabrikmäßiges Arbeiten.

Das Gesellschaftliche oder die größere wirtschaftliche Kraft, die es uns bildet, hat allerdings nur soweit einen Sinn, soweit wir diese Kraft unserem Leben auch wirklich dienstbar machen, das heißt hier besonders: soweit wir mit ihr auch gutwillig genug sind, sie der Allgemeinheit zuzuführen, die in jedem Falle für diese Kraft opferte; es ist vielleicht nicht schwer, Beispiele dafür zu nennen, daß uns ein solcher guter Wille fehlte; aber eine gesunde und starke Gemeinschaft und gesundes und starkes gewerbliches und besonders fabrikmäßiges Arbeiten ist im Grunde genommen überhaupt nicht möglich, ohne daß wir starken Gemeinschaftssinn haben; oder das gewerbliche und besonders das fabrikmäßige Arbeiten und der Gemeinschaftssinn fördern sich gegenseitig, und so wird uns die Tatsache starken fabrikmäßigen Arbeitens auch ohne weiteres immer sehr weitgehend dafür bürgen, daß seine Werte uns großgemeinschaftlich zugute kommen.

Wir arbeiten heute sehr viel, und unser Können ist in einiger Hinsicht sehr groß; aber unser Können ist sehr klein, wenn wir es mit unserm Wollen vergleichen, und so arbeiten wir sehr viel, das wir nicht können.

Wir haben in unserem Gesamtarbeiten eine sehr starke Mißwirtschaft, arbeiten sehr viel mit hohem Wollen und großem Können und können das Fertige doch nicht oder nur sehr wenig in unser Leben stellen; so ist uns heute sehr viel hohes Wollen und tüchtiges Können nur sehr wenig fruchtbar, zum Beispiel wir arbeiten fast unverständlich viele Bilder und Plastiken usw., die an sich mehr oder weniger alle sehr gut sind und die doch so eigentlich niemand haben mag und die wir dann umdrehen und auf den Hausboden stellen; sozusagen wir betrügen uns in unerhörtem Maße mit Universität und Kunstakademie.

Je aufmerksamer wir hinsehen, um so mehr werden wir erkennen, daß es heute im Gewerbe am lebendigsten ist, oder je mehr wir uns bemühen, daß unser Gesamtleben harmonischer oder daß unser Gesamtarbeiten lebendiger werde, um so mehr werden wir davon in das Gewerbe stellen; je mehr wir aber das tun, je mehr Kraft wir dort bekommen, um so mehr werden wir dort — was wir heute nur sehr wenig können oder dürfen — über das Zuerst-Notwendige hinausgehen, und um so mehr entstehen uns neben starken Fabriken notwendig starke oder gesunde kleine Werkstätten; denn sie sind in dem, was über das Zuerst-Notwendige hinausgeht, besser als die Fabriken.

Wir besorgen gelegentlich, wir möchten mit einem Stärkerwerden der Fabriken oder der Großbetriebe überhaupt die kleine selbständige Werkstatt ausschalten; aber das ist ganz unmöglich; wir können keine starken Fabriken oder Großbetriebe haben, ohne daß wir im gewerblichen Arbeiten überhaupt stark sind, und wir können das gar nicht sein, ohne notwendig kleine Werkstätten zu bilden; denn wir arbeiten nicht der Fabriken oder überhaupt des Gewerblichen selbst wegen, sondern damit wir ein Zuerst-

Notwendiges bilden; so gewiß aber wie wir immer über ein Zuerst-Notwendiges hinaus wollen, so gewiß wollen wir auch über die Fabriken, überhaupt über das Gewerbliche hinaus, wir können das aber nur in dem Maße, indem wir heute starke Fabriken oder Großbetriebe, oder (immer nur) in dem wir entsprechend große wirtschaftliche Kräfte haben; im stark Gewerblichen sind wir immer sehr für das „Besserwerden".

Das geordnete oder gesunde kleinhandwerkliche Arbeiten ist immer eine Frucht des stark Gesellschaftlichen, aber erzieht selbst immer zur Eigenbrödelei (der reife Apfel will von dem Baum nichts mehr wissen) und dieser Wille zur Eigenart im kleinhandwerklichen Arbeiten ist es wesentlich, gegen den wir uns heute notwendig wehren, nicht überhaupt, sondern ungefähr so, wie wir die Blüte wollen und nicht lauter Blumenblätter.

Wenn ich so schöne Arbeiten sehe, wie sie uns heute gelegentlich aus einzelnen kleinen Werkstätten kommen, so habe ich ihnen gegenüber unwillkürlich fast immer ein starkes Bedauern, ähnlich so, wie ich es im Herbst kleinen gesegneten Zwergobstbäumen gegenüber habe, zu denen man auch immer sagen möchte: „Sie armes kleines Bäumchen, und so große schöne Äpfel"; wir aber wollen für uns ein solches Bedauern nicht, sondern wollen den gesunden und starken großen Baum, der uns die großen schönen Äpfel, und sehr viel davon, ganz selbstverständlich fruchtet; wir suchen, wie wir solchen Baum finden und pflegen. Das große Ganze unseres heutigen Lebens und Arbeitens ist sehr frühlingshaft, und es ist nicht einzusehen, warum wir uns hier den schönen Frühling künstlich und kümmerlich zu einem Herbst herausputzen wollen.

— „Es ist Frühling," das heißt auch: Es ist lebendiger, der Kampf ist schärfer, und es fallen viele Blüten von den Bäumen.

Unser heutiges Leben ist ein gewaltig großes Neue, für dessen Bewältigung wir jede Zersplitterung unserer Kraft fürchten müssen. Das Sichzusammenhalten ist immer auch etwas Hartes; aber ist auch immer männlich und gehört sich so für den Arbeitenden, ist um so notwendiger und darum im Grunde genommen auch um so freudiger, je stärker die äußere Welt ist, die sich uns entgegenstellt, und die ist heute sehr stark. Das Zusammenhalten, die Hochschätzung des Gemeinschaftlichen bildet notwendig das Großbetriebliche und heute besonders die Fabriken; soweit das dann auf Kosten der kleinen Werkstätten geschieht, so schadet das gar nicht; denn sie können nur schön sein, aber werden es auch ganz notwendig sein, wenn wir unserer Außenwelt gegenüber stark sind; es ist das die alte Geschichte: Wo die starken Männer sind, dahin kommen notwendig auch die adeligen Frauen.

Unsere Welt ist so groß wie unser Mut; aber sie ist nur so schön wie wir stark sind. Unsere allgemeine Welt oder die Welt unseres gewerblichen Arbeitens ist heute riesengroß; am Mute fehlt es uns nicht, es fehlt uns nur an der Kraft; aber sie muß ebenso riesengroß sein, oder alles ist wertlos. Was hülfe uns in dem Riesenkampf, in dem wir heute unser Vaterland zu verteidigen haben, unser Mut, wenn unsere Kraft ihm nicht die Wage hielte, oder wenn beide nicht gleich ungeheuerlich groß wären; und der Kampf, den wir heute militärisch auszutragen haben, ist nicht größer als der Kampf, zu dem wir im gewerblichen Arbeiten genötigt sind; hier stehen wir ebenso wie dort großen und mächtigen Welten gegenüber. Wir sind heute auf Schritt und Tritt genötigt, an ein großes Ganze oder an das Allgemeine zu denken, mehr als jemals, und mag das auch nicht immer so ganz leicht sein, mit Leichtigkeit ist bei uns so bald überhaupt noch nichts zu schaffen, das uns helfen könnte. In unserm Mühen aber ist der Trost, daß alles besser werde.

Die technische Form.

Angenommen, man zeigt uns eine Dynamomaschine: wir finden, daß sie merkwürdig verdächtig aussieht; man erzählt uns von ihrer Kraft, die für uns ganz unfaßbar groß ist, wir haben plötzlich den allergrößten Respekt vor dieser Maschine und denken unwillkürlich an alle höchsten Möglichkeiten menschlichen Arbeitens; aber während wir dann die Maschine wieder aufmerksam ansehen, ist es uns auffällig, daß wir einen so sehr großen inneren Abstand zu ihr behalten, sie ist uns unheimlich, unsere Bewunderung hier enthält eine so merkwürdige ängstliche Unsicherheit, wir möchten eigentlich am liebsten fortgehen aus diesem Maschinenraum, ganz fort, aus der Fabrik hinaus, plötzlich empfinden wir, wieviel großer Mut nötig ist, in der Fabrik zu arbeiten; wir dachten vorhin an alle höchsten Möglichkeiten menschlichen Arbeitens; wir denken jetzt etwa an den Moses von Michelangelo oder an irgendeine andere Plastik und denken uns solche Plastik neben die Dynamomaschine gestellt, und plötzlich erscheint diese uns vollkommen wahnsinnig zu sein; wir wissen nicht im geringsten, warum so und warum nicht anders, wir würden uns durchaus nicht mehr wundern, wenn über der Dynamomaschine, 35¹/₄ mm von ihr entfernt, eine große schwarze Kugel schweben würde, die an der linken Seite einen Diamant hätte, oder wenn da sonst irgend etwas ganz Unbegreifliches herauskäme; es wäre einigermaßen wertvoll, festzustellen, ob schon irgend jemand einmal in einem Raum mit einer Dynamomaschine einen Hund herumlaufen sah oder eine Katze oder dergleichen, die ja kaum ein technisches oder ein organisatorisches Interesse haben; soweit wir das nicht haben, hat die Maschine eigentlich keinen Wert; das, was wir sehen oder überhaupt empfinden von ihr, ist eigentlich völlig Neben-

sache; zum Beispiel wenn wir uns vorstellen: Es kommt ein Techniker der zeigt uns, er braucht die Dynamomaschine gar nicht, er ersetzt sie durch diese kleine billige Kugel, die mit dem Draht verbunden ist, und indem er diese Kugel auf den kleinen billigen weißen Teller legt, hat er in dem Draht genau die gleiche Spannung, für die wir die Dynamomaschine nötig haben; das angenommen, so werden wir alle dann ohne weiteres diese kleine billige Kugel mit dem kleinen billigen weißen Teller der teuren Dynamomaschine vorziehen; ihr Formenwert ist beinahe Null, nicht ganz; denn wir sind als Menschen auch in jedem Fall etwas Techniker, und so haben wir auch zu jeder technischen Form ein allgemein-menschliches Verhältnis, so daß wir auch in jedem Fall einigermaßen die Dynamomaschine — abgesehen von aller Technik — rein als Form bewerten oder verstehen und lieben können; wir empfinden mit dieser Maschine durchaus etwas von ihrer Kraft, so glauben wir auch dem Ingenieur seine hochzahligen Angaben; aber das meiste davon bleibt uns nur Glaube; was die Form uns hier von der Kraft mitteilt, ist unendlich wenig; so haben wir unter anderem auch kaum ein geringstes Urteil über die möglichen Wirkungen dieser Kraft, zum Beispiel es würde uns gar nicht so besonders wundern, wenn die Dynamomaschine plötzlich hochsteigen, auf uns los steuern und — scharf an unserm sehr wertvollen Kopf vorbei — zum Fenster hinausflitzen würde.

Die Technik sucht immer die kleinste Form und die größte Kraft, bejaht die Form nur als unvermeidlich, im übrigen verneint die Technik alle Form; ihr wäre durchaus am liebsten etwa: irgendwo eine Kugel oder allenfalls ein Würfel, nicht zu groß, von da ab überallhin Drähte, einfachste billige dünne Drähte, am Ende immer ein kleiner Knopf und daneben auf einem kleinen weißen Schild „Bitte zu drücken", und es müßte gut sein. Das technische Arbeiten ist grundsätzlich formenfeindlich; abgesehen davon, daß wir mit jedem Arbeiten auch ein sinnliches

Interesse haben, womit wir uns bei jedem Arbeiten — also auch bei dem Herstellen einer Maschine — um die Schönheit bemühen, abgesehen davon hat die Maschine oder überhaupt die Technik mit der Schönheit nichts zu tun; die eigentliche Schönheit der Technik ist keine Tatsache, ist nicht zu empfinden, sondern ist geistig, liegt vor allen Dingen in den wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Notwendigkeiten; so müssen wir möglichst weitgehend einseitig etwa Techniker oder Mathematiker oder Politiker, überhaupt irgendwie weitgehend einseitig Verstandesmenschen sein, um die Schönheit der Technik, unter anderem auch besonders die Schönheit der Maschine oder der eigentlichen Maschinenarbeit, stark zu empfinden; das sozusagen Vollmenschliche hilft uns dort nur sehr wenig. Es ist dem technischen oder maschinenmäßigen Arbeiten wesentlich, daß es das Empfindungsmäßige gering achtet.

Ich kenne eine große Fabrik, dort hat man überall an die Wände neben die Maschinen Bilder gehängt, etwa die Reproduktion eines Hans Thomaschen Gemäldes oder eines Dürer-Holzschnittes und dergleichen; es hängt alles voll davon; man könnte genau ebensogut ein Streichquartett neben die Kreissäge setzen oder den Leim mit Kölnischem Wasser aufkochen. Solche Bilder an den Wänden haben mit der eigentlichen und gesunden Kraft der Maschine oder der Technik nichts zu tun, sondern sind ihr in der Seele zuwider und müssen ihr notwendig irgendwo oder irgendwann wesentlich zum Schaden sein. Geographische Wandkarten, statistische Tabellen, überhaupt Tabellen, mathematische Formeln, optische Instrumente usw., überhaupt alles hervorragend Verstandlich-Exakte ist der Technik und der Maschine im letzten Willen und fördert ihr Arbeiten ganz unmittelbar. Es gehört sich, daß wir in der Fabrik neben der Maschine Menschen bleiben; aber es gehört sich auch ebenso, daß wir im Zusammenarbeiten mit der Maschine ihre wesentliche Eigenheit (das Verstandliche, Organi-

satorische usw.) bejahen und ihr nicht hinten und vorne etwas entgegenstellen, das ihr durchaus feindlich ist.

Wenn wir an ein reiches aber besonders leeres Ornament denken und daneben an einen Kupferdraht mit großer elektrischer Spannung, so haben wir zwei entgegengesetzte Formen menschenmöglichen Arbeitens: in dem einen Fall sehr viele Form, ohne daß eigentlich etwas dahinter steckt, und in dem andern Fall beinahe keine Form, und es steckt ungeheuer viel dahinter; wir verneinen letzten Endes beides gleichviel und suchen statt dessen immer die Form, die in allen ihren Teilen lebendig ist, die aber auch ebenso alles Lebendige voll zum Ausdruck bringt. Wir verneinen das Ornament ebensosehr wie den Kupferdraht mit der großen Spannung, die mit ihm nicht zum Ausdruck kommt, beide Formen sind als solche gleich minderwertig; aber vor dem Kupferdraht haben wir heute allgemein die größere Achtung, er interessiert uns mehr, wir haben innerlich mehr mit ihm zu tun, er hat unsere größeren Hoffnungen; denn er hat mehr als das Ornament mit dem Verstand zu tun, und unsere heutige Welt nötigt uns ganz besonders viel, das Verstandliche hoch zu schätzen; denn in ihr ist es in einem besonderen Maße bunt und durcheinander; wir fragen sicher nicht umsonst so viel nach dem „Warum", trotzdem wir wissen, daß es einigermaßen dumm ist, überall so zu fragen; aber wir suchen nach dem Zuerst- oder nach dem Einfach-Notwendigen, und so sind wir formenfeindlich und so stehen wir mit der Technik oder auch mit der Maschine weitgehend im gleichen Wollen; es ist durchaus nicht die technische oder die maschinenmäßige Form selbst, die wir lieben; wenn es auch eine Menge eigentlich nackte technische Formen gibt, die uns als solche unmittelbar sehr zu Herzen gehen, etwa die Form einer Segeljacht, eines Fahrrades und

dergleichen, so schätzen wir die einfach technische Form doch ganz überwiegend der wirtschaftlichen Werte wegen, die sie uns bildet; zum Beispiel wir können die technische Form schon sehr hochschätzen und werden doch nicht die Wasser-Leitungsrohre auf unseren Zimmerwänden sichtbar haben wollen und so tausendfach; oder wenn uns die Form der Dynamomaschine auch nicht ganz gleichgültig ist, so sagt das ohne weiteres noch nicht viel; denn schließlich ist uns überhaupt nichts ganz gleichgültig. Wir schätzen heute an dem technischen oder maschinenmäßigen Arbeiten hervorragend das Suchen nach der knappen Form und Ähnlichem, oder wir schätzen an der maschinenmäßigen Form hervorragend die Wiederkehr; denn es ist uns heute eine größte und wichtigste Aufgabe, daß wir uns orientieren. Wenn wir immer wieder Bekanntes oder wenn wir nur wenig sehen, so ist unsere Orientierung zwar nur grob; aber es handelt sich hier um etwas Erstes, und das gewerbliche Arbeiten leidet unter nichts so sehr als unter der Furcht vor sozusagen fundamentalen Grobheiten, seine Feinheiten sind immer grob fundiert, etwa wie der feine Kirchturm durch rohe Findlinge oder wie die mittelalterliche feine Steinmetzarbeit durch einfach werkmäßiges Wissen oder wie überhaupt die feinen und reifen mittelalterlichen Handwerkerarbeiten durch eine harte Gesellschaftsordnung usw. Bei uns die Hochschätzung des einfach schulmäßigen Wissens ist eine fundamentale Grobheit, die stark helfen wird, daß unser gewerbliches Arbeiten Bestes fruchtet, und ebenso wird das auch unsere Hochschätzung des einfach technisch-mechanischen Arbeitens tun.

Die einfach technische Form ist im allgemeinen nur sehr wenig liebenswürdig, und so werden wir mehr oder weniger auch immer suchen, daß wir ihr aus dem Wege gehen; aber wir werden sie immer, und ganz besonders heute hochschätzen müssen. Die Hochschätzung der technischen Form wird uns besonders viel helfen, daß wir in unserm gewerblichen Arbeiten festen Halt bekommen; aber die technische Form

hat — auch sozusagen ganz alltäglich gedacht — oder rein gewerblich nichts Zielmäßiges; denn in ihr ist das Verstandliche durchaus überwiegend; sie hat nicht, wie es bei der besten gewerblichen Arbeit ist, ganz die fünfzig Prozent Dummheit, glaubt zu viel an das, was wir wissen oder zu wenig an das, was wir nicht wissen können, sondern empfinden, oder glaubt zu wenig an die Form als solche.

Die Sachlichkeit oder die Wahrheit in der gewerblichen Arbeit.

Wisse, was du sagst;
aber sage nicht alles,
was du weißt.
(Mth. Claudius)

In der gewerblichen Arbeit ist uns die Wahrheit ungefähr das Gleiche, was uns die einfach-technische Form ist; es sei hier aber doch noch einiges über die Wahrheit besonders ausgeführt, weil uns dieser Begriff hier in einiger Hinsicht geläufiger ist.

Wenn wir einem Menschen bekennen, daß er uns sehr antipathisch sei, so mag das sehr ehrlich sein; aber es ist vielleicht auch sehr grob und sehr häßlich; denn es handelt sich doch immer auch darum, daß unsere Äußerungen uns mit der Welt verbinden.

Da wir für die gewerbliche Arbeit die äußere Wahrheit oder Sachlichkeit lehrhaft so unbedingt hochschätzten, haben wir für unser gesellschaftliches Arbeiten einen Haufen Gesetze konstruiert, die wir für unser gesellschaftliches Leben nie anerkennen würden; zum Beispiel, es ist die Lehre sehr verbreitet, „man müsse ein Haus von innen nach außen bauen", womit gemeint ist, man müsse die einzelnen Räume und sonstigen Hausteile ihren besonderen Zwecken entsprechend abmessen und

anordnen und sonst ausbilden, ohne eigentliche Sorge um die äußere Hausansicht; diese sei um so besser, je mehr sie das Hausinnere zu erkennen gebe; aber derartige Lehren haben sehr grobe Haken; andernfalls müßten wir auch sagen dürfen, daß unser Betragen um so besser sei, je mehr wir auf der Straße oder sonst irgendwo jedem Fremden und Unbeteiligten unsere Freuden und Leiden vorerzählten; wir fordern aber doch als ganz selbstverständlich, daß das nicht so ohne weiteres geschehe oder daß der Einzelne in unserer Gemeinschaft oder im Allgemeinen eine gewisse stille Zurückhaltung wahre oder sich einem Ganzen einfach einordne, und so müssen wir solche Einordnung des Einzelnen auch für unser gewerbliches Arbeiten und ebenso auch für die gewerblichen Arbeiten selbst fordern.

Ein alter handfester Baumeister, dessen Einfluß bei uns sehr groß war, soll gelehrt haben: „wenn man für das Herstellen zum Beispiel einer Haustür zwei Bretter zusammennagele, so müsse man das Zusammennageln ehrlich zeigen, und man müsse möglichst auch zeigen, wo die Nägel auf der Türrückseite herausgekommen seien usw., sei dabei etwas vom Holz abgesplittert, was leicht vorkomme, so solle man einfach die Splitter abreißen und es so gut sein lassen.“ Angenommen, die Geschichte war nur bildlich gemeint, so ist ein solches Zusammennageln hier jedenfalls folgerichtig ehrlich und zeigt sehr gut, wohin so was möglicherweise führt. Es gibt eine sozusagen Bum-Bum-Ehrlichkeit. Es sind die Einzelheiten, die wir hier fürchten. So wie wir im alltäglichen oder im gewerblichen Arbeiten anerkennen oder fordern, daß uns das Allgemeine bestimmend sei, so fordern wir hier das Allgemeine auch in bezug auf die Wahrheit, zum Beispiel wir bejahen oder wir fordern, daß der Mensch, der in Trauer lebt, diese auch mit dem großen Ganzen seines Betragens bekenne; aber wir wollen nicht ohne weiteres, daß er uns die Einzelheiten seiner Trauer nenne; und genau ebenso fordern wir, daß eine gewerbliche Arbeit im großen Ganzen

auch dem einfachen Sinne nach wahr sei; aber wir wollen nicht ohne weiteres sozusagen jede Leimfuge oder jeden Nagel sehen.
Es wäre schöner, wir würden uns menschlich mehr verbinden, wenn wir unsere Kümmernisse und Freuden oder die Leitungsrohre unserer Häuser und Straßen usw., alles was uns menschlich angeht, offen zeigen könnten; aber es fehlt uns das Können, alles so zu zeigen, daß die Offenheit nicht uns und andere geniert oder kränkt, und so müssen wir viel verstecken.
Wer viel bekennen darf, ist sehr begnadet.

Die Ordnung.

Friedrich Nietzsche hat so wunderschön gesagt, „es müsse Chaos sein, damit ein Stern geboren werde"; danach dürfen wir nun von dem großen Ganzen unseres Lebens und Arbeitens einen allerschönsten und allergrößten Stern erwarten; das nötige Chaos hat sich bei uns auf das allerbeste entwickelt.

(Das Ordnen.) Die Ordnung ist mehr oder weniger immer armselig; dem unvermeidlich nächsten Neuen gegenüber versagt sie schon, oder wir müssen unsere Welt einigermaßen grob auffassen, so daß wir dann das Neue dem früheren Ähnlichen zuordnen können.
Mit unserem Bemühen, die Welt zu ordnen, bekennen wir, daß wir nicht die Kraft haben, die Welt in ihrer Ganzheit zu fassen und daß wir uns mit gewissen Grobheiten bescheiden wollen.
Das gewerbliche Arbeiten, das Bauen unserer Straßen und Brücken

und Häuser und Möbel usw. ist immer in einem besonderen Maße grobes Arbeiten und so ist ihm die Ordnung besonders gemäß oder notwendig.

Das wirksamste Bildungsmittel für die Ordnung ist die Uniform, und ebensoviel wie ein Gedeihen des gewerblichen Arbeitens die Ordnung fordert, ebensoviel fordert oder bildet es die Uniform.
Bei einem vorsätzlich uniformen Arbeiten kommen unsere feineren Bildungskräfte zur Wirkung, die einem ganz Neuen gegenüber versagen würden; darin liegt die Wohltat, welche die Anerkennung der Ordnung oder der Uniform für alles einfache Können hat.
Um bei der Uniform mit unserer Welt fertig zu werden oder sie zu erkennen, müssen wir unsere Sinne notwendig auf Feinheiten einstellen; zum Beispiel ein Schäfer, der in seiner großen Herde grauer Schafe diese untereinander zu erkennen sucht, muß notwendig die feinen Unterschiede beachten, die im Aussehen der einzelnen Schafe liegen, und er kann das; soweit wir nicht Schäfer sind, sehen uns alle Schafe gleich aus, weil unsere Augen da den Feinheiten gegenüber stumpf sind.
Die Uniform bildet feine Sinne aber einseitig; denn wir müssen das Ähnliche viel empfinden, um seine feinen Unterschiede zu erkennen; darin liegt die Beschränkung, die derjenigen entspricht, die auch in der Ordnung liegt.
Je mehr wir für unser Arbeiten die Uniform anerkennen oder je weniger wir fordern, daß unsere Arbeiten als Ganzes neu seien, um so feiner müssen sie in ihrer Durchbildung sein; zum Beispiel die Gleichheit unserer Männerkleidung läßt uns ihre Feinheiten selbstverständlich sein, wir finden diese hier unvergleichlich viel mehr als in der Frauenkleidung; in dieser sind Feinheiten, etwa in der Schnittform, in der Näharbeit,

in der Farbenwahl usw. nur außerordentlich selten; die schnell wechselnde Verschiedenheit der Gesamtarbeit fordert immer seltenes Können, damit es dort über das notwendige Ganze hinaus noch zu Feinheiten komme.

Mit Rücksicht auf das große wirtschaftliche Interesse, welches das gewerbliche Arbeiten hat, kommt hier noch die große wirtschaftliche Kraft in Betracht, die durch eine Anerkennung der Uniform entsteht: Angenommen, es gelänge uns, unsere verschiedenen Wohnarten auf das hin zu bestimmen, das als Wesentliches immer wiederkehrt, und wir verzichteten dann auf einzelne Sonderheiten der verschiedenen möglichen Hausanlagen, um nur wenige Häuser immer zu wiederholen, so würden damit für unsere Lebenshaltung materielle Werte gebildet, die im Vergleich mit dem, was wir heute erreichen, ganz unerhört groß sein müßten; wieviel müßte wohl zum Beispiel eine Schachtel Streichhölzer kosten, wenn wir es unglücklicherweise für wichtig halten sollten, alle einzelnen Streichhölzer mit der Schachtel nach besonderen architektonischen Entwürfen verschieden zu arbeiten? Tatsächlich sind wir aber mit unserm großen Herzen schon so weit gegangen, derartiges zu versuchen.
Eine weitgehende Gleichheit unserer Arbeiten überall dort durchgeführt, wo uns das Einfach-Nützliche sehr leicht erkennbar maßgebend wichtig ist: Unser weitgehendes gegenseitiges Verstehen im Zusammenarbeiten dann, unsere Riesenarbeitskraft und die Feinheiten unserer Arbeiten, alles das zusammen dann werden so etwas wie der Stern sein, der dem Chaos entspricht, in dem heute unser großes und vieles Können und Wollen sind.

Eine weitgehende Gleichheit unserer gewerblichen Arbeiten ist nicht so gewaltsam, wie es uns heute bei unserer großen Gesamtunordnung gelegentlich erscheint; alles frühere gewerbliche Arbeiten spricht für eine solche Gleichheit und beweist praktisch, daß sie möglich ist.
Wir haben heute die Gleichheit unserer Arbeiten zum Beispiel in den Normalmaßen unserer I-Eisen und unserer Bau- und Tischlerhölzer, sie ist in unseren Eisenschrauben und Eisennägeln und in sehr vielem Kleingerät, zum Beispiel in den Werkzeugen, in unseren Suppentellern, Eßbestecken, Tür- und Fensterbeschlägen, in den Glühbirnen unserer elektrischen Lampen, in unseren Straßenbahn- und Eisenbahnwagen usw. und in ungeheuer großem Maße in allen unseren militärischen Ausstattungen; aber wir werden nicht sagen, daß uns solche Gleichheiten irgendwie nennenswert bekümmern.
In einem gesunden oder starken Arbeiten sind die Feinheiten nie das Zuerst-Wichtige, und so sind sie es auch nicht in bezug auf die Wahl unserer Arbeitsmittel; wenn die Uniform uns auch notwendig Feinheiten bildet, so anerkennen wir die Uniform doch zuerst des Einfach-Nützlichen wegen, zum Beispiel unsere Straßenbahnwagen sind uniform, weil sie, verschiedenartig gearbeitet, teurer wären; die angenommene Uniform hemmt ihre Entwickelung, wir werden die Uniform, wenn wir sie erst haben, nicht so ganz leicht wieder los, sie bürgt uns immer weitgehend dafür, daß sie berechtigt ist, sie fordert so wenig die Kritik, zum Beispiel wenn wir einen Straßenbahnwagen sehen, so kommen wir kaum darauf, ihn zu bemängeln, er hat für uns sehr weitgehend etwas Selbstverständlich-Richtiges, auch als Erscheinung, trotzdem er in dem Straßenbild verhältnismäßig sehr auffallend ist; und solche Wirkung, welche die Uniform für unser Empfinden hat, sichert dann ihren Bestand möglicherweise noch mehr, als es die wirtschaftlichen Erwägungen tun, nach denen wir die Uniform zuerst bildeten; so haben wir dann mit ihr sehr oft etwas, das einem großen Wollen und Können

größte und möglicherweise unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellt und solches Wollen und Können vielleicht überhaupt unfruchtbar sein läßt; aber das hilft nicht, wir werden keine Lebens- oder Arbeitsform bestimmen können, mit der alle Arbeits- oder Bildungsenergien restlos wirksam werden; auch mit den besten Bildungsmitteln, die wir nennen können, kommen wir einmal an einen Punkt, wo sie feindlich sind. Wir haben die Mittel letzten Endes immer „trotzdem".

Die Starken und Reichen wiederholen nicht gern; die Wiederholung ist das Mittel der Einfachen. Nun meinen wir oft, wir möchten mit einer starken Wiederholung einen armen Ausdruck bilden; aber das ist nicht ohne weiteres so; der Ausdruck, den die Wiederholung gibt, ist unter Umständen sehr reich und sehr stark, zum Beispiel

„'s ist alles dunkel, 's ist alles trübe,
dieweil mein Schatz ist nicht bei mir,
ich hab' geglaubt, sie liebet mich,
aber nein
aber nein
aber nein
aber nein
sie hasset mich."

Die starke Wirkung, die hier das „aber nein" auslöst, kann vielleicht mit irgendwelchen anderen Worten ebenso stark oder stärker erreicht werden; aber es ist zu beachten, daß hier durch eine Wiederholung der einfachsten Verneinungsform nicht nur sehr starke, sondern auch sehr reiche oder komplizierte Empfindungen getroffen sind; das „aber nein" ist hier durch die einfache Wiederholung noch zu einem Klagen oder Verzagtsein oder so etwas geworden.

Soweit es uns um Mittel zu tun ist, unsere Empfindungen auszudrücken, gehören die gewerblichen Arbeiten nicht zu den besten oder nicht zu den bequemsten, sondern zu den sehr spröden oder sehr einfachen Mitteln, und so werden wir im gewerblichen Arbeiten bei starkem und reichem Empfinden immer gerne die Wiederholung als Ausdrucksmittel zu Hilfe nehmen, ungefähr so, wie der Sänger, dem für sein Klagen und Verzagtsein usw. nur das einfache „aber nein" zur Verfügung stand.

Es gibt keine Empfindung, die wir mit dem gewerblichen Arbeiten nicht ausdrücken könnten, zum Beispiel ein Haus oder ein Stuhl oder dergleichen können ausgesprochen das Lustige oder das Traurige oder das Sehr-Lustige oder das Sehr-Traurige oder das Vornehme oder das Dickfellige usw. haben; aber soweit es sich um die Ausdrucksmittel handelt, sind der Ziegelstein oder die Stuhlfüße oder dergleichen doch nicht so ganz bequem, und das geht möglicherweise so weit, daß wir in sehr großem Maße im Gewerbe die Arbeiten als Ausdrucksmittel praktisch oder ausgesprochen überhaupt nicht bewerten, zum Beispiel dem tüchtigen Handwerksmeister ist zwar das Aussehen seiner Arbeit sehr wichtig; aber wenn wir ihn bitten, etwa, daß er uns einen Stuhl arbeite, der im Ausdruck das Dickfellige habe, so wird ein richtiggehender Tischlermeister uns einfach auslachen, und das ist nicht nur heute, sondern das war immer so, auch in solchen Zeiten, in denen man im gewerblichen Arbeiten sehr weit über das Einfach-Nützliche hinausging; der besondere Ausdruck, den jede gewerbliche Arbeit hat, ist immer sehr stark unbewußt entstanden; im starken gewerblichen Arbeiten sind es immer nur ganz allgemeine Empfindungen, die mit dem Arbeiten bewußt zum Ausdruck kommen; das ist besonders einleuchtend, wenn wir uns erinnern, daß in Zeiten starken gewerblichen Arbeitens — etwa im Mittelalter — die gleichen Formen und also im großen ganzen der gleiche Ausdruck immer wiederkehren. Das starke

gewerbliche Arbeiten schätzt nirgends das Besondere hoch; wir schätzen es heute im Grunde genommen auch nicht hoch; aber wir fürchten es auch sehr wenig, und so bekommt unsere Haustür möglicherweise ausdrücklich etwa das Schwere und das Empfangszimmer ausdrücklich das Leichte usw., und so wird der eine Ausdruck immer wieder durch den andern aufgehoben, und es bleibt möglichst nichts übrig, das uns einigermaßen überzeugen oder erfreuen könnte.

Wenn wir zehnmal etwa „aber nein" sagen, so ist das zwar sehr stark, aber es ist das noch nicht ohne weiteres auch reich, reich wird die Wiederholung erst, wenn wir — etwa wie in dem angeführten Liede — mit dem ersten „aber nein" gleich ein wesentlich Richtiges treffen. So ist eine starke Uniform etwa unserer Häuser oder Möbel usw. nicht ohne weiteres gut; es kommt natürlich darauf an, daß wir ein Wesentlich-Richtiges wiederholen; das zu erreichen ist heute sicher sehr schwer; hier sei nur wichtig, daß wir im gewerblichen Arbeiten von der Furcht verlieren, die wir hier so oft vor der Ordnung oder vor der Wiederholung oder vor der Uniform als solcher haben; sie gehören hier in jeder Hinsicht zu den ganz gesunden und ganz starken Arbeitsmitteln.

In einem gesunden gewerblichen Arbeiten fürchten wir das Eigenartige, aber nicht das Gewohnte oder die Wiederholung, die ist uns dort immer sehr selbstverständlich.

Die Regelmäßigkeit und besonders die Symmetrie.

Es ist möglicherweise sehr lächerlich, über eine Notwendigkeit des Gesetzmäßigen im Alltag oder in der gewerblichen Arbeit viel zu sagen; wir anerkennen sie praktisch ohne weiteres; aber um so merkwürdiger

ist die plötzliche Furcht, die wir immer wieder haben, wenn wir uns im gewerblichen Arbeiten um Praktisch-Gesetzmäßiges bemühen; wir beweisen dann gerne gleich wieder, daß das Gesetzmäßige doch nicht so ganz gut sei; aber wir bemühen uns nicht um das Absolut-Gute, sondern immer nur um das Bessere; und im Allgemeinen oder im Alltag oder im gewerblichen Arbeiten ist das Gesetzmäßige oder das Regelmäßige immer besser als das Unregelmäßige.
(Letzten Endes ist alles gesetzmäßig oder regelmäßig, und so kann es sich praktisch immer nur um etwas Einfach- oder Grob-Regelmäßiges oder Unregelmäßiges handeln.)
Das, was nicht gewissermaßen einfach oder grob regelmäßig oder bestimmbar oder verständlich ist, mag sehr tief gedacht oder empfunden oder mag sehr schön sein; aber wenn wir es auf die Straße bringen oder überhaupt — was wir mehr oder weniger mit jeder gewerblichen Arbeit tun — in die größere Gemeinschaft bringen, so wird es leer, sinkt möglicherweise zur bloßen Form herab und ist uns nicht wertvoller als irgendein Stück Holz, das uns dort im Wege liegt. Jedenfalls enthält alles starke gewerbliche und besonders alles starke bauliche Arbeiten immer auch das stark Gemeinschaftliche und damit auch ohne weiteres eine hohe Schätzung für das Einfach-Gesetzmäßige; und so bestimmt sich auch der hohe Formenwert, den alle einfache oder elementare formale Gesetzmäßigkeit oder Regelmäßigkeit, zum Beispiel die Gerade, das Rechteck, der Kreis, der Neunziggrad-Winkel, die Wagerechte, die Senkrechte usw. für alles gewerbliche Arbeiten hat (und hier besonders für alles bauliche Arbeiten; denn es ist im Gewerbe am meisten gemeinschaftlich).
Zu der einfachen formalen Regelmäßigkeit gehört auch die Symmetrie, und wir sind nicht stark im gewerblichen Arbeiten, ohne daß wir die Symmetrie sehr lieben.

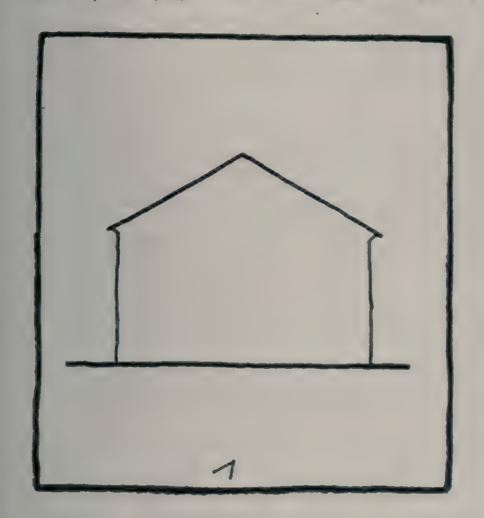
Wenn wir suchen einen Hausgrundriß in allen Teilen nach einfach-praktischen Gesichtspunkten zu zeichnen, die einzelnen Räume nach solchen Gesichtspunkten zu bestimmen und aneinander zu reihen, die Fenster dorthin zu setzen, wo sie uns den besten Lichteinfall geben usw., so wird dies Haus nachher ganz sicher in allen Teilen unregelmäßig oder auch asymmetrisch erscheinen; und das gleiche gilt von unendlich vielen und zuletzt wohl von allen anderen Arbeiten. Wo uns ein gewisses quälende Denken überall das Praktische und Vernünftige suchen läßt, da werden wir alles krumm und schief denken.

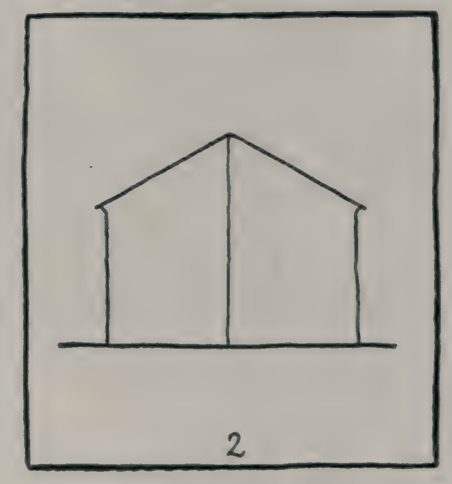
Bei der Symmetrie dreht es sich in jeder Hinsicht um die Mittellinie oder um die Symmetrieachse und sozusagen, diese weiß das auch, bewirkt jedenfalls immer, daß wir uns für sie besonders interessieren (ebenso wie uns unter anderem auch der Kreis immer bemüht, daß wir seinen Mittelpunkt suchen); wenn wir eine Fläche symmetrisch behandeln und nicht ordentlich aufpassen, so werden wir nachher immer beachten können, daß wir mit unserm Zeichnen usw. von der Mitte oder von der Achse eigentlich gar nicht fortgekommen sind, und das ist der Grund dafür, daß die Symmetrie so oft das unangenehm Starre hat.

Wenn wir der Forderung der Symmetrieachse willenlos folgen, so führt uns das zuletzt dahin, in die symmetrische Fläche — etwa der Figur 1 — die Achse als Linie einzuzeichnen; danach ist dann — mit der Figur 2 — die Symmetrie vollkommen starr geworden, ist tot, ist zersetzt, indem wir die ursprünglich symmetrische Fläche in zwei asymmetrische Flächen zerlegten.

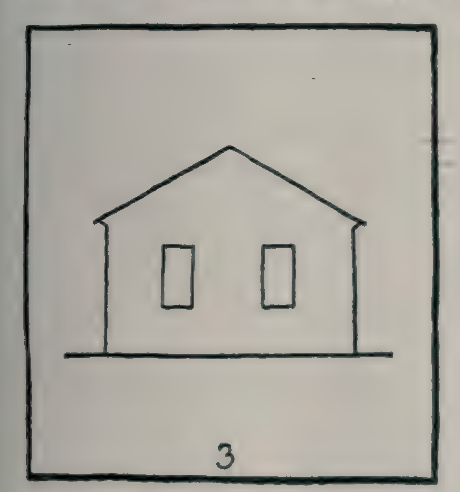
Gehen wir der Forderung der Symmetrieachse etwas aus dem Wege und setzen wir, abseits der Achse, neue Bilder, wie in der Figur 3, so

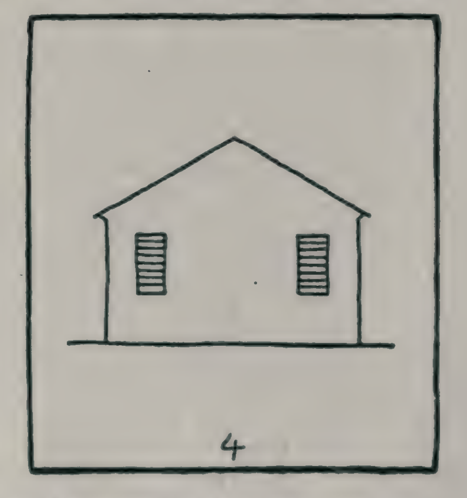
bleibt zwar unser Interesse für die Achse immer lebendig; aber es teilt sich jetzt in das Interesse für die Achse und für die neuen





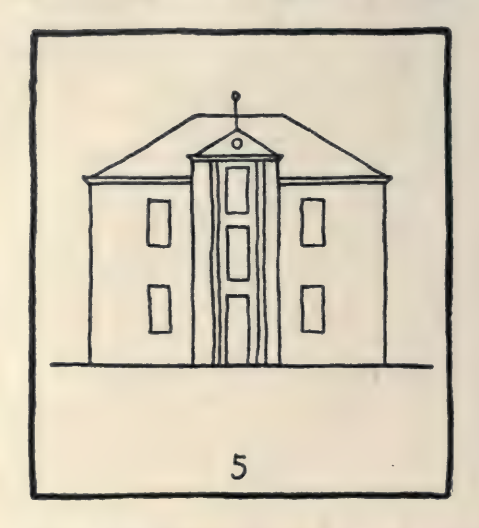
Bildteile, und unser Auge sozusagen pendelt zwischen der Achse und den neuen Bildteilen hin und her, so daß die Gesamtfläche plötzlich

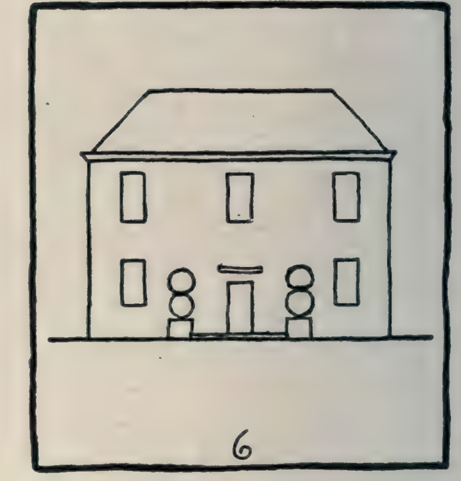




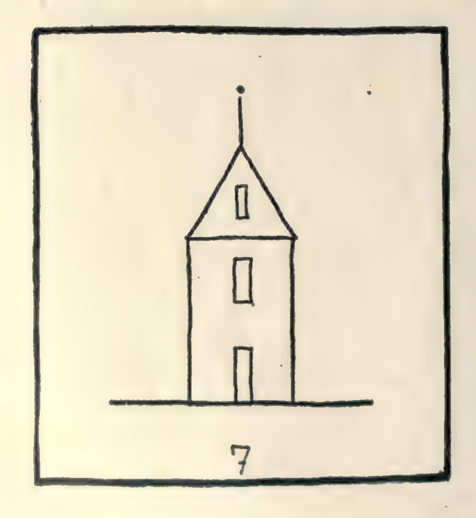
bewegt oder lebendig ist. Das läßt sich nun oft sehr schön ausbauen, indem man sucht, die neuen Bildteile möglichst weit von der Achse abzurücken und möglicherweise noch zu betonen, wie zum Beispiel in der Figur 4.

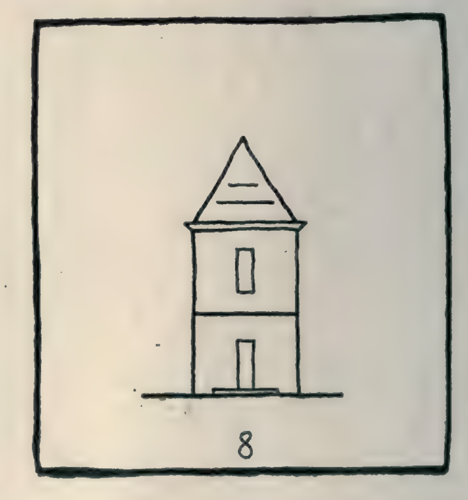
Die Häufung der Einzelformen um die Symmetrieachse, wie das beispielsweise mit der Figur 5 skizziert ist, zeigt immer ein starkes Nach-


5

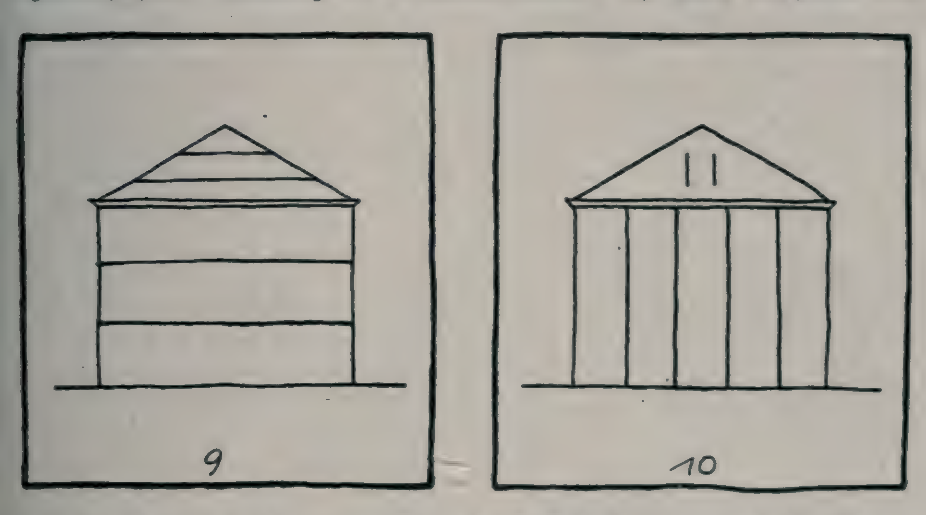

6

geben der Achsenforderung und neigt immer sehr zum Starren; es wird sich da immer gleich etwas Totes oder sehr Leeres einstellen, trotz der Vielheit der Formen, während eine symmetrische Flächenzeichnung — etwa nach der Figur 6 — mit der irgendwelche seitlichen Bildteile besonders interessieren, immer eine merkwürdig verhaltene Bewegung hat. Das starke Interesse, das bei einer Hausansicht die Symmetrieachse


7


8

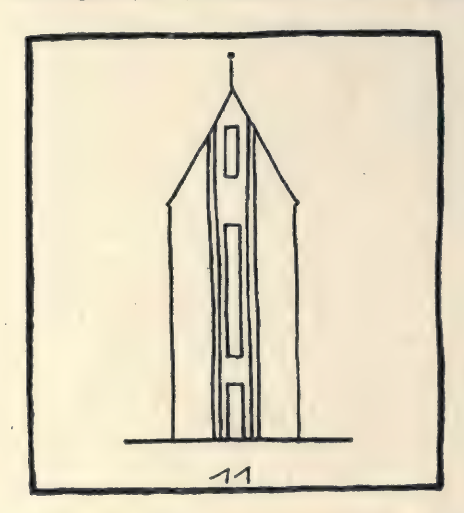
fordert, die da ja immer vertikal läuft, geht noch besonders wirksam durch horizontale Linien auszugleichen; dort, wo die Erfüllung irgend=welcher dringlicher Forderungen viele Einzelformen in die vertikale Achse stellt, kann das symmetrisch Starre oft gut durch horizontale Linien oder durch deren Betonen aufgehoben werden, was die Figuren 7 und 8 vielleicht erklären; allerdings die horizontalen Linien bilden da sehr leicht so etwas wie eine Pferdekur, sie wirken da leicht so stark, daß sie die eigentlich feine Wirkung der Symmetrieachse fast ganz aufheben oder

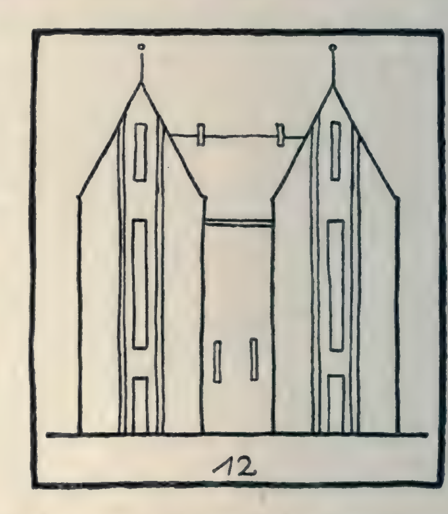


daß für diese fast kein Interesse mehr übrigbleibt, etwa wie in Figur 9 gegenüber der Figur 10.

Sehr oft geht es auch, daß wir dort, wo wir irgendwelcher Gründe wegen die Symmetrieachse besonders kennzeichnen, wie nach Figur 5 oder 11, das erste Bild mit einem zweiten, gleich symmetrischen Bilde, verbinden, etwa wie in Figur 12; wir sehen dann von der einen Achse, die unser Auge stark anzieht, auf die andere, die das gleiche wirkt, so daß dann möglicherweise ein sehr lebendiges Gesamtbild entsteht, das aber doch wieder durch die Hauptachse stark zusammengehalten ist. Im Grunde genommen ist durch eine solche Zusammenstellung zweier Bilder wieder ein neues symmetrisches Gesamtbild — etwa gleich der Figur 6

entstanden, dessen Achse unsichtbar bleibt; aber damit, daß bei solche
doppelten Hausanlage die Einzelteile des Gesamtbildes an sich so gro
oder praktisch gewichtig sind, erhält dann das Ganze leicht ein
merkwürdig große Kraft, die sehr ruhig ist ohne aber doch faul zu sein
Wir haben solche Bildwirkung unter anderem besonders schön zum
Beispiel mit vielen alten doppeltürmigen Kirchen. Besonders be
gotischen Türmen mit ihrer starken Betonung der Vertikalen ist etwa
unangenehm Zwingendes oder etwas sehr Starres wohl nur durch di


11


12

Anordnung eines zweiten gleichen und nahen Turmes zu vermeiden
oder das Starre, das der alleinstehende gotische Turm so leicht bekommt
läßt uns sein plötzliches und horizontales Abbrechen im oberen Teil
wie wir es bei unvollendeten alten Türmen oft finden, so sehr an
genehm sein.

Die Symmetrie ist um so besser, je schwerer man ihre Achse findet

Die Sauberkeit oder die Reinheit der gewerblichen Arbeiten.

Wenn wir nach den Eigenschaften suchen, die wir heute weitgehend gleichartig für gut oder für erstrebenswert halten, so steht vielleicht die Sauberkeit obenan; wir sind uns sehr uneinig darüber, wie weitgehend unsere Umwelt etwa lustig oder traurig, krumm oder gerade usw. sein soll; aber wir wollen eigentlich immer, sie möge so sauber sein wie nur irgend möglich. Es gibt wohl sehr viele Gesichtspunkte, von denen aus die Sauberkeit nicht weiter etwas besonders Großartiges ist; aber wir werden dagegen nur sehr selten oder gar nicht das Unsaubere als Ziel gut sein lassen.

Wir werden überall solche Arbeiten besonders lieben, die einer Forderung nach äußerer Sauberkeit entgegenkommen, ganz gleich, ob es sich dabei um eine Straßenpflasterung oder um unsere Möbel oder Kleider oder um unser Kochgeschirr oder um sonst etwas handelt. Und überall, wo wir in einem Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit andern Menschen die Sauberkeit fordern, bejahen wir uns diese Forderung gegenseitig als sehr selbstverständlich gut. Danach ist die Sauberkeit ein besonders gutes Mittel, uns über das Was und Wie unserer alltäglichen oder gewerblichen Arbeiten zu verständigen.

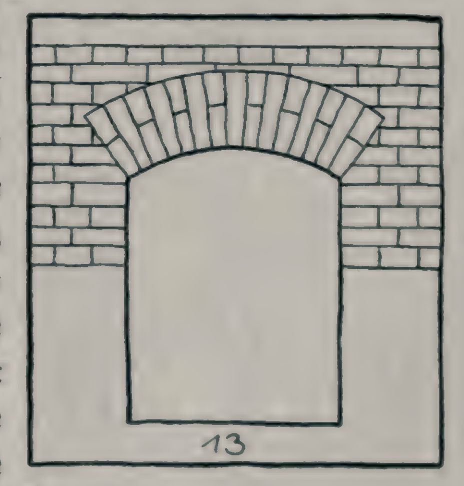
Wir haben gelegentlich, wenn es sich um die Sauberkeit der gewerblichen Arbeit handelte, von der Hygiene gesprochen, die ja mit der Sauberkeit sehr viel zu tun hat; aber „je nachdem“, wenn es uns irgendwie anders besser paßte, so haben wir von der Hygiene auch nicht gesprochen, und tatsächlich ist sie hier auch wohl nicht besonders wichtig; wenn wir uns bemühen, zum Beispiel ein Möbel so auszubilden, daß es in der Benutzung leicht vom Staub zu reinigen ist, und wir betonen dabei, daß es gesundheitlich doch besser sei, den Staub

nicht im Zimmer zu haben, so mag solche Begründung uns im Augenblick sehr nützlich sein; aber viel wichtiger ist hier wohl unser Gefühl, das sich gegen den Staub überhaupt wehrt, ohne besondere Rücksicht darauf, ob er gesund oder ungesund ist; die Hygiene ist hier nur ein Nebenbei. Wenn wir unsere Zimmerfenster putzen, so wollen wir, daß sie in ihren oberen Teilen ebenso sauber und blank sind wie unten; vielleicht ist das Fensterputzen sogar ungesund; aber wir alle halten es jedenfalls für gut.

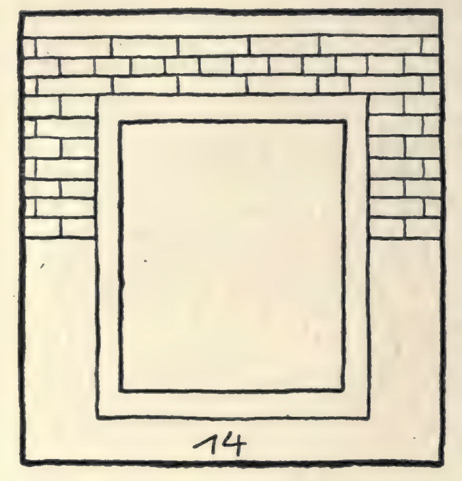
Wenn wir diese Stellung, die wir heute der Sauberkeit gegenüber einnehmen, bei dem Bilden unserer gewerblichen Arbeiten mehr vorsätzlich beachten und festhalten, so werden diese ohne weiteres ganz natürlich sehr weitgehend etwas Allgemein-Richtiges oder Selbstverständlich-Gutes haben. Ein Bemühen um das Gedeihen unseres gewerblichen Arbeitens, ein Suchen nach gegenseitigem Verstehen dort usw. müssen uns heute notwendig die Sauberkeit hochschätzen lassen; wir schätzen sie auch hoch, nur, wenn es uns im Augenblick bequemer geht, so schätzen wir irgend etwas anderes höher; zum Beispiel unsere Möbelbezüge: Unserm Verhältnis entsprechend, das wir zur Sauberkeit haben, ist anzunehmen, daß noch jeder, der sich einigermaßen ernstlich irgendwie mit Möbelbezügen beschäftigte, suchte, diese so herzurichten, daß sie bequem abnehmbar und waschbar oder überhaupt bequem zu reinigen sein möchten; im Laufe des Nachdenkens usw. kommt man dann aber, wie überall anderswo auch, an den bekannten unangenehmen Punkt, wo es anfängt, schwierig zu werden oder wo es nicht weitergehen will, und dann dauert es gar nicht besonders lange, und wir erinnern uns, daß es ja außer der Sauberkeit auch sonst noch sehr viel anderes gibt; schließlich denken wir überhaupt gar nicht mehr an den abnehmbaren und waschbaren Bezug, und wenn alles fertig ist, dann ist es ein schöner bequemer sozusagen altdeutscher Eichenholzsessel mit Rindsleder, und ringsherum sind Messingknöpfe. Da unser Wollen so sehr zersplittert ist, kommt

es nicht so viel zu dem, das uns das Wichtigere ist, als zu dem, das wir bequemer erreichen.

Ebenso wie uns sehr allgemein die materielle Sauberkeit wichtig ist, ebenso wichtig ist uns allgemein auch die Sauberkeit oder die Reinheit unseres Denkens und Empfindens. Dem würde es entsprechen, daß wir nachhaltig forderten, „unsere Alltagsarbeiten oder unsere gewerblichen Arbeiten sollen nicht nur materiell, sondern sie sollen auch ihrer ganzen Art oder auch ihrer Form nach sauber sein"; vielleicht ist die formale Sauberkeit einer gewerblichen Arbeit nur schwer begreiflich oder nur schwer greifbar zu bestimmen, ebenso wie auch die Reinheit des Denkens und Empfindens vielen Spielraum zuläßt; aber schließlich wissen wir hier zwischen einem Reinen und Unreinen doch sehr gut oder sehr weitgehend zu unterscheiden.
Die reinere Form zu bilden, mag nicht immer leicht sein; aber unsere gewerblichen Arbeiten würden formal doch sehr viel reiner sein, wenn wir uns unserer hohen Wertschätzung der reinen Form nur mehr bewußt wären; zum Beispiel bei einer Rohbauhausansicht (das ist eine Hauswand, bei der die Steine und Fugen sichtbar bleiben) zeigt der obere Abschluß einer Fenster- oder Türöffnung fast immer die Zeichnung der Figur 13; es handelt sich dabei zuerst um eine Konstruktion, die als solche sehr ehrwürdig und gut ist; aber die Fugenzeichnung, die diese Konstruktion in der Wandfläche



bildet, ist sehr unrein, und es ist kaum anzunehmen, daß irgend jemand, soweit er überhaupt darauf achtet, diese bestimmte formale Unreinheit nicht als solche empfindet. Nun kann man aber die Maueröffnung hier oben ohne weiteres ebensogut nach Figur 14 oder ähnlich horizontal abschließen; die hier fragliche technische Aufgabe können wir heute spielend lösen; es soll angenommen werden, daß wir das Technische hier sehr hoch bewerten wollen, so wird es doch sehr schwer zu beweisen sein, welche der beiden Konstruktionen im besonderen Fall die technisch bessere ist; wir alle werden aber wohl — wenn wir die Wahl haben — die Fugenzeichnung der Figur 14 als die reinere Zeichnung bevorzugen, und trotzdem finden wir sie verhältnismäßig sehr selten.

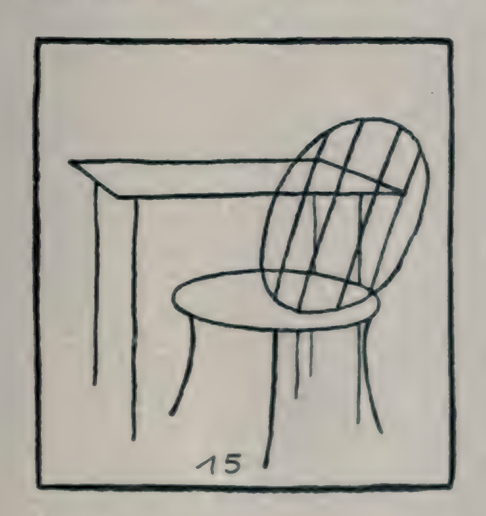

14

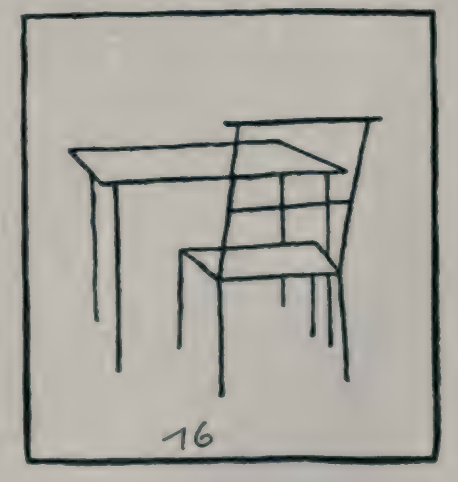
Es handelt sich hier nicht um einen besonders schlimmen Fall; wir können irgend etwas von unsern Straßen oder Brücken oder Möbeln usw. ansehen, und wir werden nur sehr selten finden, daß man bei dem Bilden derselben irgendwie besonders bemüht war um eine reine Form. Für die formale Sauberkeit sind noch besonders die Überschneidungen der verschiedenen Körper zu beachten (das heißt die Nebenformen, die dadurch gebildet werden, daß dort, wo mehrere Körper hintereinander stehen, die vorderen Körper die hinteren teilweise verdecken und von ihnen nur irgendwelche sozusagen abgeschnittene Formteile sichtbar lassen).

Die Körper im einzelnen und in der Zusammenstellung so auszubilden, daß die überschnittenen Figuren sehr rein sind oder von allen Standpunkten aus immer sehr das Gewollte haben (im Gegensatz zu dem Unerwünschten oder Willkürlichen) ist allerdings eine der schwierigsten

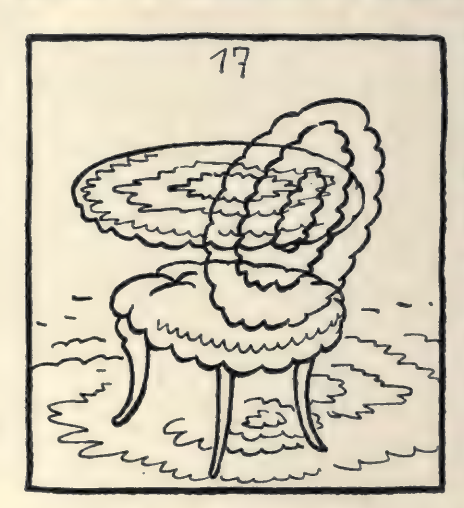
Aufgaben alles Körperbildens; so wird auch der hohe Wert einer Plastik immer weitgehend dadurch mitbestimmt, daß sie „von allen Seiten her gut aussieht“; und die gewerblichen Arbeiten hinsichtlich der möglichen Überschneidungen gut auszubilden ist noch deshalb so besonders schwer, weil die Umgebung des einzelnen Körpers hier ganz besonders bedingt oder unbestimmt in der Hand des Bildners liegen, zum Beispiel wenn wir ein freistehendes Haus bauen, so kommt dann vielleicht nach einiger Zeit in die Nachbarschaft ein neues Haus, über dessen Entstehen wir keine Macht haben, das aber durch die Überschneidungen mit unserem Hause für dessen Bildwirkung sehr wichtig ist; oder auch: die einzelnen Körper hier wechseln ihre Stellungen sehr oft, durch welche die Überschneidungen bestimmt werden, zum Beispiel die Formen, die durch Überschneidungen gebildet sind, wenn ein Stuhl vor einem Tisch steht, wechseln, wenn wir den Stuhl verschieben.

Die unvermeidlichen und starken und so besonders unbestimmbaren Überschneidungen, die für das Formen der gewerblichen Arbeiten zu beachten sind, bilden einen besonderen Grund, daß wir für sie nach möglichst neutralen oder nach verwandten Formen suchen; zum Beispiel während in der Figur 15 die gebogenen und geraden





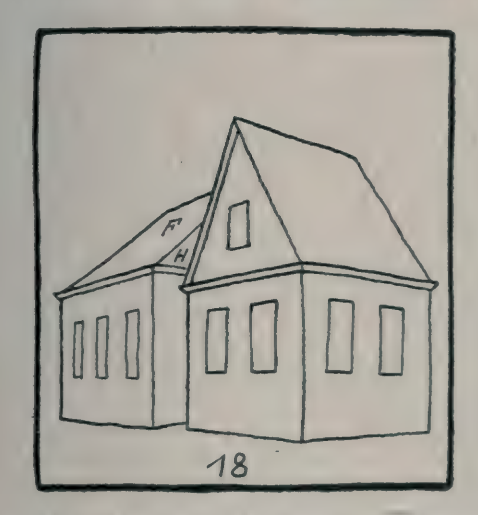
Linien in ihren Überschneidungen sehr unreine oder auffallend laute Nebenformen bilden, haben diese (zu denen besonders auch immer die Gesamtumrißlinie gehört) in der Figur 16 etwas sehr Unauffällig-Selbstverständliches, die überschnittenen Formen in dieser Figur sind im einzelnen auch nicht rein, aber die Verwandtschaft der Tisch- und Stuhlformen hier läßt es nicht so leicht dazu kommen, daß das Unreine der überschnittenen Figuren hervortritt; in dieser Hinsicht sind



stark bewegte oder aufgelöste Einzelformen, etwa wie in Figur 17, sehr oft ganz besonders günstig, denn sozusagen: wo schon sehr viel los ist, kann es auf ein bißchen mehr nicht ankommen, während das Reinere und Bestimmtere immer auch empfindlicher ist; das hat noch besondere Geltung für die Dachformen, die ja ihren Hauptlinien nach mehr oder weniger immer einfach oder doch leicht übersichtlich sind. Zum Beispiel die beiden Häuser in der Figur 18: trotzdem sie ihren Grundformen nach durchaus verwandt sind, bilden in der Überschneidung mit den Nebenfiguren F und H und auch mit der Gesamtumrißlinie sehr unreine oder ungewollte Formen. Die freistehenden Dächer sind hier überhaupt ein besonders schwieriges Kapitel; sie fordern ganz außerordentlich sorgfältige Ausbildung oder Anordnung, wenn die möglichen Überschneidungen einigermaßen selbstverständliche oder überzeugende Formen geben sollen.

Wenn wir einen Stuhl vor einen Tisch rücken, so sind uns dabei die entstehenden Überschneidungen jawohl nicht so zuerst wichtig; wir sind in der Hinsicht Grobheiten sehr gewohnt und werden sie für unsere gewerblichen Arbeiten auch immer in größeren Massen gut sein lassen

müssen; aber wenn wir so auch formal sehr Unreines als solches nicht besonders kritisieren, so können wir doch immer beachten, daß wir dem formal Reineren, wenn es uns begegnet, immer besonders zugänglich sind. Die größere Formenreinheit hat für uns immer etwas sehr Wohltuendes; sie ist zum Beispiel in einem Zimmer, das verhältnismäßig wenig Möbel enthält, die möglichst an den Wänden platziert sind und die Zimmermitte frei lassen; dadurch, daß die Möbel



18


19

nicht oder nur sehr vereinzelt hintereinander stehen, sind von vornherein die möglichen Überschneidungen nur in kleiner Zahl, so daß dann in der Regel formal sehr reine Einzelbilder entstehen.

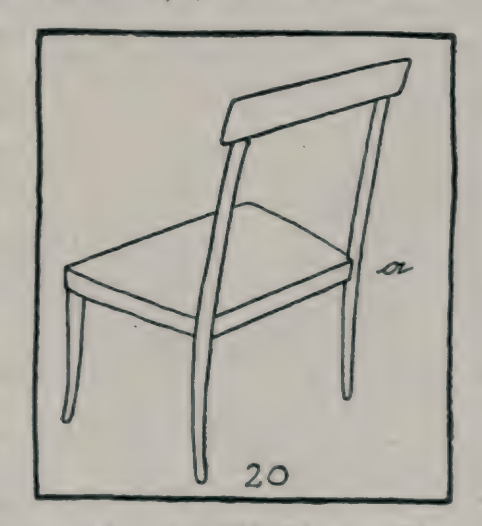
Vielleicht ist zu befürchten, wir könnten mit der fortwährenden Reinlichkeit schließlich überhaupt alles wegputzen, so daß dann ganz gewiß alles schön rein wäre. Es ist schon so, daß die Forderung, unsere gewerblichen Arbeiten möchten formal reiner sein, auch die Forderung einschließt, sie möchten formal weniger oder einfacher sein; aber soweit wir an so etwas wie an eine ideale Lebensart denken, werden wir jawohl auch immer finden, daß dabei die größere Einfachheit für uns eine reichlich wichtige Rolle spielt; man möchte sagen: das Einfache ist nicht immer das Beste; aber das Beste ist immer einfach; im

übrigen aber werden wir uns über die Einfachheit weniger gut verständigen können als über die Sauberkeit; wenn wir überlegen, wie weitgehend unsere Umwelt sauber sein darf, so antworten wir fast ohne Bedenken, sie solle nur immerfort so sauber sein, wie es überhaupt möglich ist; dagegen werden wir für eine Forderung nach Einfachheit gleich einen Haufen grundsätzliche Bedenken haben. Das, was wir alltäglich rein nennen, muß nicht notwendig einfach sein; nur das Einfache begünstigt das Reine (das in jeder Hinsicht Reine), und so wird dessen Hochschätzung auch wohl immer die Einfachheit (die Einfachheit in jeder Hinsicht) in der Folge haben, und umgekehrt ist das Reiche oder das Vielfache dem Reinen immer eigentlich ungünstig und hat mit ihm ursprünglich nicht viel zu tun; wir haben dafür ein besonders gutes Beispiel mit der formal so reichen Rokokozeit: Da gab es die vielen Schnörkel überall und dazu die vielen Puderperücken und Zöpfe und überall die Schminke usw. und die Reifröcke und Voulants und die vielen Spitzen; und auf jedem Bild sieht man, daß die Dame ein kleines langhaariges Hündchen auf dem Schoß hat, und die Waschschüsseln sollen auch nur sehr klein gewesen sein, und eine Badewanne soll es selbst bei dem König nicht gegeben haben usw. Die Reize solcher Welt braucht man nicht besonders zu nennen, sie sind ganz offenbar; aber so wie wir heute nun sind, haben wir mit dem allen nicht mehr zu tun, als daß wir in der Ferne gelegentlich einmal gerne daran denken; unsere Ideale aber führen uns einen ganz anderen Weg.

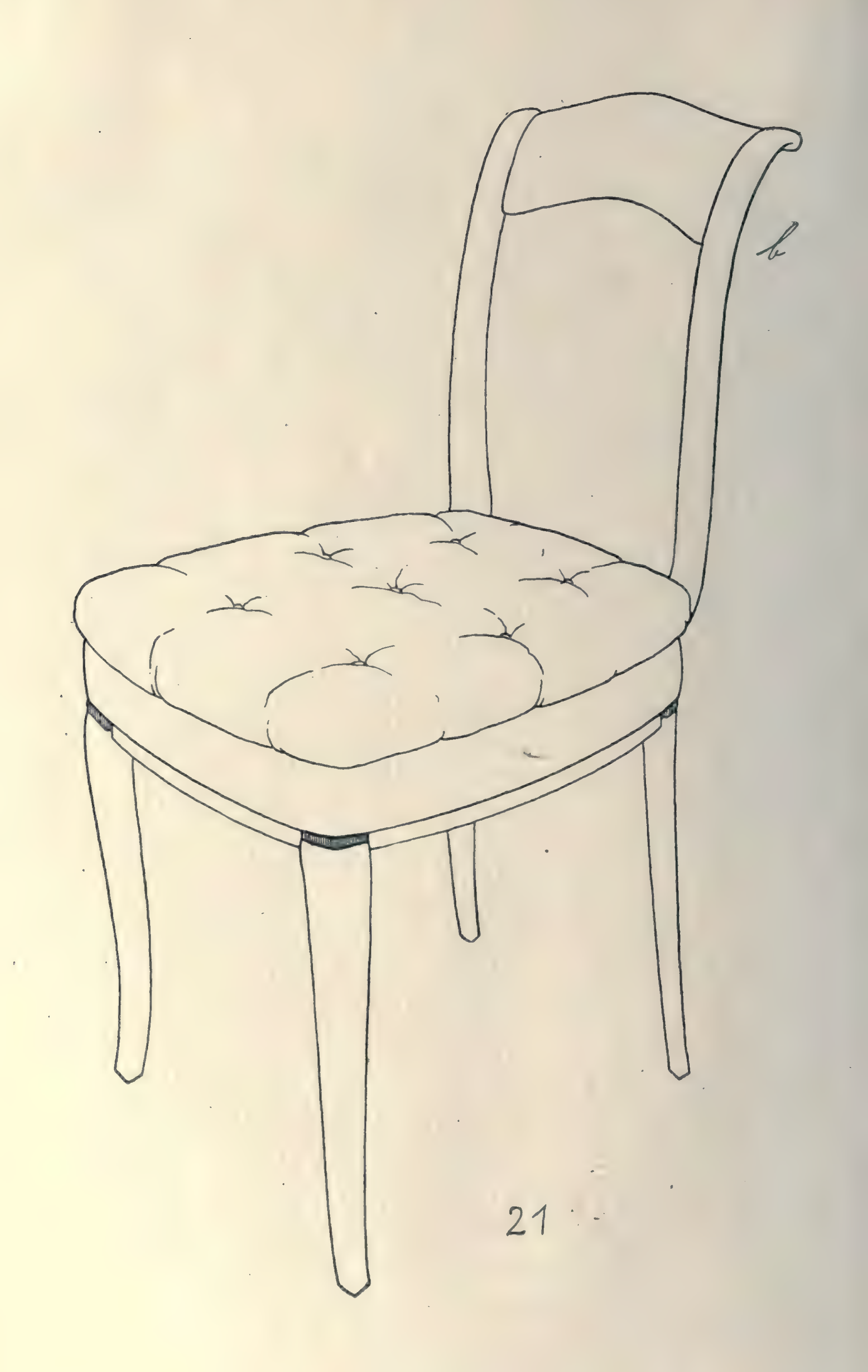
Es scheint manchmal, als sei die Einfachheit mit der Armut verwandt; aber diese beiden haben praktisch ohne weiteres noch nichts miteinander zu tun; unsere Einfachheit kann gewiß ebensogut größter Reichtum sein wie unsere Vielheit größte Armut sein kann.

Empfindsames über das Teilen und Verbinden.

„Das Teilen und Verbinden" oder das Gliedern und Zusammenordnen ist schließlich ein unendliches Kapitel; so kann es sich hier nur darum handeln, darüber einiges Wesentliche oder einiges für das gewerbliche Arbeiten sehr Naheliegende auszuführen. Es gibt letzten Endes keine Teile sowie es nichts Ganzes gibt, oder jeder Teil bildet ein Ganzes wie jedes Ganze einen Teil bildet; so können wir beide Begriffe nur in einem einfach alltäglichen Sinne gebrauchen.



Die Teile eines Ganzen, zum Beispiel die Füße, der Sitz und die Lehne eines Stuhles, haben für sich immer einen Eigenausdruck, der auch immer für sich besonders beachtet sein will. Verbinden wir — wie in Figur 20 — die Rückenlehne mit den hinteren Stuhlfüßen, indem wir diese, über den Sitz hinaus, nach oben hin glatt durchführen, so mag das technisch sehr gut sein; aber die Technik bildet dann dort, wo die Füße in die Lehne übergehn — also etwa in der Sitzhöhe — eine tote Form; die Stelle bei a ist dem Ausdruck nach leer, weil sich dort der Eigenausdruck der Lehne und der Eigenausdruck der Füße gegenseitig aufheben; oder man könnte auch sagen: Wenn das fragliche Holzstück empfindsamer oder bildungsfähiger wäre, dann müßte es an der Stelle, wo ihm plötzlich der Sitz in die Quere kommt, eine besondere Empfindung äußern; statt dessen aber geht es hier sehr dickfellig weiter.



21



22

Eines Vergleiches wegen sei hier mit den Figuren 21 und 22 eine Stuhlzeichnung beachtet, mit der die Einheiten weitgehender getrennt sind.

Je vielfacher wir teilen und verbinden können, um so besser; darin wird uns die Natur immer das Vorbild sein; sie gliedert überall bis in das Feinste und verbindet alles; aber die Natur ist kein Handwerksmeister; man könnte sich das Ziel nehmen, die Möbel eines Zimmers so herzurichten, daß sie, sowohl dem Material als den Hauptformen und den Farben usw. nach, sehr verschieden seien; das ist ein Ziel; aber es liegt zu fern, wir werden es nicht treffen. Wenn wir einen Zimmerschrank sehr aufmerksam ansehen, so werden wir finden, daß er für sich ein anderes Holz und eine andere Farbe usw. fordert als der Stuhl, ebenso wie etwa die Weide andere Blätter hat als der Schilf, der neben ihr im Wasser steht; aber wir müssen vorsichtig sein: Wo wir trennen, sollen wir auch verbinden und mehr verbinden, oder es wird schließlich aussehen bei uns wie vor dem ersten Schöpfungstag. Zwischen einem unmöglichen Feinen und einem unnötigen Groben ist immer eine Grenze, die es zu finden gilt. Zum Beispiel bei dem Stuhl nach den Figuren 21 und 22 sind die Füße, die Lehne, der Sitz und im Sitz wieder der Rahmen und der Polsterteil getrennt; daneben sind alle diese Teile wieder verbunden, indem sie alle gleichartig gebogen sind, außerdem ist noch für eine augenscheinliche Verbindung der Füße untereinander und gleichzeitig für eine Verbindung der Füße und des Sitzrahmens an dessen unterem Teil eine besondere Leiste angeordnet usw., aber wo das obere Lehnenquerstück bei b die Lehnenseitenstücke trifft, sind diese wieder unempfindlich, und auch der Sitzrahmen ist dort unempfindlich, wo er mit den Füßen und den seitlichen Lehnenstücken verbunden ist, und so werden wir früher oder später immer wieder an die Grenze kommen, an der wir irgendwelcher Gründe wegen Halt machen müssen; aber es

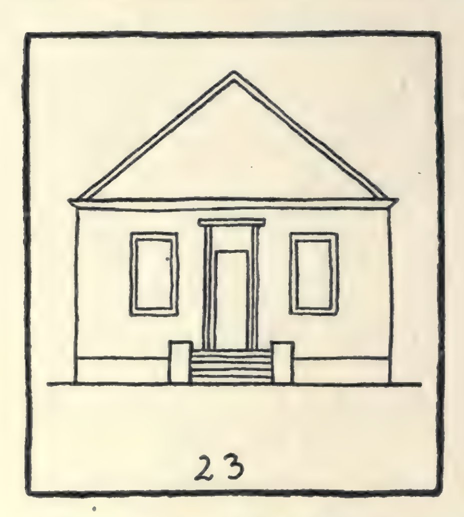
kommt doch darauf an, daß wir nicht jede Grenze einfach gut sein lassen; wir wollen die Grenze beachten, die uns gezogen ist, wollen das Zunächstliegende nehmen; aber wir wollen auch sozusagen unsere volle Armlänge ausnutzen.

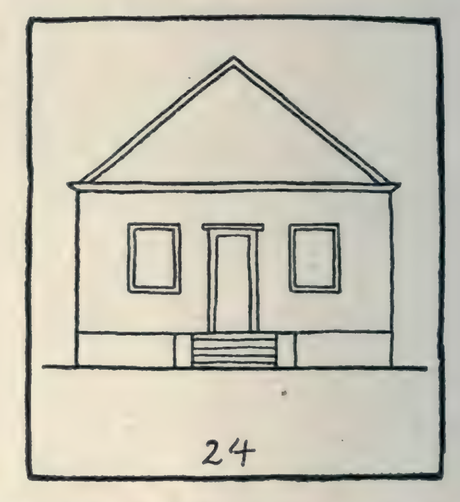
Das Pflaster des Gartenweges, der auf das Haus führt, ist seiner Natur nach naheliegend etwas anderes als die Hauswand; wir beachten danach den Eigenwillen der beiden und behandeln das Pflaster und die Hauswand getrennt, etwa indem wir beide dem Material, der Farbe usw. nach verschieden ausbilden, während daneben das Verbindende etwa darin besteht, daß die beiden verschiedenen Farben in einem gleichen Grundton zusammenklingen und daß die Unterteilungen der Flächen in den Linien verwandte Figuren bilden. Es gibt sehr viele beste Arbeiten, denen solche Gliederungen fehlen, zum Beispiel alte Turmbauten, deren Dächer und Wände und umgebende Pflasterungen im gleichen Material ausgeführt sind; und wir loben dann wohl gelegentlich ein Wuchtiges oder auch ein gewisses Pathos, das solche Arbeiten haben; und mühen uns wohl, daß wir es auch erreichen; aber die Wucht und die Plumpheit oder das Pathos und die Dummheit liegen sehr unangenehm dicht zusammen

Um bei einer Hausansicht den Sockel von den Türstufen und diese wieder von der Türumrahmung zu trennen, die alle sehr verschiedener Natur sind, kann man sehr einfach alle Grenzlinien gegeneinander versetzen, etwa wie nach der Figur 23 gegenüber einer Anordnung nach der Figur 24, wobei dann die verschiedenen Flächen als verbindendes Element vielleicht gleiche Seitenverhältnisse bekommen.

Nach der Figur 24 liegen die oberen Schlußlinien der Fenster und der Tür in der gleichen Höhe, ähnlich wie wir auch sehr oft etwa die Oberkante der Wandbilder im Zimmer mit der Höhe etwa der Zimmertür oder mit einer anderen irgendwie gegebenen Höhe direkt zusammenordnen oder zusammenbinden; aber es fragt sich, ob solche Verbin-

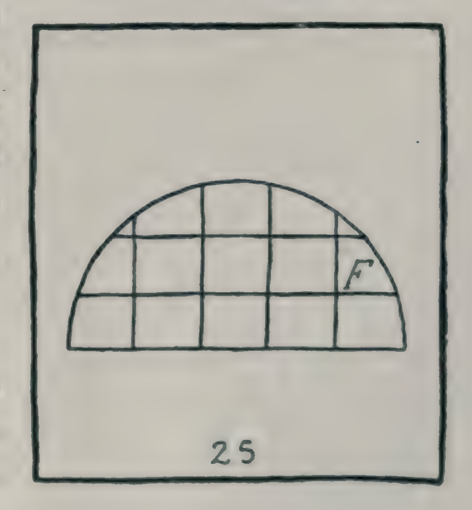
dungen nicht unnötig armselig oder grob sind; jedenfalls beachten sie das sehr verschiedenartig Ausdrückliche dieser Einzelflächen sehr wenig, sind — übrigens auch dem einfachen Wortsinne nach — sehr einseitig; es handelt sich dabei um eine Verbindungsart, der wir schließlich sehr viel begegnen, in allen möglichen Spielarten, zum Beispiel auch: wir stellen Häuser, die ganz verschiedener Natur sind, miteinander in die genau gleiche Bauflucht oder umgekehrt: wir haben eine glatt durchlaufende Bauflucht und suchen, die Häuser möglichst verschiedenartig





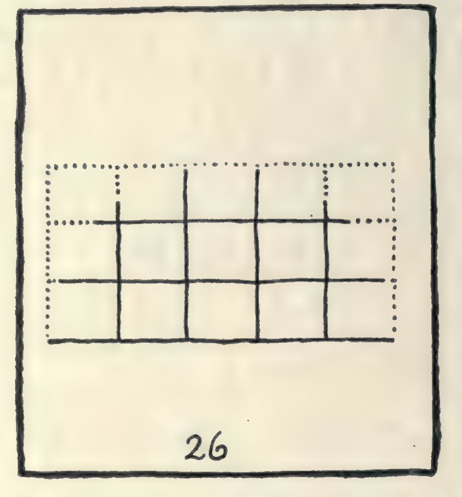
zu formen; wenn uns die gleiche Bauflucht wichtig ist — und sie ist es meistens sehr handfester Gründe wegen — so besteht damit auch die starke Forderung, alle Häuser möglichst gleichartig auszubilden; so fehlt dann wieder die Trennung, so besteht immerfort ein Hin und Her; wie gesagt, es ist eine bunte Geschichte, wir kommen nicht ans Ende damit; aber wenn wir alles tun, was wir können, so geht es immer besser als wir dachten; die Trennung der Häuser hier ist möglicherweise schon mit den Dachabfallrohren gegeben, deren Wirkungen vielleicht noch durch irgendwelche Linienzeichnungen verstärkt werden können oder auch noch: die einzelnen Hausansichten können, sehr naheliegend und sehr stark wirksam, in ihren Farben ganz wenig verschieden sein usw.

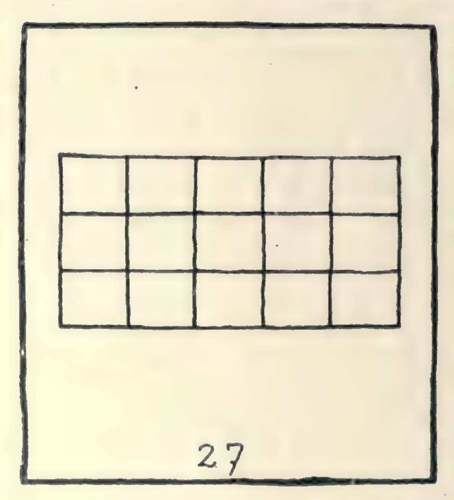
Angenommen, wir könnten die Einheiten unserer Arbeiten immer sehr umfassend durchbilden, so brauchten wir uns um die Verbindungen kaum noch besonders zu sorgen, ebensowenig wie um die Trennungen; die sehr reife Einzelarbeit verbindet sich mit „dem andern" immer fast ohne weiteres, sie hat alles Wesentliche einfach zusammen oder hat zu allem andern Wesentlichen lebendige Beziehung, ohne aber die Selbständigkeit aufzugeben oder ohne sich im andern zu verlieren; aber unser alltäglich praktisches Leben läßt es zu solchen Einzelheiten nur sehr selten kommen, und so werden wir hier auch immer sehr genötigt sein, das Gliedern und Verbinden als eine besondere Aufgabe zu behandeln oder gewissermaßen grob durchzuführen. Dabei wird uns das Verbinden mehr bemühen als das Gliedern; das Verbinden war wohl schon immer das Schwierigere; es war wohl schon immer schwieriger, etwa aus Scherben einen Topf als aus einem Topf Scherben zu machen; aber für uns heute hat es mit dem Verbinden ganz besondere Not; wir kommen heute im allgemeinen ganz besonders viel leichter dazu, sehr Eigenartiges oder sehr Trennendes zu bilden als sehr Verbindliches; wir ordnen sehr viel zusammen, das sich wesentlich feindlich ist, oder wir bilden besonders viel das Unharmonische; das mag in der Ordnung sein; das sehr Feindliche kann unserm Zustand ja sehr gemäß sein oder nützlich; es fragt sich nur, ob wir es nicht sehr stark bilden gegen unser Wollen oder gegen ein besseres Können, zum Beispiel:



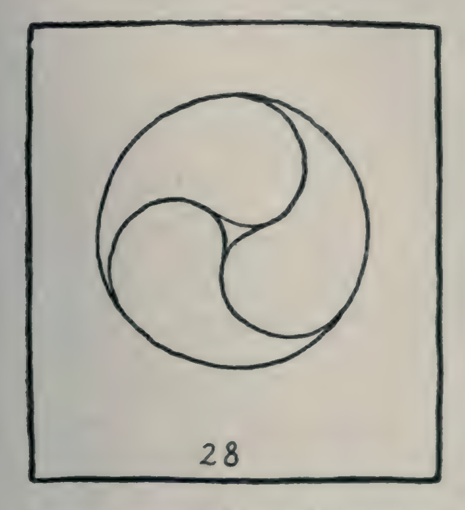
Wir unterteilen — nach der Figur 25 oder ähnlich — sehr oft eine gegebene Bogenform durch gerade Linien; wir alle werden aber eine

solche Linienverbindung als unnötig lärmend oder unausgeglichen empfinden; wählen wir sie trotzdem, so geschieht das wohl eigentlich nur, etwa weil bei dem Tischler die geraden Linien billiger sind als die gebogenen; aber dann fragt es sich vielleicht, ob wir nicht besser tun, wenn wir den gebogenen Linien, hier der Bogengrundform, von vornherein überhaupt mehr aus dem Wege gehen; jedenfalls: Die hier angenommenen Teilungslinien stehen unserm allgemeinen Empfinden nach zu der Grundform in schärfstem Widerspruch, so daß eine solche Linienverbindung mit unserm gewerblichen Formenwollen eigentlich nichts zu tun hat; die Einzelformen dort sind infolge einer rein mechanischen Einteilung der Bogengrundlinie und Höhe entstanden usw. nicht nach unserem eigentlichen Wollen, zum Beispiel die Teilfigur F in der Figur 25 ist uns sicher ganz ungewollt; die ganzen Teilungslinien dort sind verstümmelt, die Bogenlinie hat ihnen die Teile abgeschnitten, die in der Figur 26 punktiert angegeben sind.

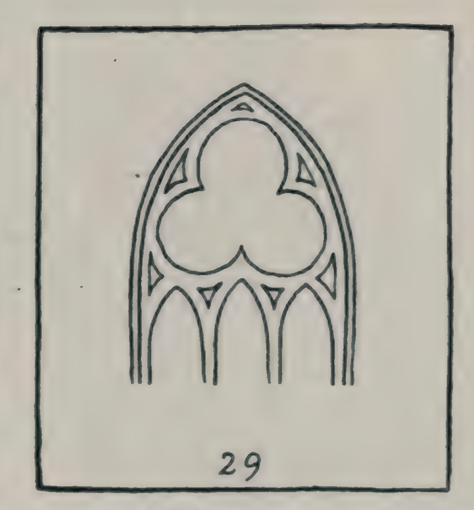




Soweit wir hier daran denken, im einzelnen Zusammengehöriges oder Harmonisches zu bestimmen, gehören die zuerst mit der Figur 25 angenommenen Teilungslinien nicht dorthin, sondern in die nebenstehende Figur 27; die Bogenform will für ihre Unterteilung wieder die Bogen-



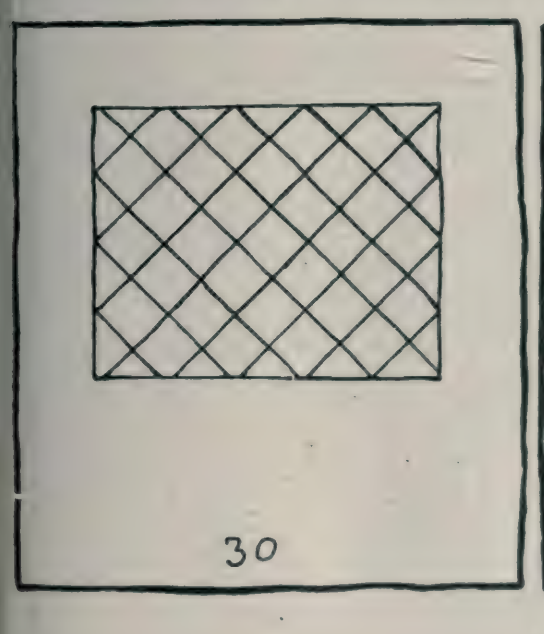
28



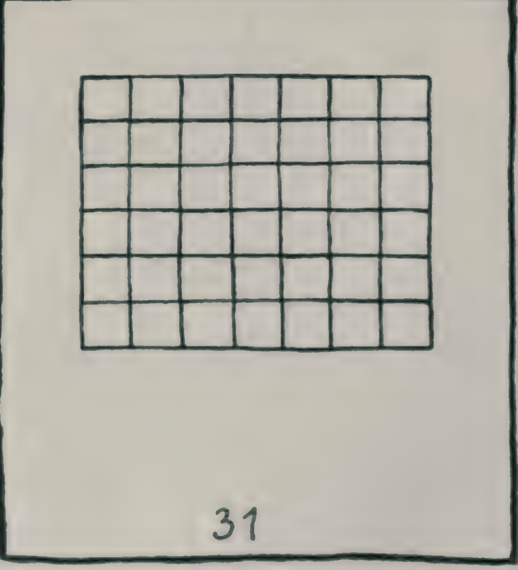
29

formen, am liebsten die ganz nahe verwandtlichen etwa nach den Figuren 28 und 29.

Ungefähr: wir haben in unserem gewerblichen Arbeiten so sehr viel den unnötigen Spektakel des Unbedeutenden, zum Beispiel auch wir finden sehr oft, besonders auch mit den Fugenlinien unserer Fußbodenflächen ohne irgendwelche Not die Zeichnung nach der Figur 30; der-



30



31

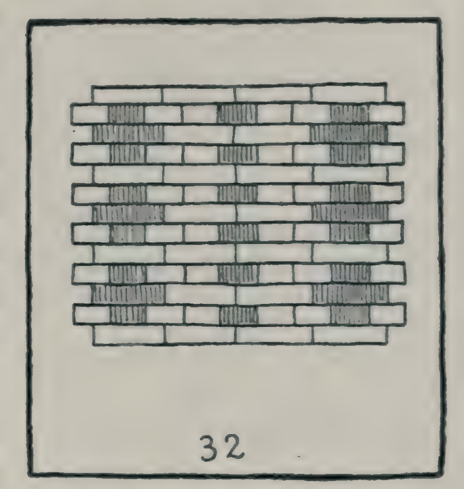
gleichen mag schließlich nicht so besonders unglücklich sein; aber es zeigt etwas Typisches; unserm einfachen oder allgemeinen Empfinden nach fragt es sich doch, warum so unbedeutende Teilungslinien so eigenwillig wichtig tun müssen, statt daß sie sich — etwa nach Figur 31 — ganz einfach naheliegend den Linien der gegebenen Grundform still anschließen oder zuordnen; überhaupt ein stilles Zuordnen: Zuerst stellen wir auf das Dachgesims in Lebensgröße eine Venus, und nachher kommt die Postverwaltung und stellt ihren großen Telegraphenapparat daneben oder so ähnlich. Und was hier so über Kleines ausgeführt ist, läßt sich genau ebenso ausführen über Großes; denn es gilt schließlich überall, daß das Große, das wir arbeiten, nicht besser ist als das Kleine; aber so gilt auch überall, daß wir mit dem Kleinen notwendig oder ohne weiteres auch das Große bessern.

Das Ornament.

Das Ornament oder das Ornamentale ist überall; aber es ist um so besser, je weniger wir es wollen oder ist uns um so freundlicher, je gleichgültiger wir es behandeln; es ist in unserem Arbeiten etwa das gleiche, was in unserem Sprechen die Redensarten sind; sie sind unvermeidlich, werden durch unser Zusammenleben ganz notwendig herausgebildet, aber wir dürfen sie nicht wichtig nehmen, oder ihr Witz geht in die Brüche.

Wir werden das Ornament notwendig um so mehr bilden, je mehr wir die Voraussetzungen erfüllen, die ein bestes gemeinschaftliches Leben oder ein bestes gewerbliches Arbeiten fordert, zum Beispiel wenn wir in der Ordnung, im einfachen Fleiß, in der Hochschätzung eines Ein-

fach-Notwendigen usw. eine Ziegelsteinmauer ausführen, so zeigt diese dann notwendig stark das Ornamentale; aber wir haben es dort gebildet, ohne daß wir es bilden wollten. Sozusagen: Das Ornament überstrahlt im besten Fall ein männliches Arbeiten mit einem unwillkürlichen halben Lachen.



(In der Figur 32 sind einzelne Flächen besonders hervorgehoben, was hier ja dem Wesentlichen nach unwichtig ist, aber das Ornamentale solcher Ziegelsteinfläche vielleicht besser erklärt.)

Das Ornament äußert auf unserem Lebens- und Arbeitswege das Müde oder Resignierte, das immer in uns ist; und so bekämpfen wir das Ornament mit der gleichen Notwendigkeit, mit der wir alles Halbe oder Müde, Resignierte oder Zufriedene bekämpfen.

Das Beste am Ornament ist das Abstrakte, das Dumme oder das Unbegreifliche.* Das Ornament hat — ganz ängstlich gesagt — das Damenhafte, kann ganze Welten äußern, aber hat immer eine sehr große Scheu, das zu tun oder ist im Ausdruck immer sehr unbestimmt oder fordert immer starke Übersetzungen; es mangelt dem Ornament am Tatwillen und das unterscheidet es von dem, was wir so gewöhnlich große Arbeit nennen; wenn wir etwas sogenannt Bedeutendes arbeiten, so ist immer von uns gefordert, daß wir uns stark auf unser Arbeiten konzentrieren; das Ornament aber ist gegen das Stirnrunzeln, will im Arbeiten spielen; so müßten wir reine Götter

* **Wir werden in Zeiten sehr reifen Arbeitens Naturmotive, ornamental verwendet, entweder überhaupt nicht oder nur in sehr starker Übersetzung finden, so daß dort alles Begriffliche immer möglichst ausgeschaltet ist.**

sein, wenn wir mit dem Ornamentieren selbst etwas Rechtes fertig bringen könnten.

Es ist voraufgehend schon mit den Ausführungen über die technische Form diese mit dem Ornament verglichen, was hier noch einmal wiederholt sei: Auch die technische Form (damit sie selbst uns etwas sei) fordert starke Übersetzungen; bei ihr geschieht die nötige Übersetzung besonders durch unser Wissen, bei dem Ornament besonders durch unser Sehen; wir schätzen beide Übersetzungsarten gleich hoch oder wir schätzen die technische Form als solche so hoch oder so niedrig wie das Ornament; aber ungefähr: Wenn wir von dem Ornament die Form subtrahieren, bleibt nichts mehr übrig; während wenn wir von der technischen Form die Form subtrahieren, noch das Technische bleibt.

Ein Mann hatte einmal den ganzen Tag über in der Weltgeschichte herumgewirtschaftet und hatte nun Feierabend gemacht und hatte eben sehr gut gegessen und getrunken und saß nun so da, sehr zufrieden und erzählte sich allerlei mit seiner Frau, und diese mußte dann nachher die Kinder zu Bett bringen, und inzwischen hat dann Papa, so halb fleißig und so halb auch faul, am Bogenpfeil herumgeschnitzt. — So ungefähr wird es mit dem absichtlichen Ornamentieren zuerst gewesen sein; es war so halb ein Spielen, und so halb war es ein Arbeiten. Wäre dieser Mann an dem Abend nicht schon etwas müde gewesen, so ist anzunehmen, daß er gesucht hätte, den Bogenpfeil, statt ihn zu ornamentieren, seinem Wesentlichen, etwa seiner Flugkraft oder dergleichen nach, besser zu machen.

Das Ornament ist immer ein Beweis dafür, daß es uns im Arbeiten an der nötigen geistigen Lebendigkeit oder Kraft fehlte, das eigentlich

Wesentliche oder Erste unserer Arbeit sehen oder verbessern zu können, ist sozusagen immer eine halbe Arbeit vor einem Schlafengehn.
Es liegt uns oft nahe, anzunehmen, das Ornament sei ein Anfang oder sei so etwas wie der Keim zu höherer bildender Arbeit, und so benutzen wir es in sehr großem Maße, das Zeichnen zu schulen; aber das Ornament ist nicht ein Anfang, zum Beispiel wir können es uns kaum vorstellen, daß der genannte Mann sich am andern Morgen, frisch gewaschen und munter, niedersetzte, um dann ganz still und bedachtsam weiter zu schnitzen; sondern am Morgen interessierten den Herrn ganz gewiß ganz andere Dinge.
Es sind ausgesprochen unsere Nebenkräfte, die das Ornament bilden, es ist im Alltag immer etwas durchaus Nebensächliches, ist immer etwas Letztes, weshalb wir auch mit aller Mühe Ornamentales nicht besser machen können, als irgendwelche uralten oder wilden Völker es schon gemacht haben.
Unser Denken und Empfinden, das uns absichtlich ornamentieren läßt, ist, wie gesagt, müde oder so ähnlich, ist nicht ernst; so ist das Ornamentieren auch nichts für Kinder; es ist durchaus unkindlich; ein Kind nimmt sein Arbeiten immer ernst, meistens sogar sehr ernst; wenn es müde ist, dann arbeitet es möglichst überhaupt nicht mehr und legt sich schlafen; das Kind will das Sinnliche und so könnte das Ornament dem Kinde angenehm sein; aber es will auch ebensoviel das Sachliche, zeichnet etwa ein Haus mit sehr rotem Dach oder einen Baum mit sehr grünen Blättern oder eine Dame, die an jeder Hand ihre fünf Finger schön deutlich beisammen hat; aber das Kind wird aus ursprünglich eigenem Antrieb niemals ornamentieren wollen oder wird — unverbildet — niemals das Ornament als solches lieben, ganz im Gegenteil: Alte gesetzte Herrschaften lieben das Ornament, Menschen, die so halb und halb mit der Welt fertig sind, alte Kulturen oder überhaupt alle, denen es am Weiterkommen fehlt oder die an ein

Weiterkommen nicht glauben, aber doch arbeiten. Wir heute aber stehen mit dem großen Ganzen unseres Wollens viel mehr im Kindlichen oder in einem Anfänglichen als wir so gewöhnlich meinen; wir glauben stark an ein Besserwerden, und so ist uns das absichtliche Ornamentieren besonders zuwider.

Das Ornament ist uns um so hinderlicher, je tiefer unsere Trauer oder je größer unsere Freude oder je lebendiger unser Vorwärtswollen ist; das tiefe Ergriffensein will kein Nebenbei.

Während das sehr lebendige und starke Können die grobe materielle oder die Tatsachen-Welt hernimmt und so auszubilden sucht, daß sie uns nicht nur nicht mehr belästigt, sondern uns im Gegenteil sehr angenehm ist, sucht das Ornament das grob Tatsächliche zu verschleiern oder wegzulächeln, zum Beispiel wenn wir das reiche Ornament einer Haustür ansehen, so sollen wir darüber die Haustür als solche vergessen; das starke Können dagegen nimmt die Haustür und macht sie ihrer Anordnung, ihren Abmessungen, ihrer Technik usw., überhaupt ihrer ganzen Art nach so sehr gut, bejaht überall mit einem so sehr frohen Herzen auch die groben Forderungen, daß es uns ein Vergnügen ist, die Haustür als solche zu benutzen oder zu arbeiten und daß wir uns sehr darüber freuen, daß in dieser Welt Haustüren nötig sind; dort wird dann ganz gewiß auch das Ornamentale sein; aber es wird dort sein ohne daß wir es wollten oder ohne daß es uns interessiert.

Das Ornament ist immer viel mehr ästhetisch als künstlerisch; ihm genügt immer in hohem Maße die Form als solche im Gegensatz zu der Form eines sehr Lebendigen, hat mit der Kunst das viele Empfindungsmäßige gemeinsam, aber kümmert sich nicht weiter viel um den Wert oder um die Art des Empfindens. Während die Kunst immer ein sehr bestimmtes Empfinden trifft oder zu treffen sucht, mangelt es dem Ornament immer sehr, Empfindungen zu unterscheiden; die Empfindungen, die es auslöst, sind immer sehr unbestimmt oder zufällig. Wie

schon angedeutet: Die eigentlichen Werte des Ornamentes liegen dort, wo auch die eigentlichen Werte des Damenhaften liegen: Es ist besonders wirksam im stillen Lachen (die Dame kann es nicht laut tun), im Spotten (sie ist immer überlegen, aber kann das Bessere nicht greifbar nennen), im Träumerischen (sie träumt immer und fürchtet das Reale) usw. Das eigentlich Damenhafte — in dem bestimmten Gegensatz zu dem Frauenhaften — finden wir heute nur selten; es fehlt uns dafür an der notwendigen Schätzung, ist unserer Zeit nur sehr wenig gemäß und hat darum für uns nur selten das Überzeugende. Und genau das gleiche gilt von dem Ornament; wir haben es zwar auch viel, aber wir haben es nicht notwendig; wir machen es mehr nur, etwa weil man es früher machte, es ist bei uns so viel absichtlich, will ernst genommen sein, und darunter leidet es, es fehlt ihm bei uns das Gesunde oder das Selbstverständliche.

Die Liebe zu der gewerblichen Arbeit enthält immer auch die Liebe zu dem Ornamentalen, kann es durchaus nicht ablehnen; aber es ist in unserm gesunden Arbeiten, etwa wie unser Pfeifen und Singen dort oder wie das Ornament der Ziegelsteinfläche, das wir zwar nicht erstrebten, das nun aber doch einen so merkwürdigen Schein über unsere nüchterne Arbeit legt oder ist wie im Kornfeld der Mohn, in der großen breiten Nützlichkeit ein zweites Lachen, das wir zwar nicht wollen, aber das wir auch nicht ganz vermeiden können, so sei es möglichst still, sehr „nebenbei" und schüchtern.

Eingebautes Arbeiter-Wohnhaus (Reihenhaus) in der Gartenstadt Hellerau.

Im Erdgeschoß neben der Küche: Spülraum, der auch als Waschküche dient. W. = Waschkessel, A. = Ausguß, b. = badewanne, die in der benützung der punktierten Linie nach herunter geklappt ist. Sz. = Speisenvorräte.

← Nebenstraße →

Stall. Apfelbaum. Hof. Kohlen. Sz. 25 30

A. W. b. Speise Küche. 3.50/2.50 12 Ofen

Wohnzimmer 4.50/4.00 7.22 25 30

Laube.

5.77

Erdgeschoß.

Garten, zwischen Straße u. Haus 20 m. tief.

← Straße →

Ab. S. Bett. Schlafzim. O. Bett. Schlafzimmer Kleider

Obergeschoß.

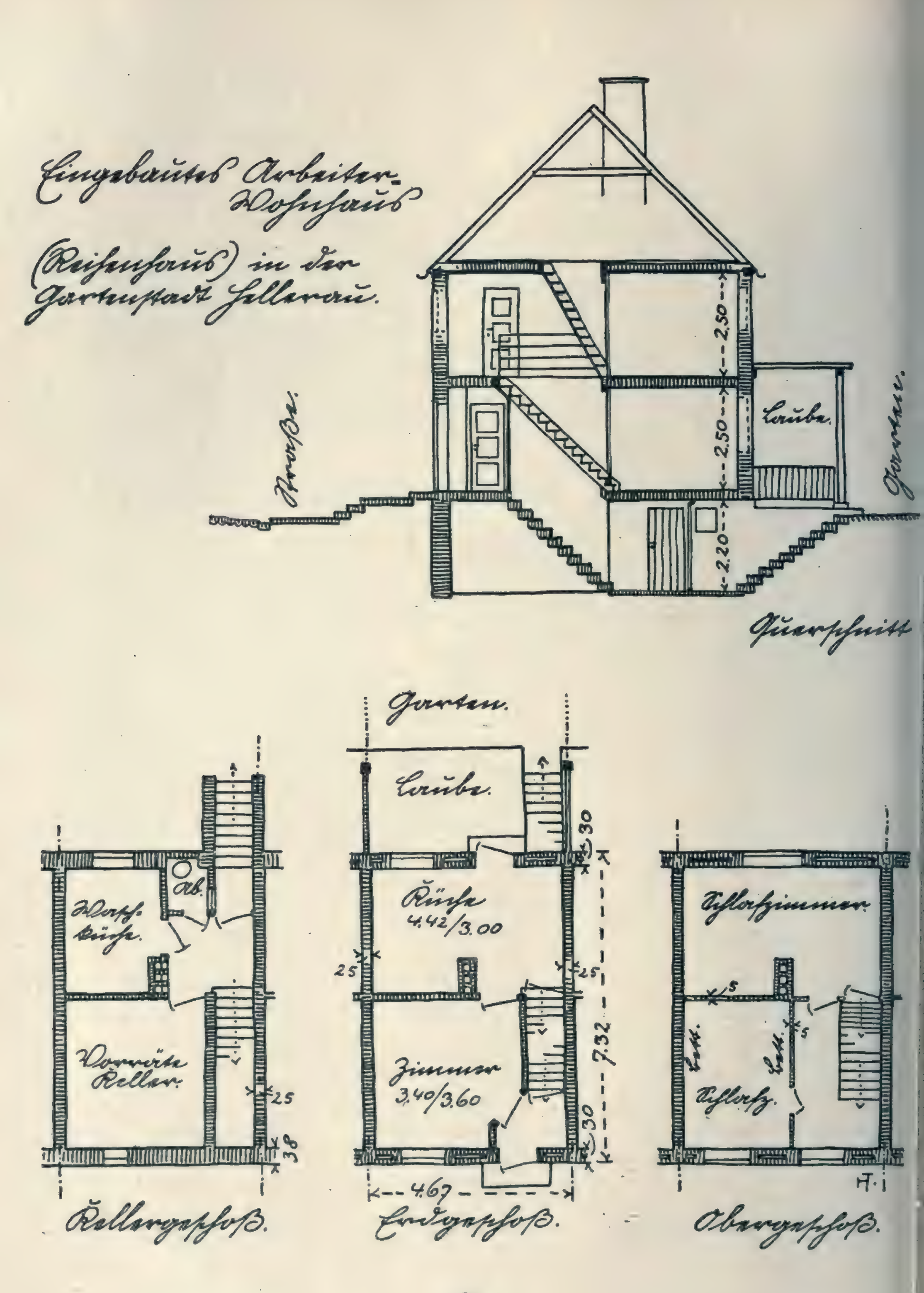
O. = Oberlicht (in der Decke)
S. = Schrank (Kleider)

Kleiner Keller für Kartoffel, im übrigen ist nichts unterkellert.

H.

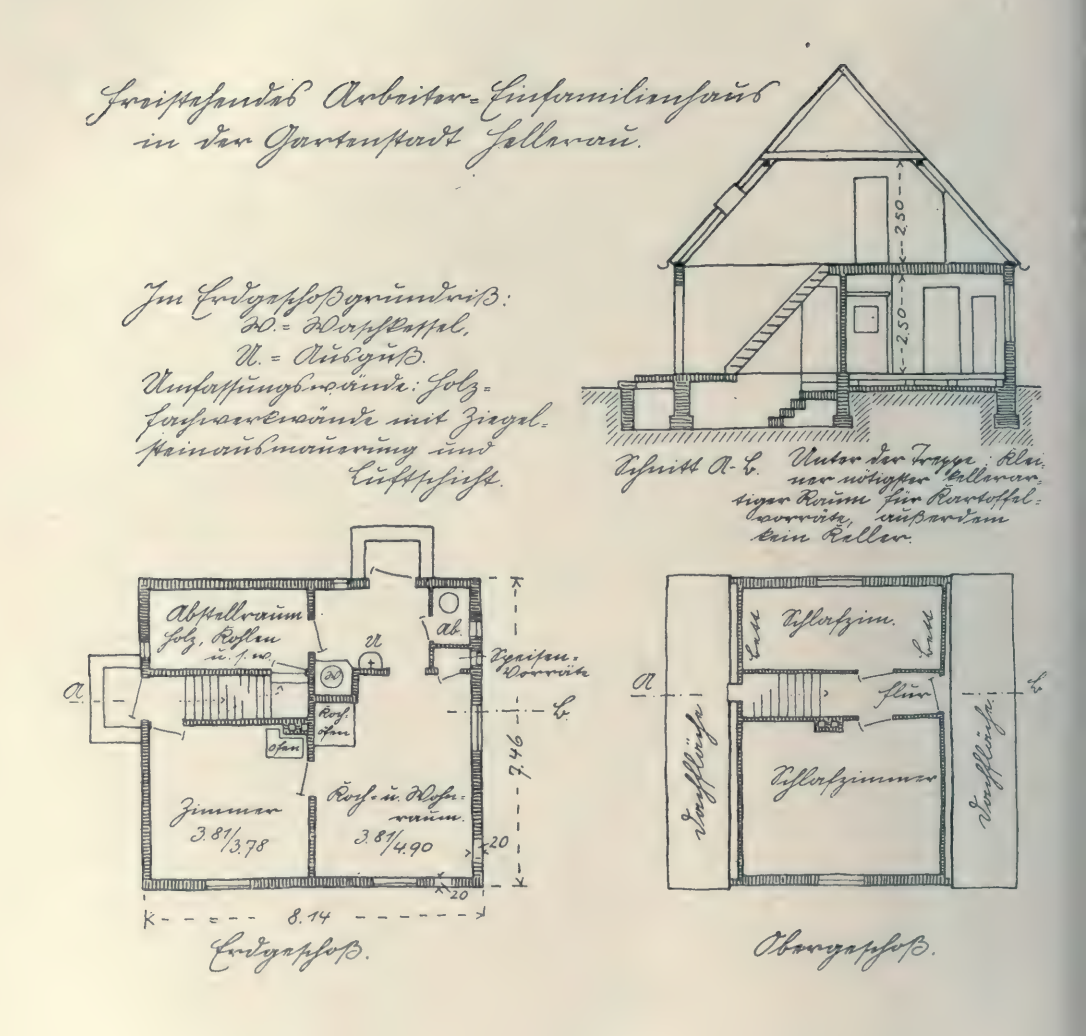


Straßenseite der Häuser, zu denen der nebenstehende Grundriß gehört. Die Gärten sind hier den Häusern an der Südseite vorgelegt. Von den Häusern auf der gegenüberliegenden Straßenseite ist hier auf der übernächsten Buchseite eine Teilansicht wiedergegeben; dort ist — mit Rücksicht auf die Nordseite — alles Gartenartige fortgelassen; damit dann aber die Erdgeschoßfenster nicht unmittelbar an der Straßen-Gehbahn liegen, ist zwischen beide ein stufenartiger Straßenvorbau angeordnet.



Eingebautes Arbeiter-Wohnhaus
(Reihenhaus) in der Gartenstadt Hellerau.
Straße.
Garten.
Laube.
2.50
2.50
2.20
Querschnitt
Garten.
Laube.
Kl.
Waschküche.
Vorräte Keller.
25
38
Kellergeschoß.
Küche
4.42/3.00
Zimmer
3.40/3.60
25
25
30
30
7.32
4.67
Erdgeschoß.
Schlafzimmer.
Bett.
Bett.
Schlafz.
5
5
H.T.
Obergeschoß.



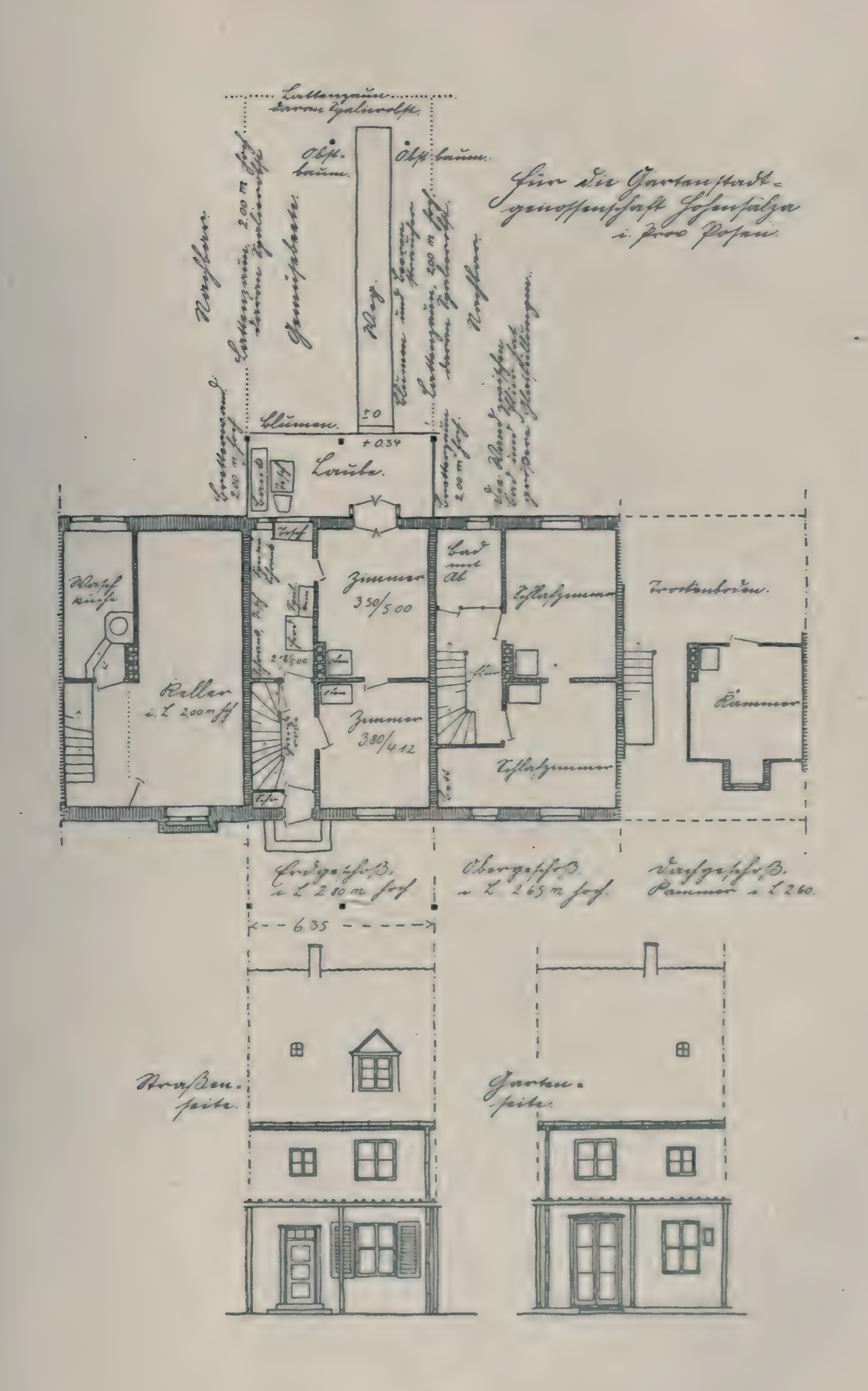

Freistehendes Arbeiter-Einfamilienhaus
in der Gartenstadt Hellerau.
Im Erdgeschoßgrundriß:
W. = Waschkessel,
A. = Ausguß.
Umfassungswände: Holzfachwerkwände mit Ziegelsteinausmauerung und Luftschicht.
2.50
2.50
Schnitt A-B.
Unter der Treppe: Kleiner nötigster kellerartiger Raum für Kartoffelvorräte, außerdem kein Keller.
Abstellraum
Holz, Kohlen u.s.w.
ab.
Speisen-Vorräte
Kochofen
Ofen
Zimmer
3.81/3.78
Koch- u. Wohnraum
3.81/4.90
7.46
20
20
8.14
Erdgeschoß.
Schlafzim.
Bett
Bett
Flur
Schlafzimmer
Dachfläche
Dachfläche
Obergeschoß.

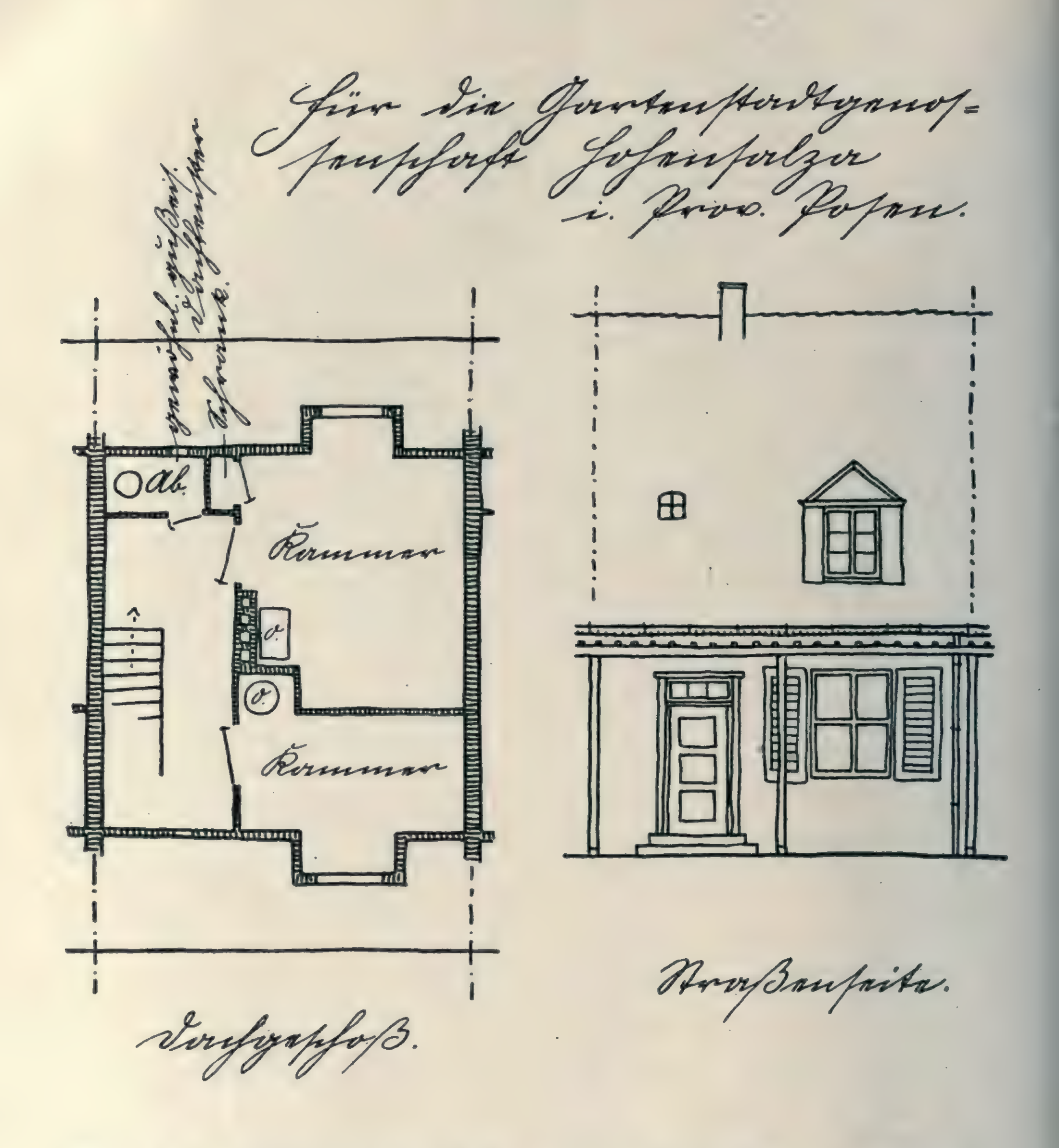




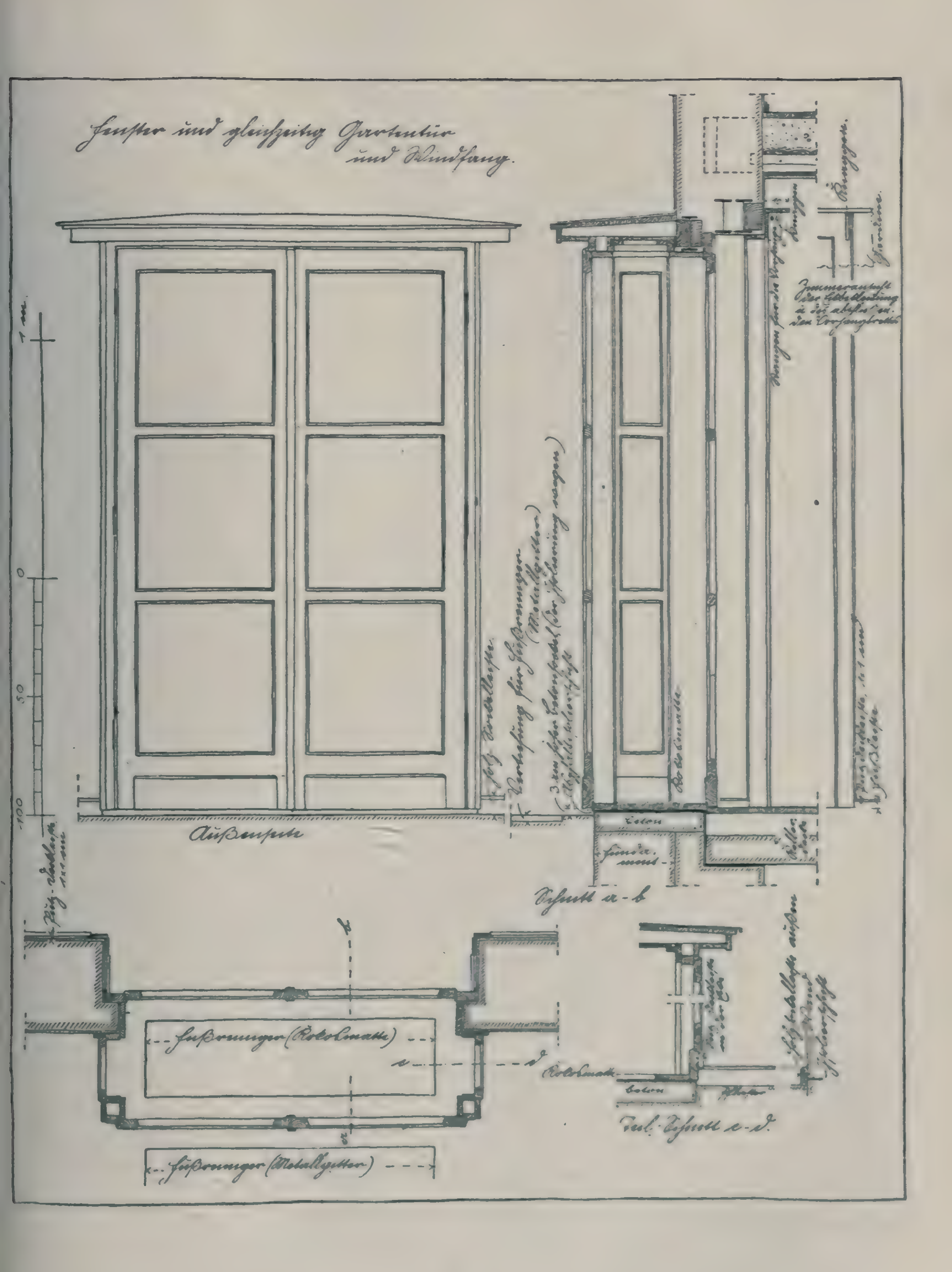
Einfamilien-Kleinhäuser
für die Gartenstadtgenossenschaft Hohensalza in Provinz Posen.

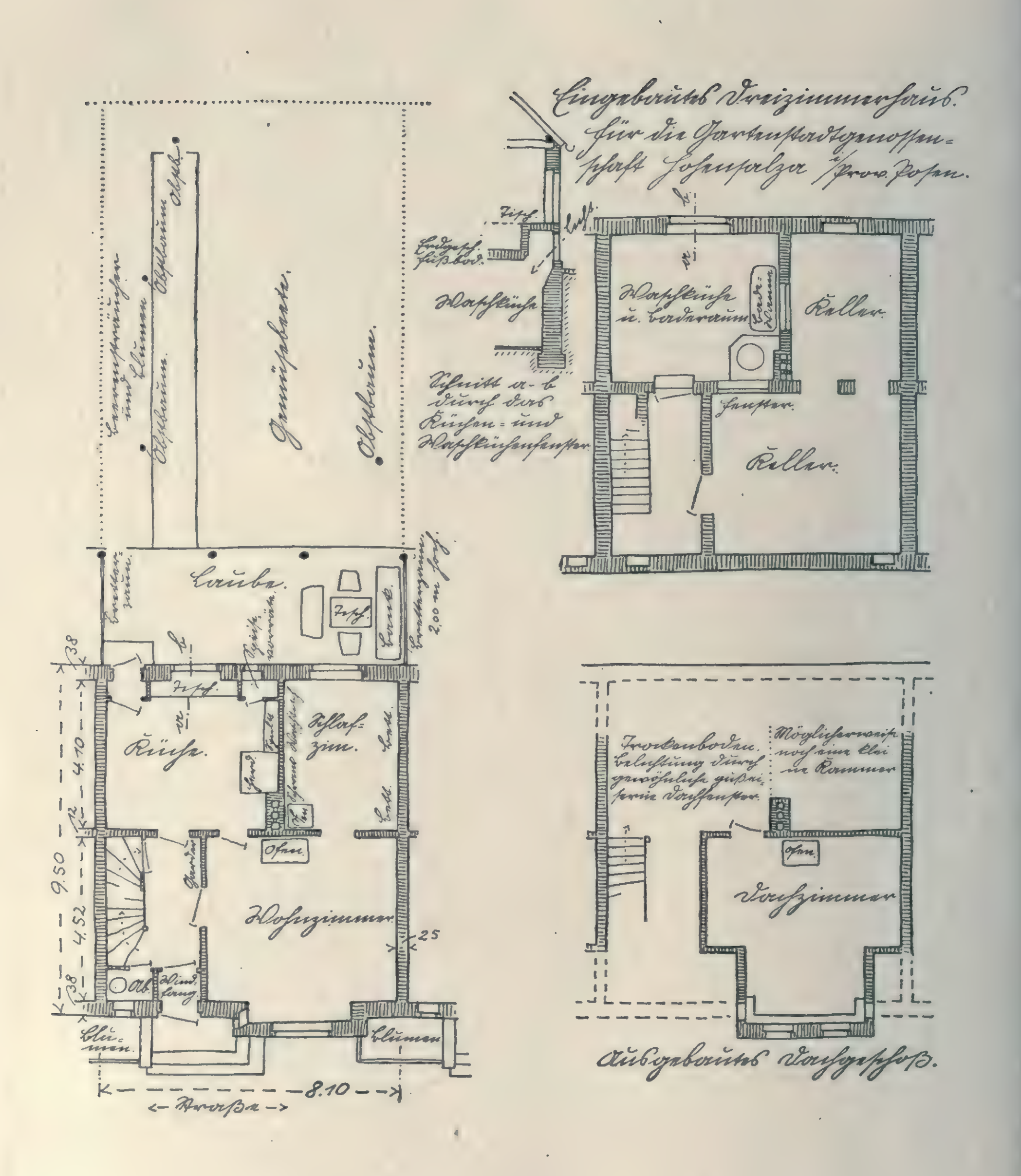
Das Straßenbild hier gehört zu den Grundrißzeichnungen auf der nächsten und übernächsten Seite; in dem einen Fall (nach Seite 69) ist außer dem Erdgeschoß noch ein volles Obergeschoß ausgebaut und das Haus enthält dann vier Zimmer und eine mittelgroße Dachkammer; im andern Falle (nach den Skizzen auf Seite 70) handelt es sich um kleinste einstöckige Reihenhäuser mit ausgebautem Dachgeschoß. Für beide Hausarten gilt der gleiche Erd- und Kellergeschoßgrundriß nach Seite 69. — Das gartenseitige Erdgeschoßzimmer hat eine direkte Verbindung mit der Laube; die Ausführung der Tür dort, die dem Zimmer auch als Fenster dient, ist noch auf Seite 71 durch eine besondere Werkzeichnung erklärt.


Für die Gartenstadt-genossenschaft Hohensalza i. Prov. Posen.
Obstbaum
Weg
Laube
+ 0.34
± 0
Zimmer 3.50/5.00
Zimmer 3.80/4.12
Keller i. L. 2.00 m hoch
Waschküche
Schlafzimmer
Schlafzimmer
Trockenboden
Kammer
Erdgeschoß i. L. 2.80 m hoch
Obergeschoß i. L. 2.65 m hoch
Dachgeschoß, Kammer i. L. 2.60
6.35
Straßen-seite
Garten-seite

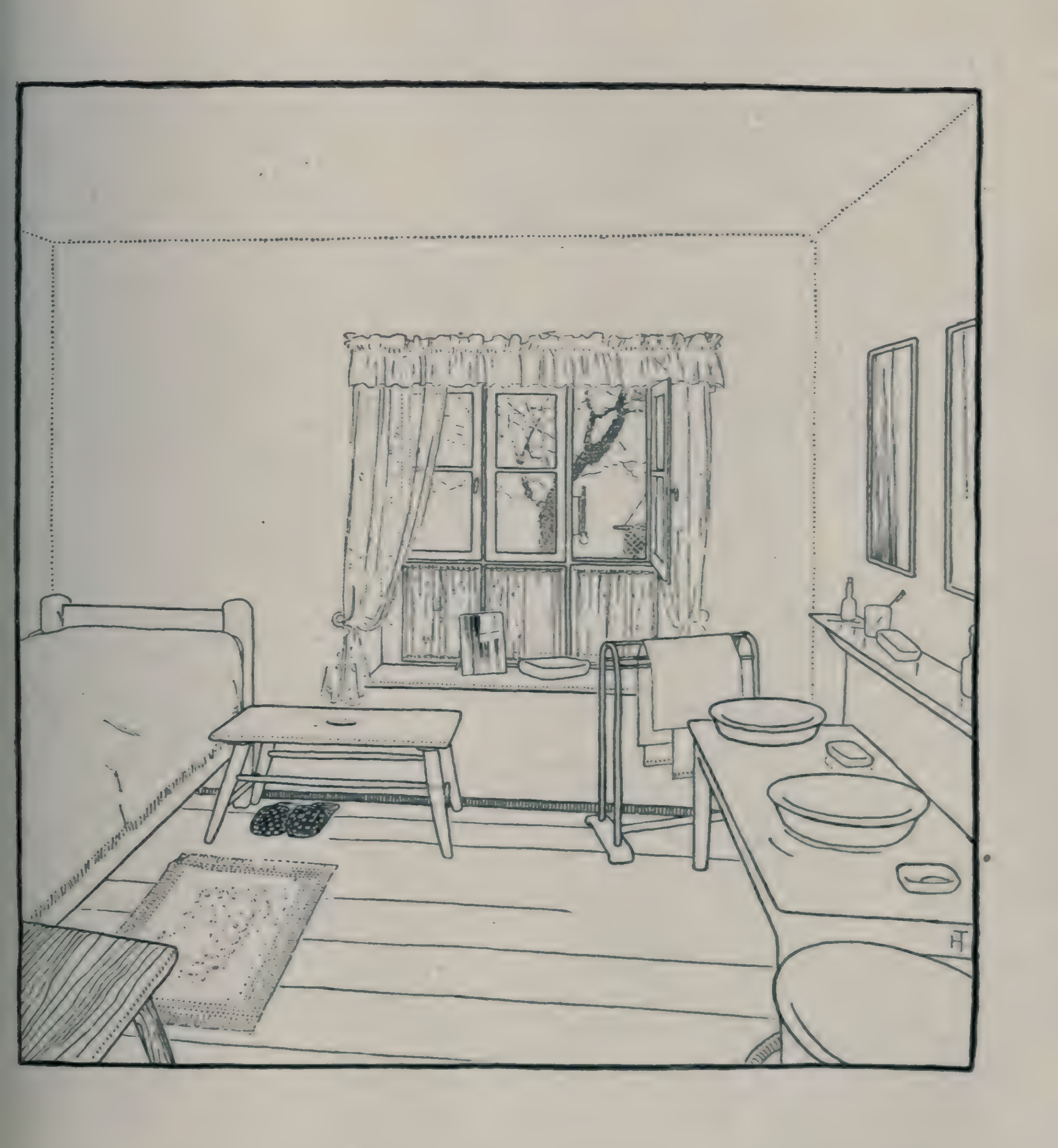


Diese beiden Zeichnungen gehören zu dem Straßenbild auf Seite 68; für das Keller- und Erdgeschoß dieses Hauses gelten die Grundrisse auf Seite 69; dort handelt es sich um ein zweigeschossiges Haus, während hier nach dem gleichen Erdgeschoßgrundriß ein kleinstes einstöckiges Haus mit weitgehend ausgebautem Dachgeschoß ausgeführt ist.


Fenster und gleichzeitig Gartentür und Windfang.
Außenseite
Schnitt a-b
Fußreiniger (Kokosmatte)
Fußreiniger (Metallgitter)
Detail-Schnitt c-d.



Eingebautes Dreizimmerhaus.
für die Gartenstadtgenossenschaft Hohensalza / Prov. Posen.
Waschküche
Schnitt a-b durch das Küchen- und Waschküchenfenster.
Waschküche u. Baderaum
Keller.
Fenster.
Keller.
Gemüsebeete.
Obstbaum.
Laube.
Tisch.
Bank.
Küche.
Schlafzim.
Ofen.
Wohnzimmer.
Blumen.
9.50
4.10
4.52
38
12
25
8.10
2.00 m hoch.
Straße
Dachzimmer
Ofen
Ausgebautes Dachgeschoß.



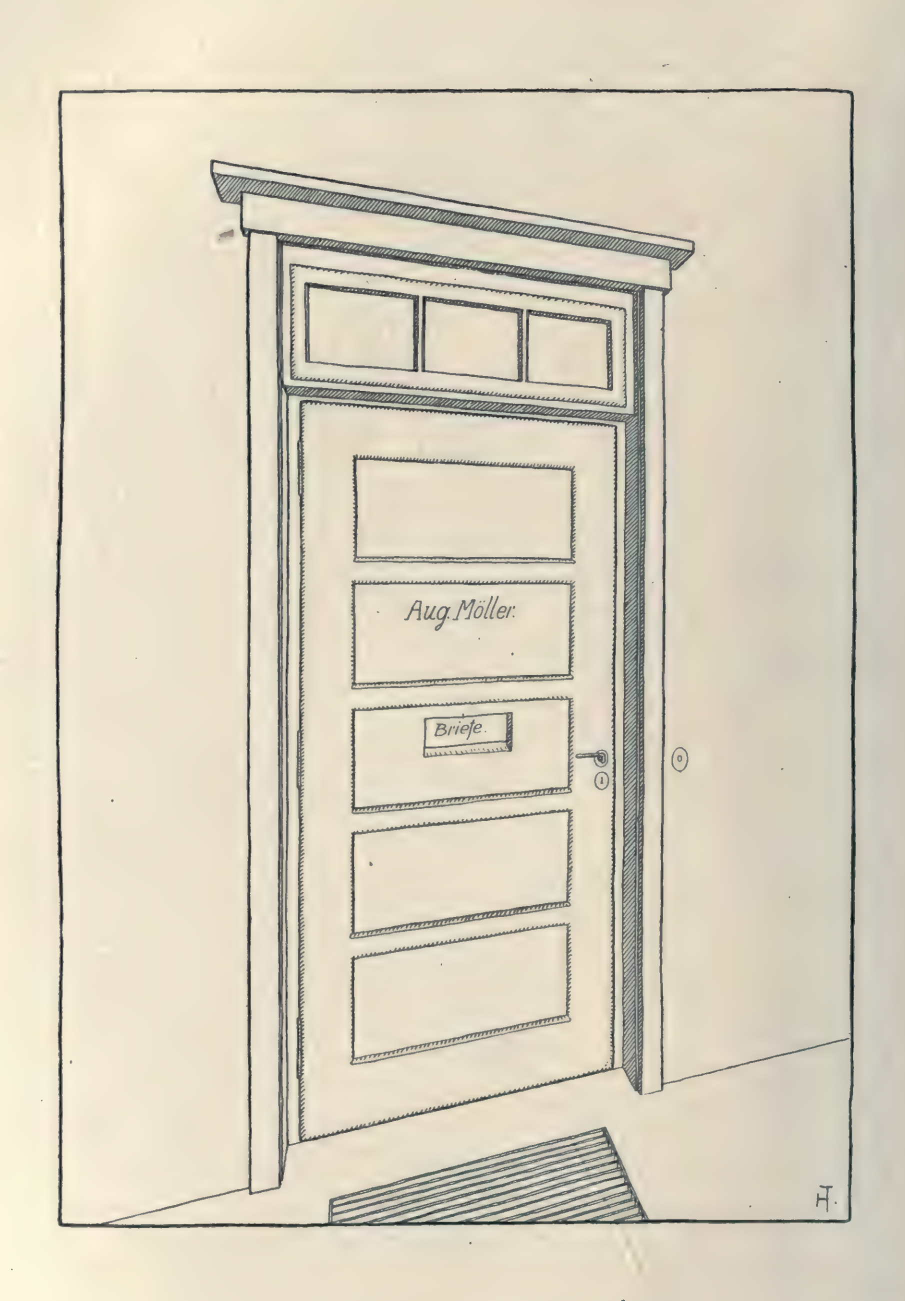


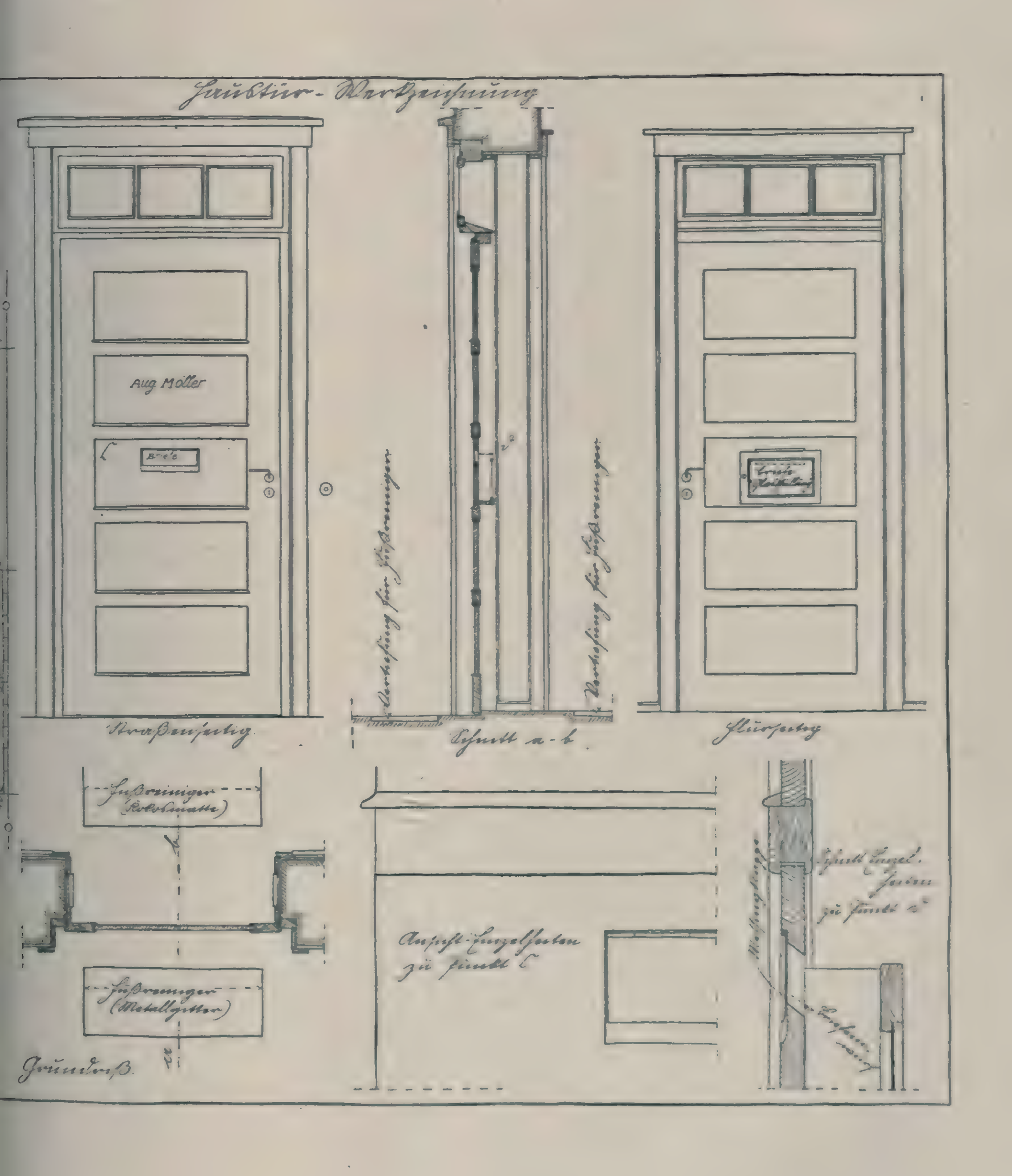
Straßenseite.

Diese und die folgende Zeichnung gehören zu dem voraufgegangenen Grundriß auf Seite 72.

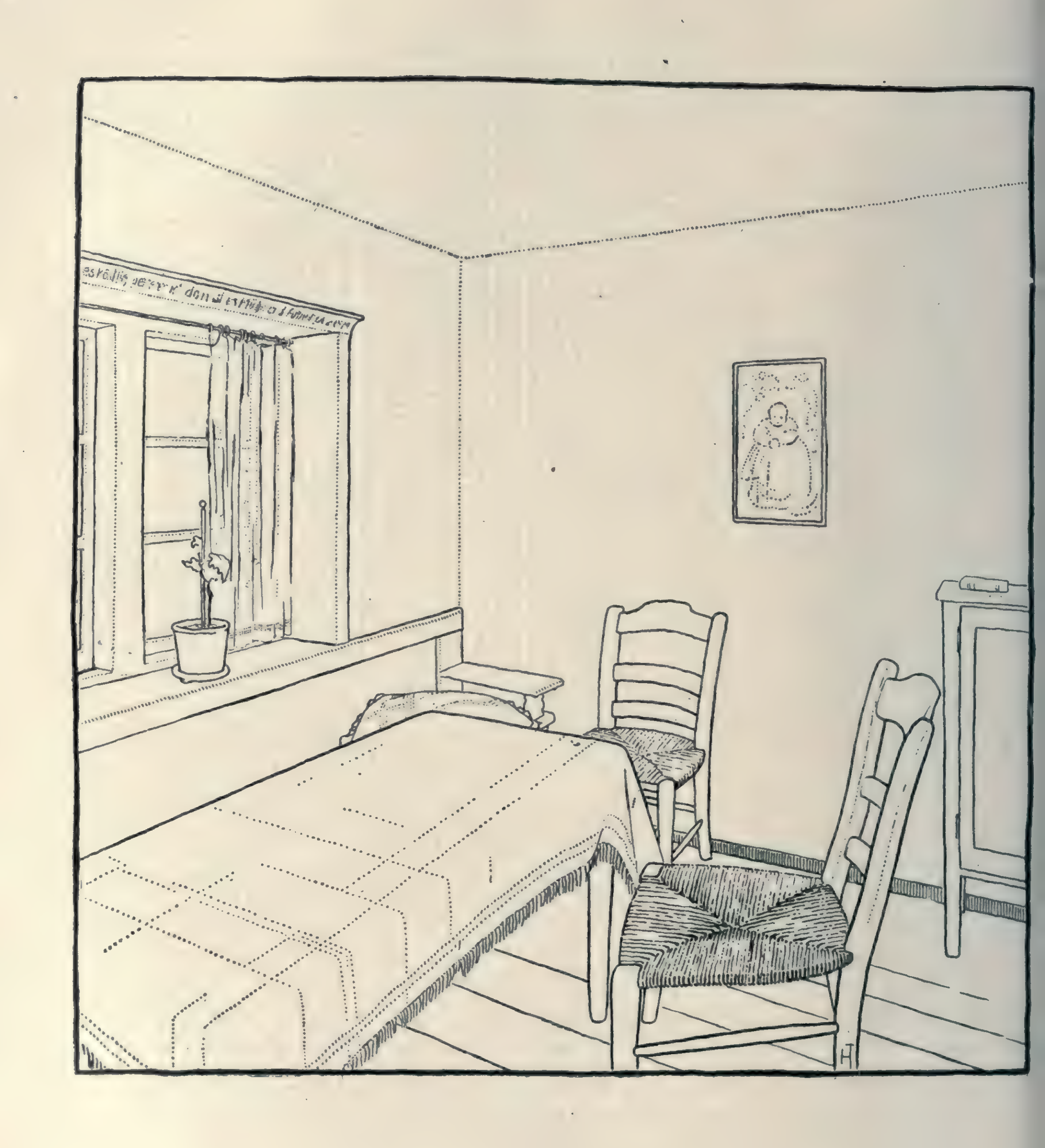


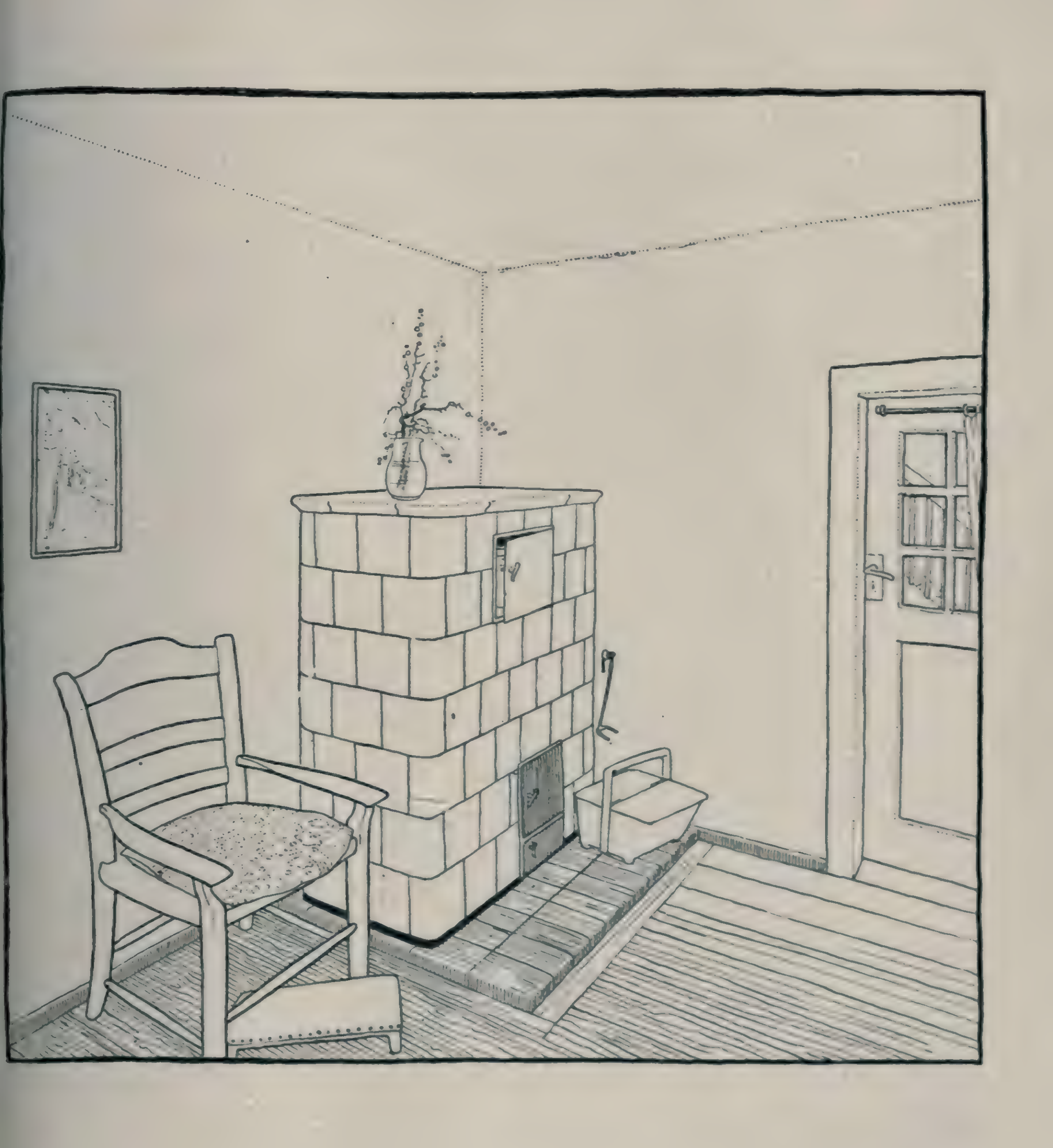
Gartenseite.


Aug. Möller.
Briefe.



Haustür-Werkzeichnung
Aug Möller
Straßenseite
Schnitt a-b
Flurseite
Vertiefung für Fußreiniger
Fußreiniger (Kokosmatte)
Fußreiniger (Metallgitter)
Grundriß
Ansicht-Einzelheiten zu Punkt C

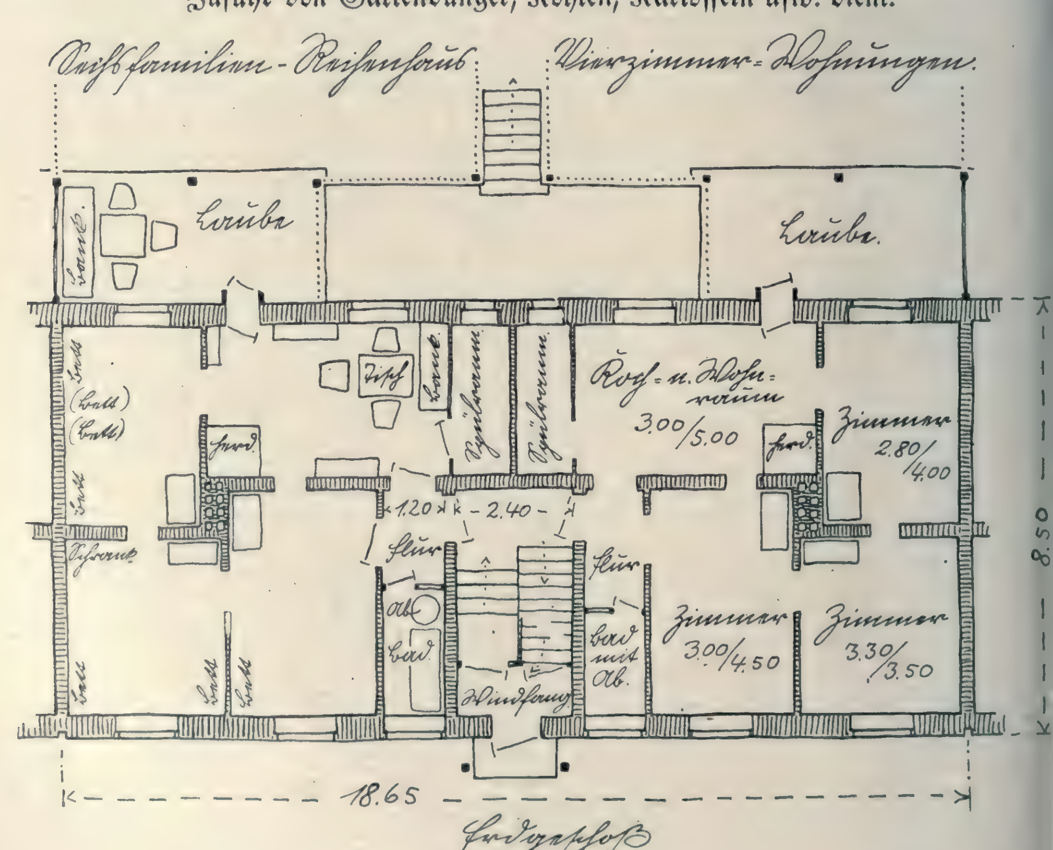




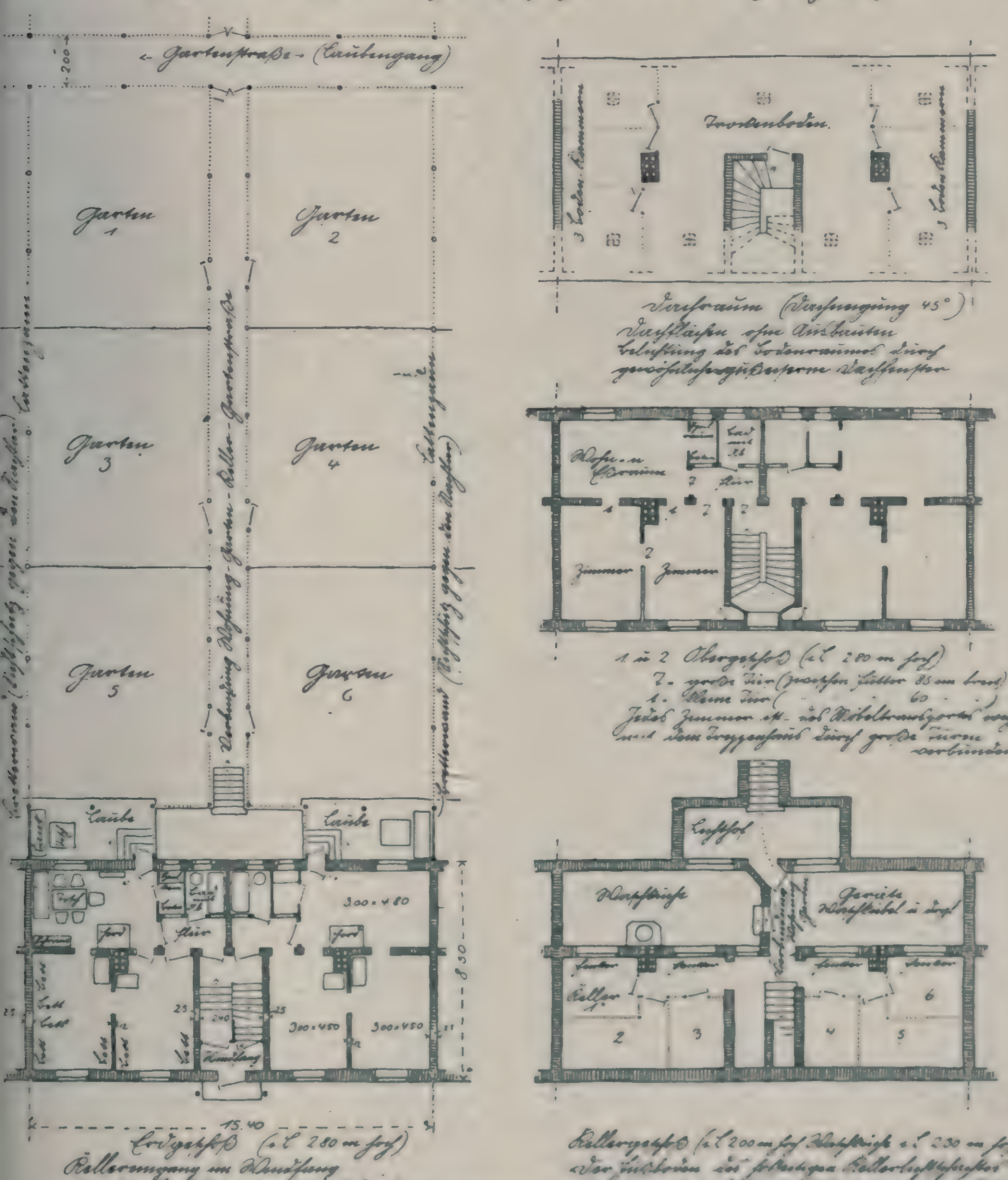

HT.



Die nächsten sechs Zeichnungen behandeln Arbeiter- und Beamten-Wohnungen fü
die „Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H. in Hamburg". E
handelt sich dabei um Reihenhäuser, die je sechs Wohnungen enthalten; die einzelne
Wohnungen sind in dem einen Fall vierräumig und im andern Fall dreiräumig. Di
Häuser mit den vierräumigen Wohnungen sind hier auf dieser Buchseite nur durc
einen Erdgeschoßgrundriß erklärt; er bestimmt dann die übrigen zugehörigen Grundrisse
die Gartenaufteilung usw. genau ebenso wie das der Erdgeschoßgrundriß auf der nächste
Seite tut. — Da die Küchenräume gleichzeitig auch als Wohnräume dienen sollen, s
sind sie im Grundriß verhältnismäßig groß angenommen; außerdem ist ihnen in jeden
Fall noch ein kleiner Spülraum nebengeordnet, in dem gleichzeitig auch die Besen un
Eimer und dergleichen aufbewahrt werden, so daß der Kochraum möglichst bequem
sauber und wohnlich gehalten werden kann. Jede Wohnung enthält einen kleinen Bade
raum, in dem auch der Abort ist; außerdem gehört zu jeder Wohnung ein kleiner Keller
und Bodenraum und ein kleiner Garten, während die Waschküche und der Trocken
boden für die sechs Familien eines Hauses gemeinschaftlich sind. — Das fraglich
gesamte Baugelände ist so aufgeteilt, daß zwischen zwei Wohnstraßen — zu diese
parallel laufend — immer eine sogenannte Gartenstraße gelegt ist, die besonders de
Zufuhr von Gartendünger, Kohlen, Kartoffeln usw. dient.

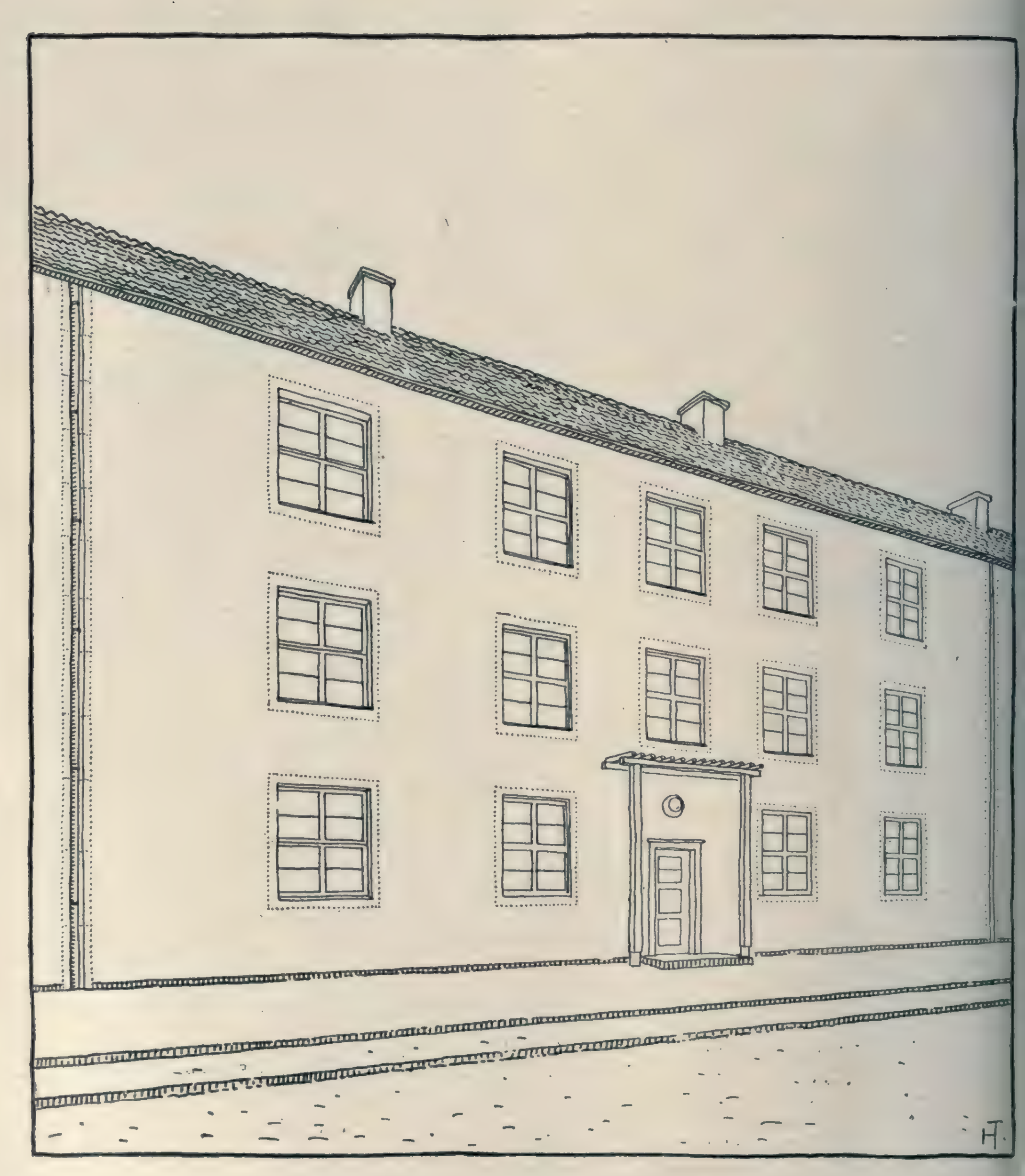


für die Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine m. b. H. Hamburg
Wohnungskolonie Gröba-Riesa
Plan No 2 Eingebautes Sechsfamilienhaus (Reihenhaus) dreiräumige Wohnungen.

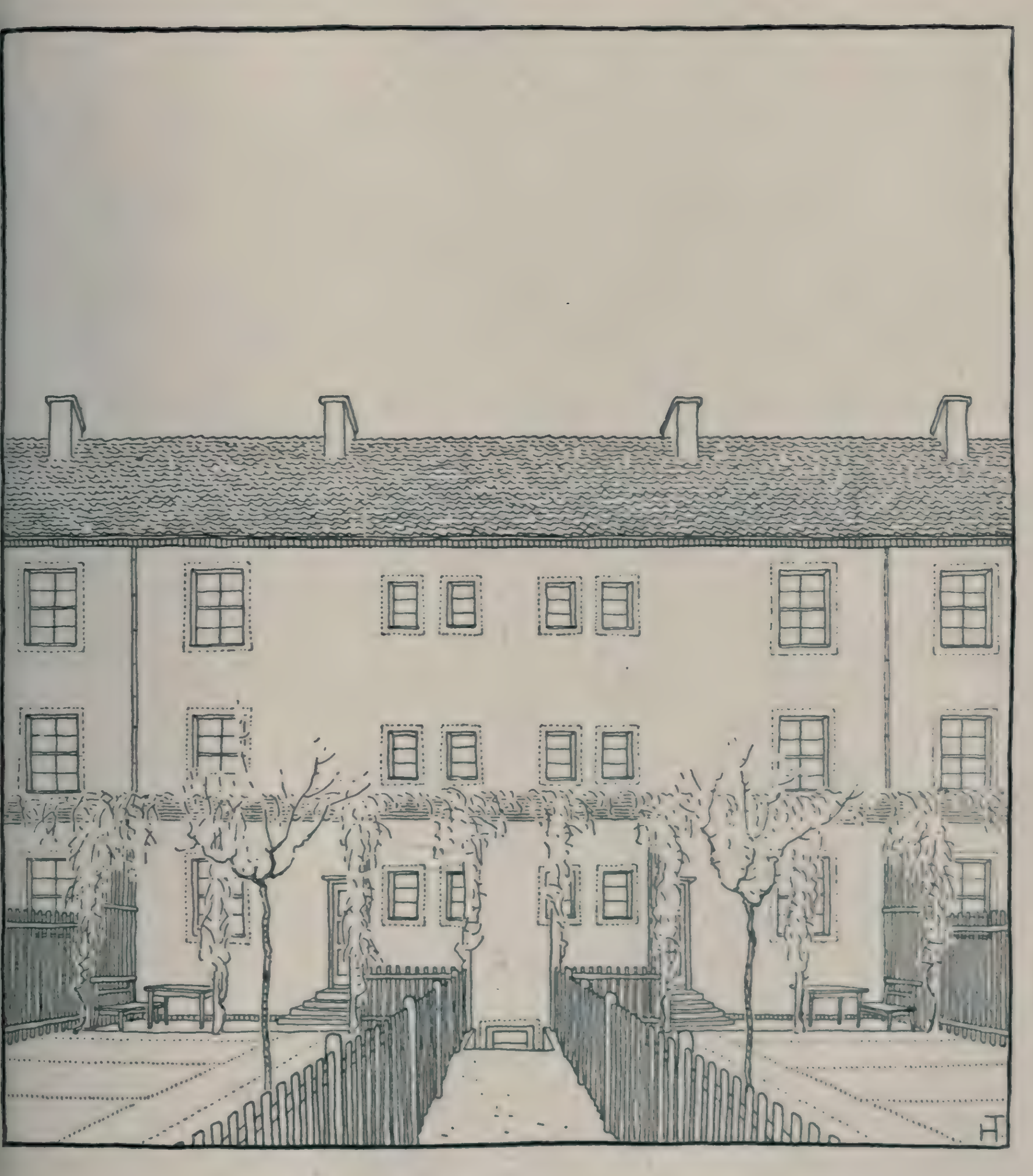


Erdgeschoß (i. L. 2.80 m hoch)
Kellereingang im Windfang
für die Flurbelüftung hat die Wand zwischen
Flur u. Bad bzw. Spülraum größere [illegible]
Treppenflur-belüftung durch oberes Treppenhausfenster
die eingeschriebenen Betten sollen nur eine
mögliche Möblierung bezeichnen.

Kellergeschoß (i. L. 2.00 m hoch, Waschküche i. L. 2.30 m hoch)
Der Fußboden des [illegible] Kellerlichtschachtes
liegt mit dem Kellerfußboden in gleicher Höhe
[illegible] die Kellerfenster sind 2.00 m hoch und
die Vorrats-Keller sind durch offene Latten-
wände abgeteilt



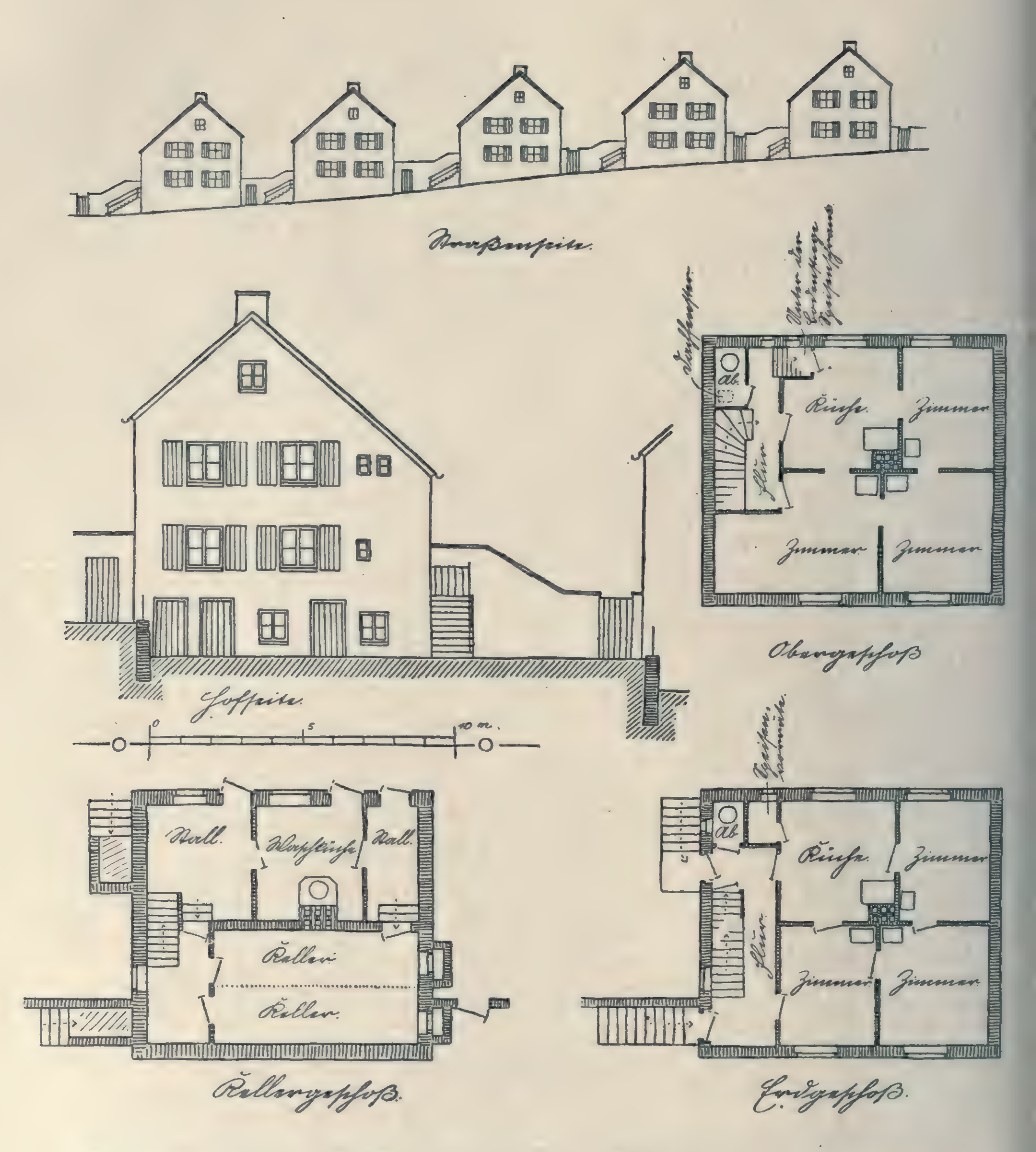
Straßenseite.



Gartenseite.




Behüte Dein Herz mit allem Fleiß,
denn daraus gehet das Leben.
Sprüche Salomonis



Doppelwohnhäuser für Fabrikarbeiter in Waldkirchen im Erzgebirge.



Doppelwohnhaus für Fabrikbeamte
in Waldkirchen
i/Erzgebirge.

Schieferdach.

Hof bezw. Garten

Nachbar.

Seitenansicht.

Abstellraum

Zimmer

Abstellraum

Trockenboden.

Dachgeschoß.

Schlaf- zimmer

Ab.

Speisenvorräte.

Küche.

Flur

Herd

Besen, Eimer u. dgl.

Ofen

Böschung

Wohnzimmer.

Böschung

Erdgeschoß.

10 m. 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0

0

Schlaf- zimmer

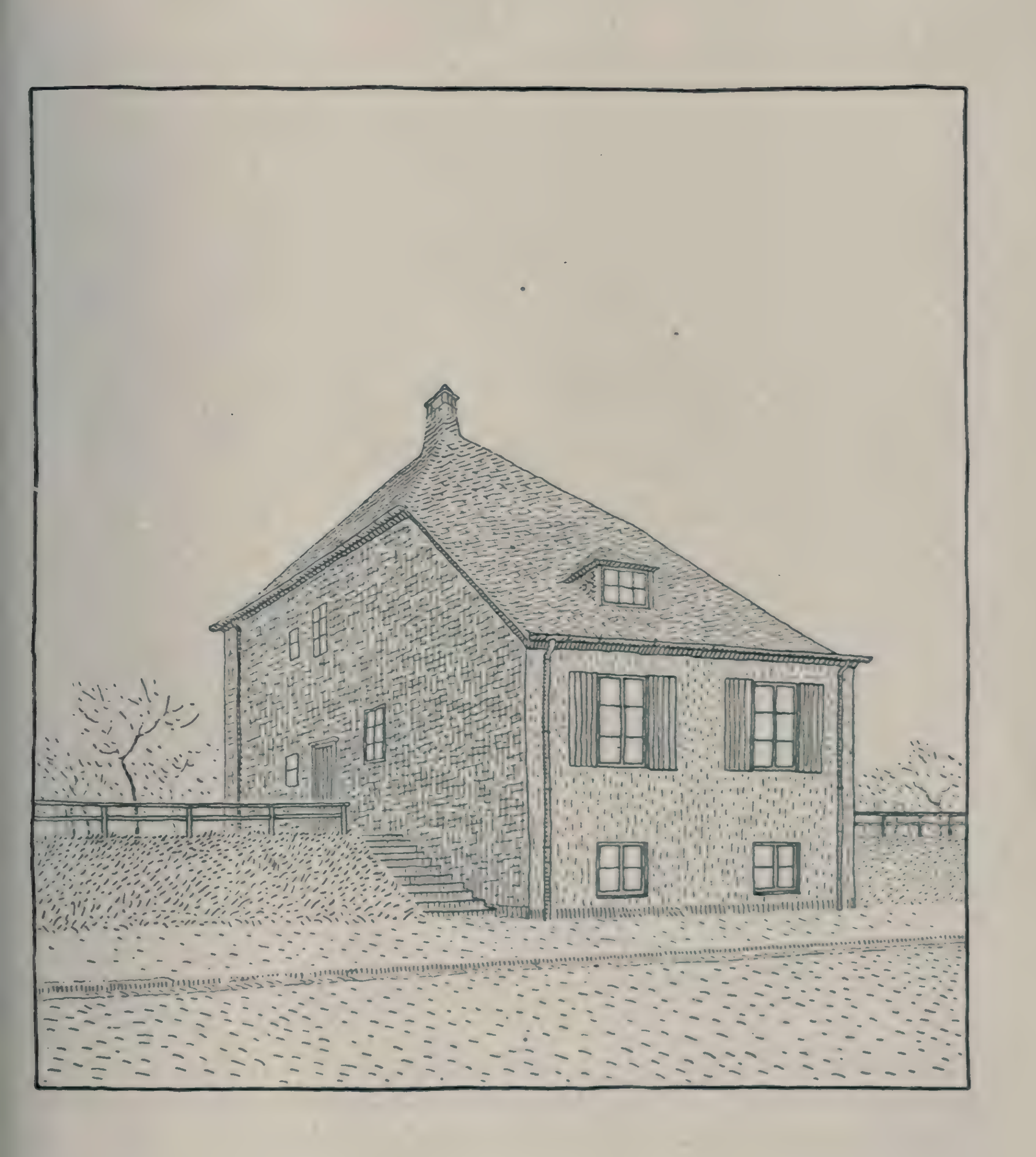
Ab.

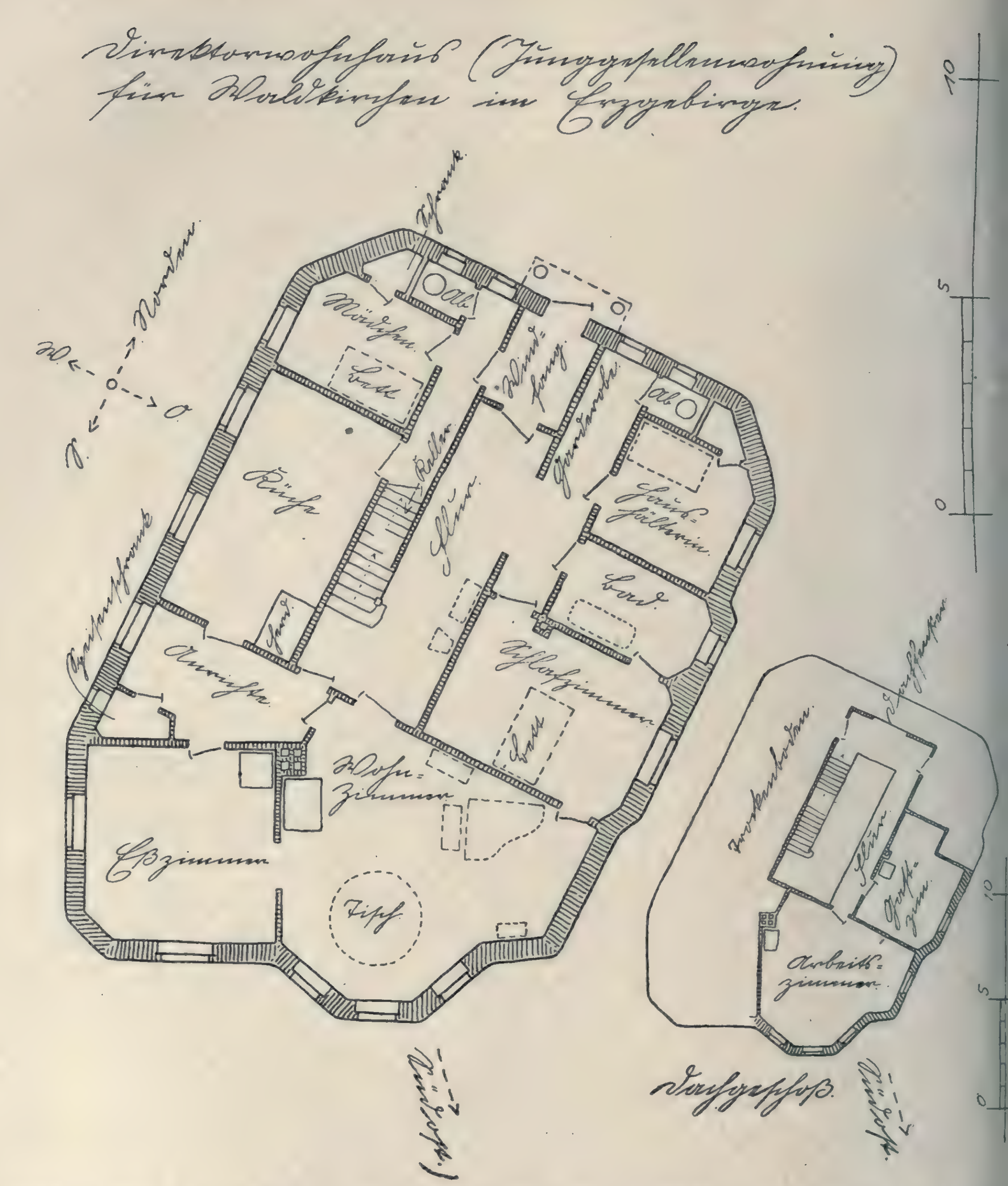
Flur

Küche.

Wohnzimmer

Obergeschoß.

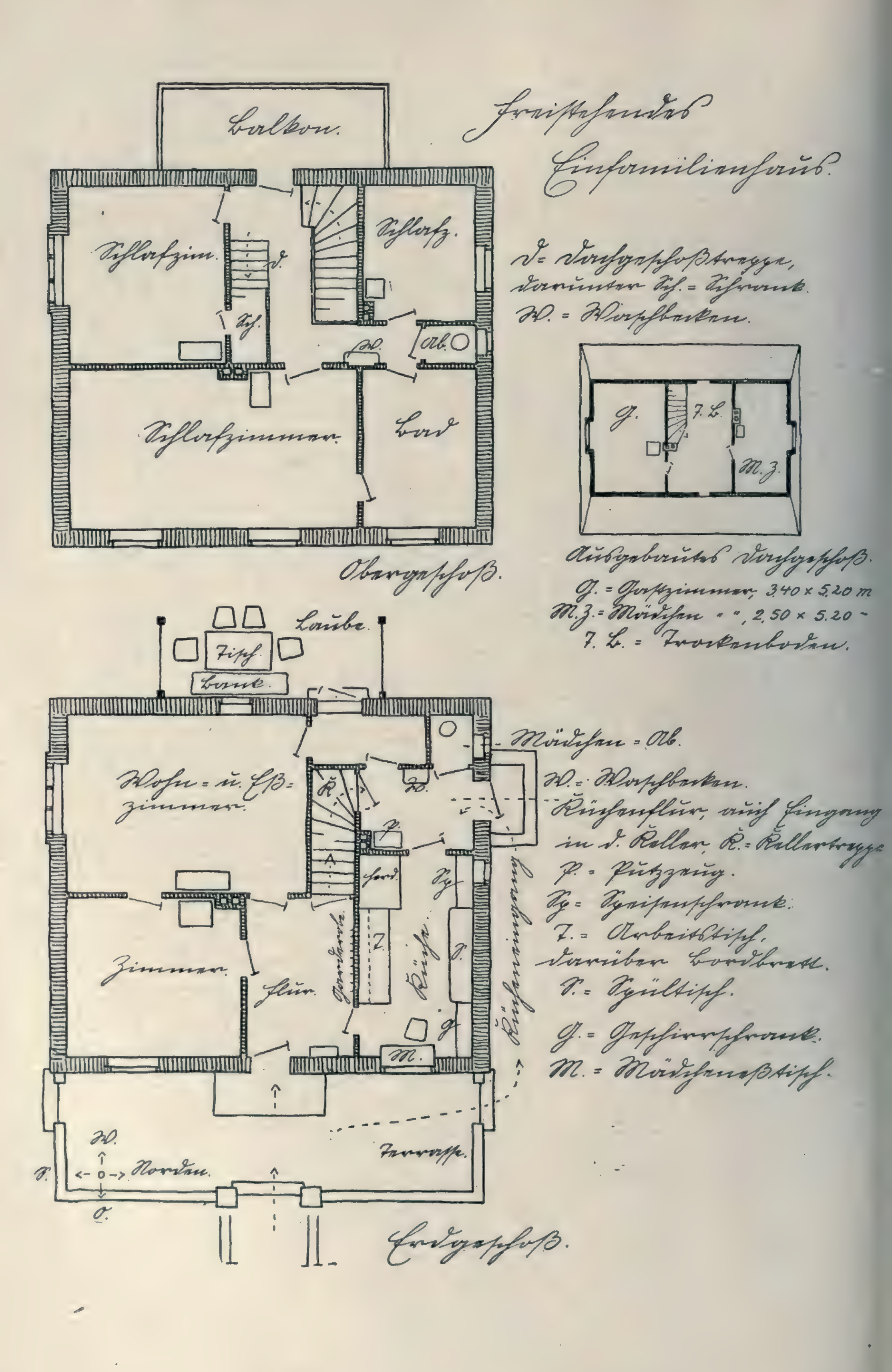




Das Haus steht in einer stark bewegten Landschaft, in der es weit sichtbar ist; in einem Bemühen, d… Haus der Landschaft gut einzuordnen, ist es ebenfalls im Grundriß und Aufbau stark bewegt. Für d… Anordnung der einzelnen Räume und für die formale Ausbildung des Gesamthauskörpers konnten hi… noch als sehr günstig die Himmelsrichtungen besonders weitgehend berücksichtigt werden; so ist da… unter anderem das Dach nach Südosten geöffnet, während es an der Nordwestseite tief hinuntergezogen i…

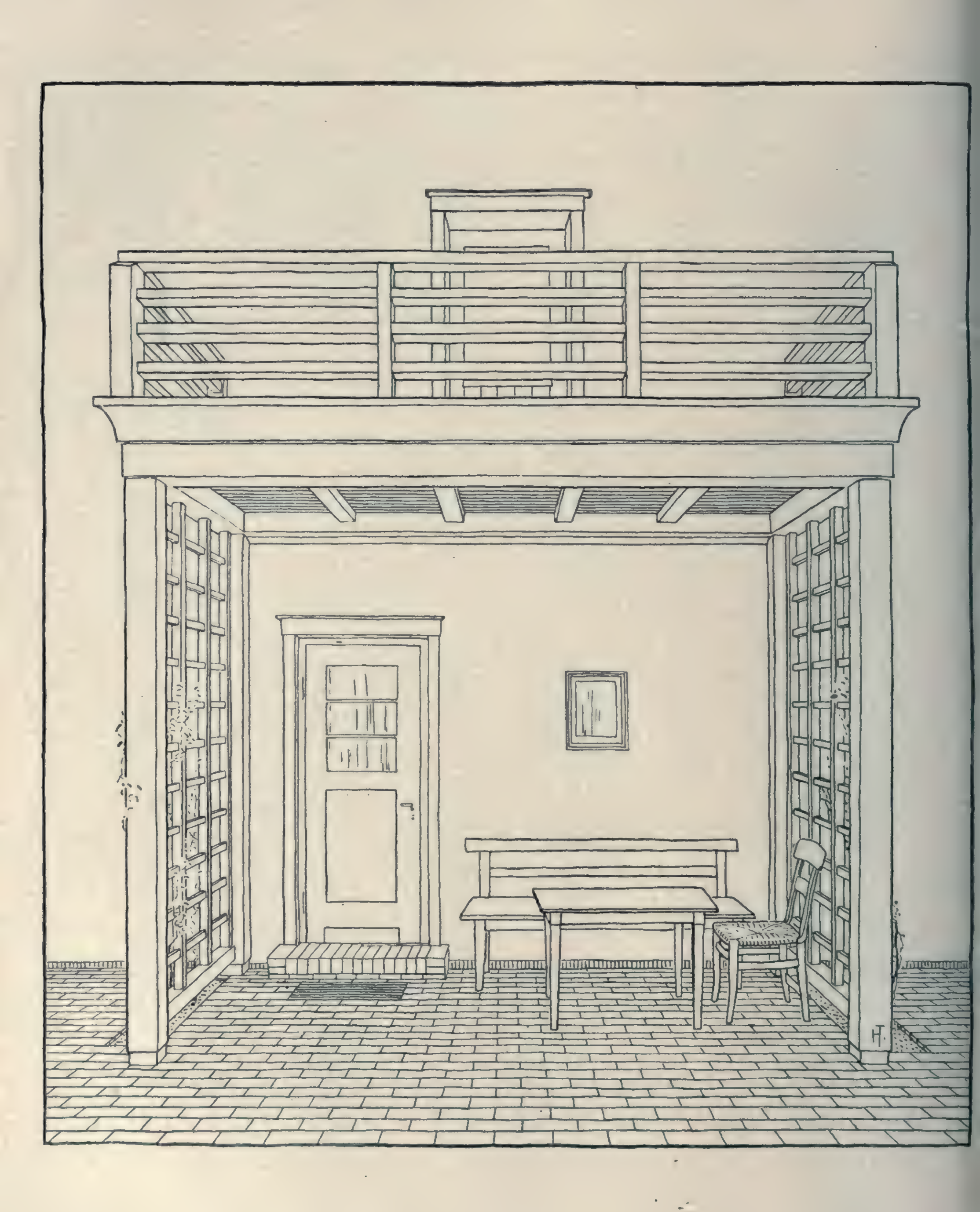


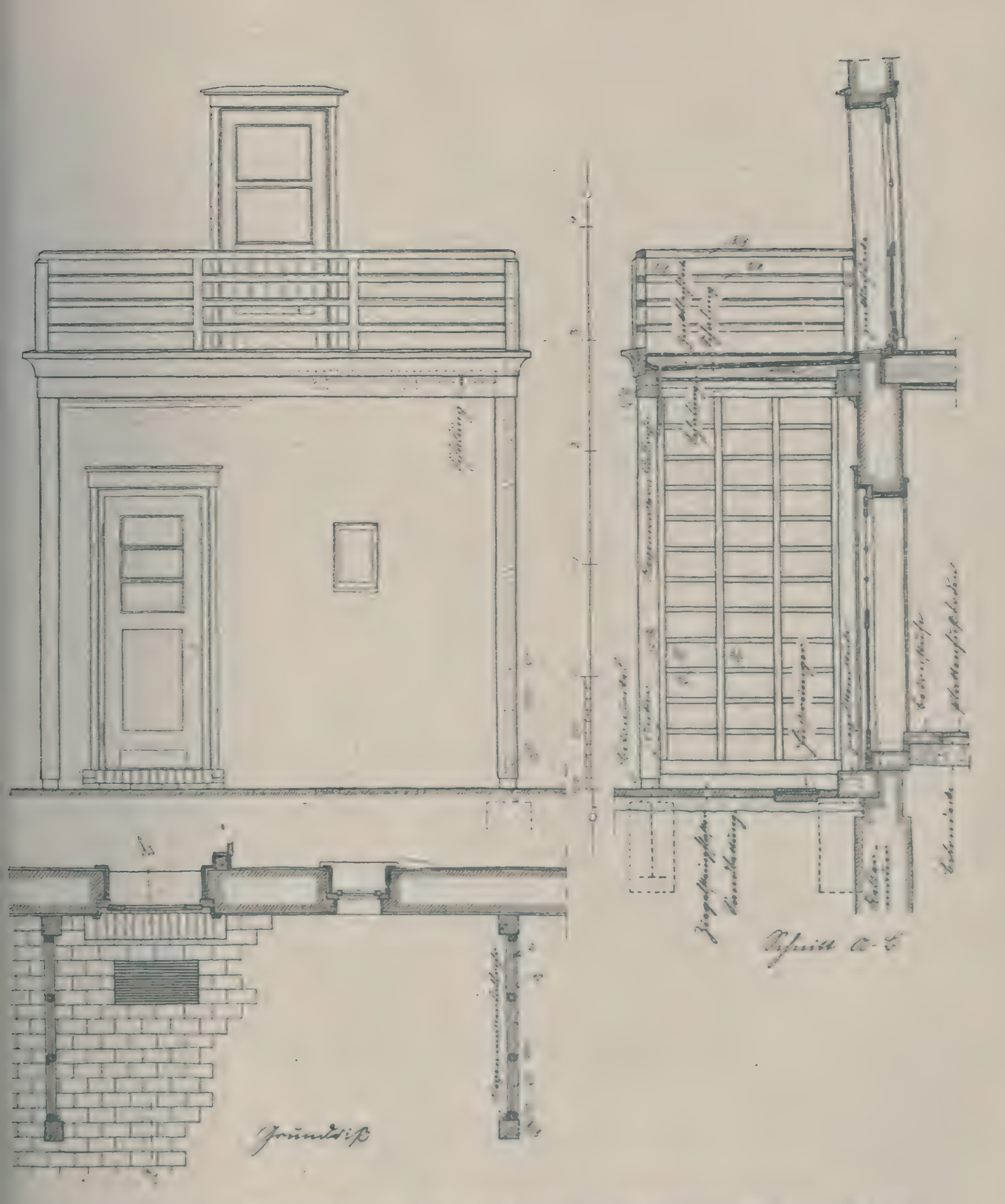
Dies Bild gehört zu dem nebenstehenden Grundriß.



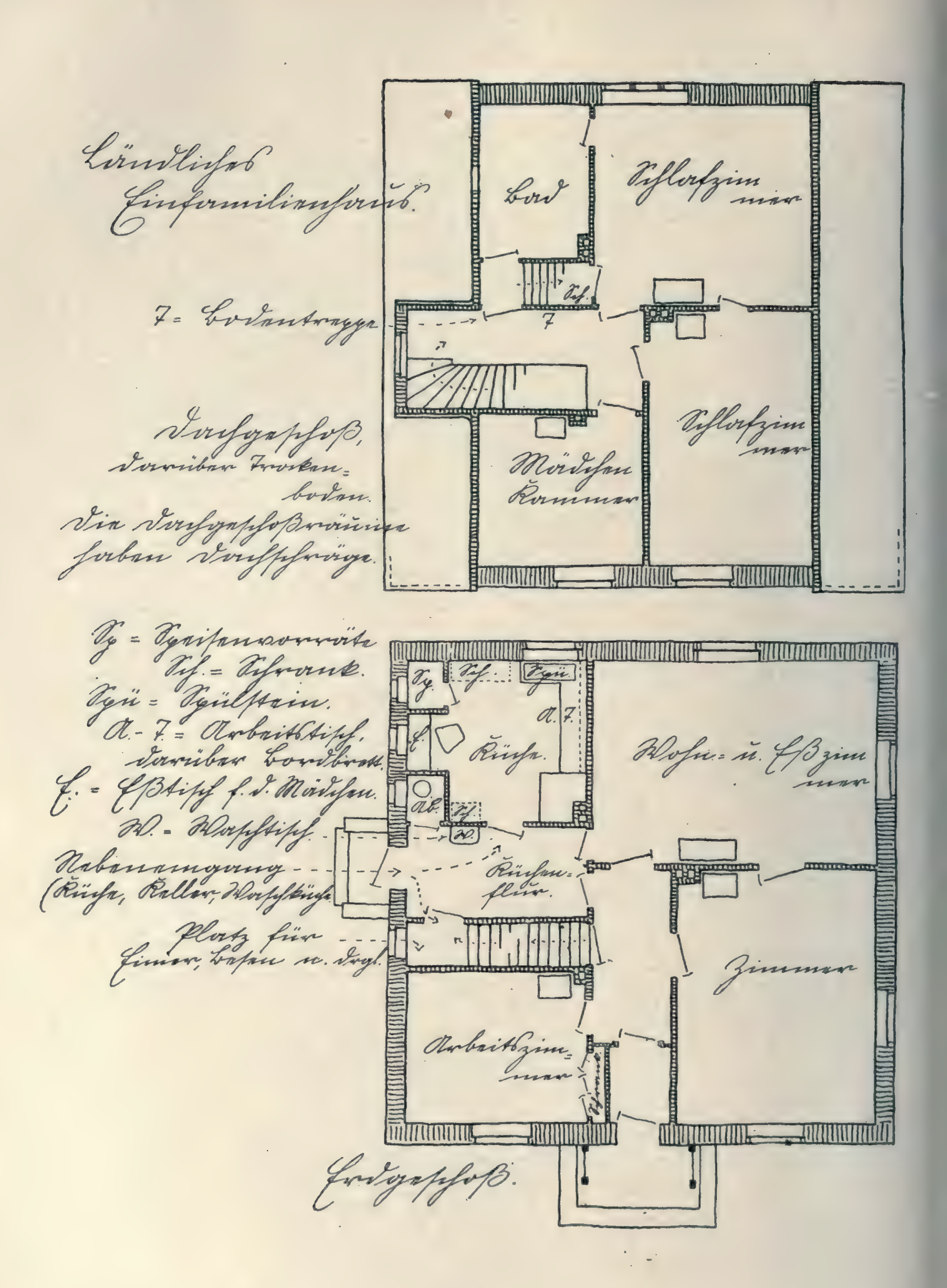
Freistehendes Einfamilienhaus.
Balkon.
Schlafzim.
D.
Sch.
Schlafz.
W.
Ab.
Schlafzimmer.
Bad
Obergeschoß.
D = Dachgeschoßtreppe,
darunter Sch. = Schrank.
W. = Waschbecken.
G.
T. B.
M. Z.
Ausgebautes Dachgeschoß.
G. = Gastzimmer, 3.40 × 5.20 m
M.Z. = Mädchen " ", 2.50 × 5.20 "
T. B. = Trockenboden.
Laube.
Tisch
Bank.
Mädchen = Ab.
W. = Waschbecken.
Küchenflur, auch Eingang
in d. Keller, K. = Kellertreppe
P. = Putzzeug.
Sp = Speiseschrank.
T. = Arbeitstisch,
darüber Bordbrett.
S. = Spültisch.
G. = Geschirrschrank.
M. = Mädchenstisch.
Wohn- u. Eß-
zimmer.
K.
W.
P.
Herd
Sp
Zimmer.
Flur.
Garderobe
T.
Küche
S.
G
M.
Kücheneingang
Terrasse.
W.
S.
Norden.
O.
Erdgeschoß.







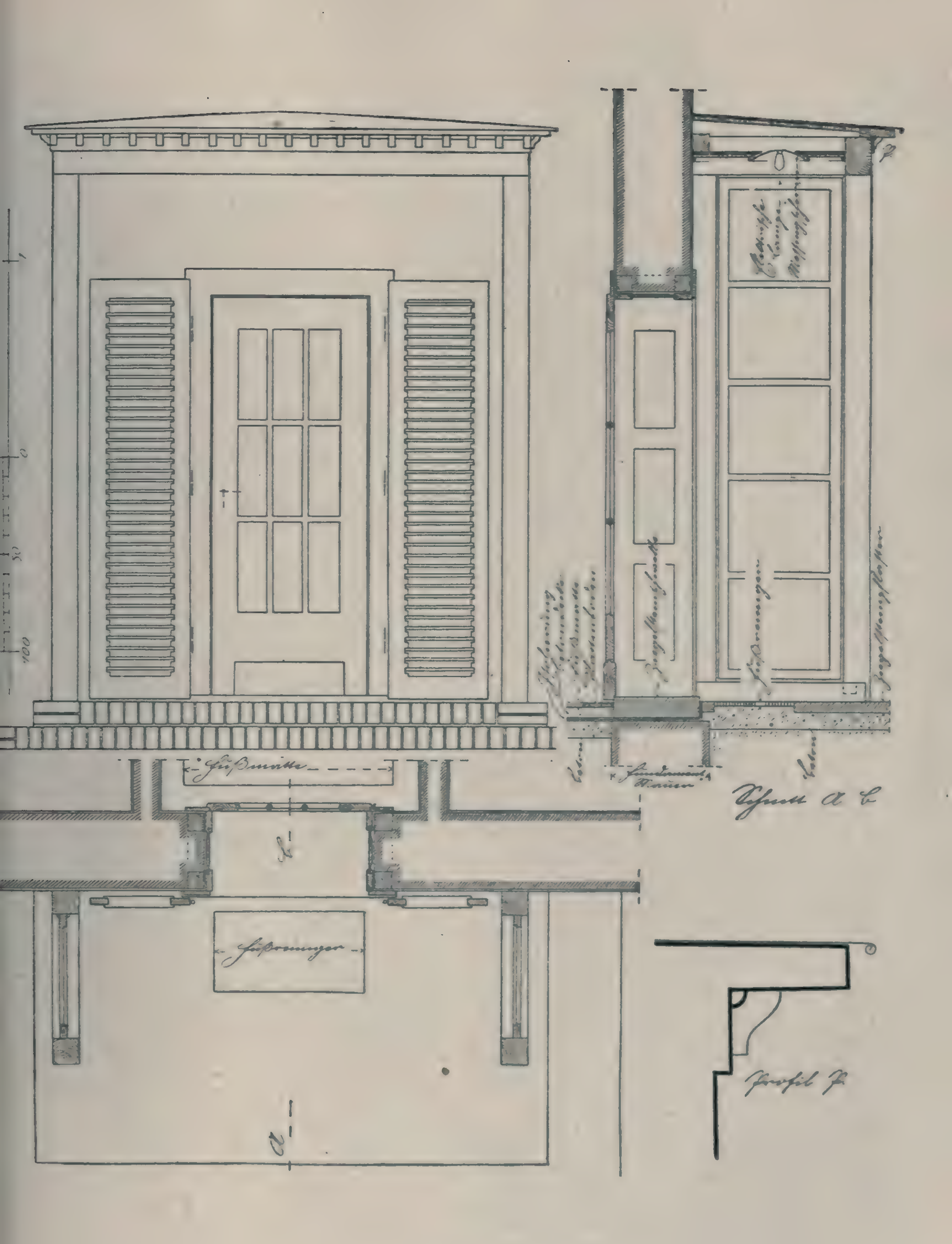
Laubenanbau und Balkon, zu den drei voraufgegangenen Seiten gehörig.



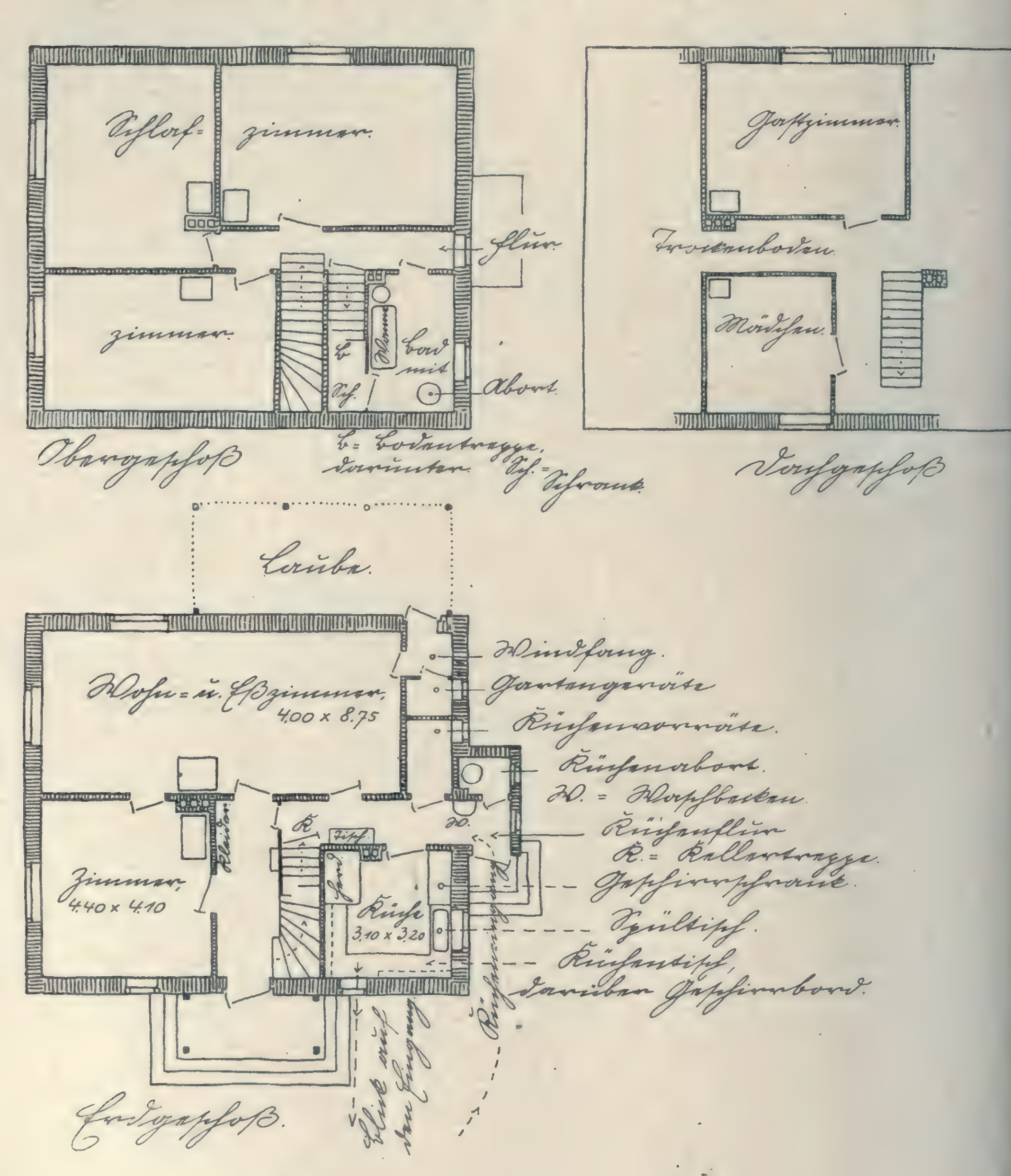
Ländliches Einfamilienhaus.
Bad
Schlafzimmer
7 = Bodentreppe
Sch.
7
Dachgeschoß, darüber Trockenboden. Die Dachgeschoßräume haben Dachschräge.
Mädchen Kammer
Schlafzimmer
Sp = Speisevorräte
Sch. = Schrank.
Spü = Spülstein.
A.-T. = Arbeitstisch, darüber Bordbrett.
E = Eßtisch f. d. Mädchen.
W. = Waschtisch.
Nebeneingang (Küche, Keller, Waschküche)
Platz für Eimer, Besen u. dgl.
Sp.
Sch.
Spü.
A.T.
E
Küche
W.
Sch.
Wohn- u. Eßzimmer
Küchenflur
Zimmer
Arbeitszimmer
Schrank
Erdgeschoß.

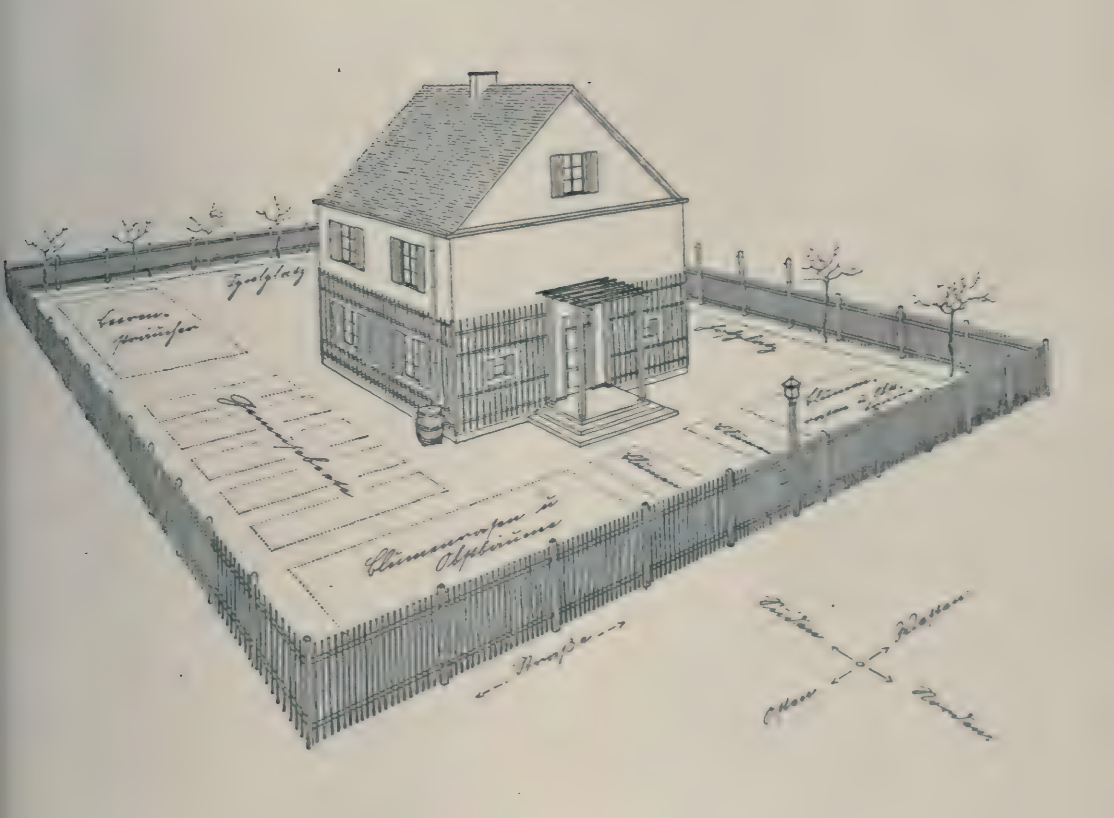


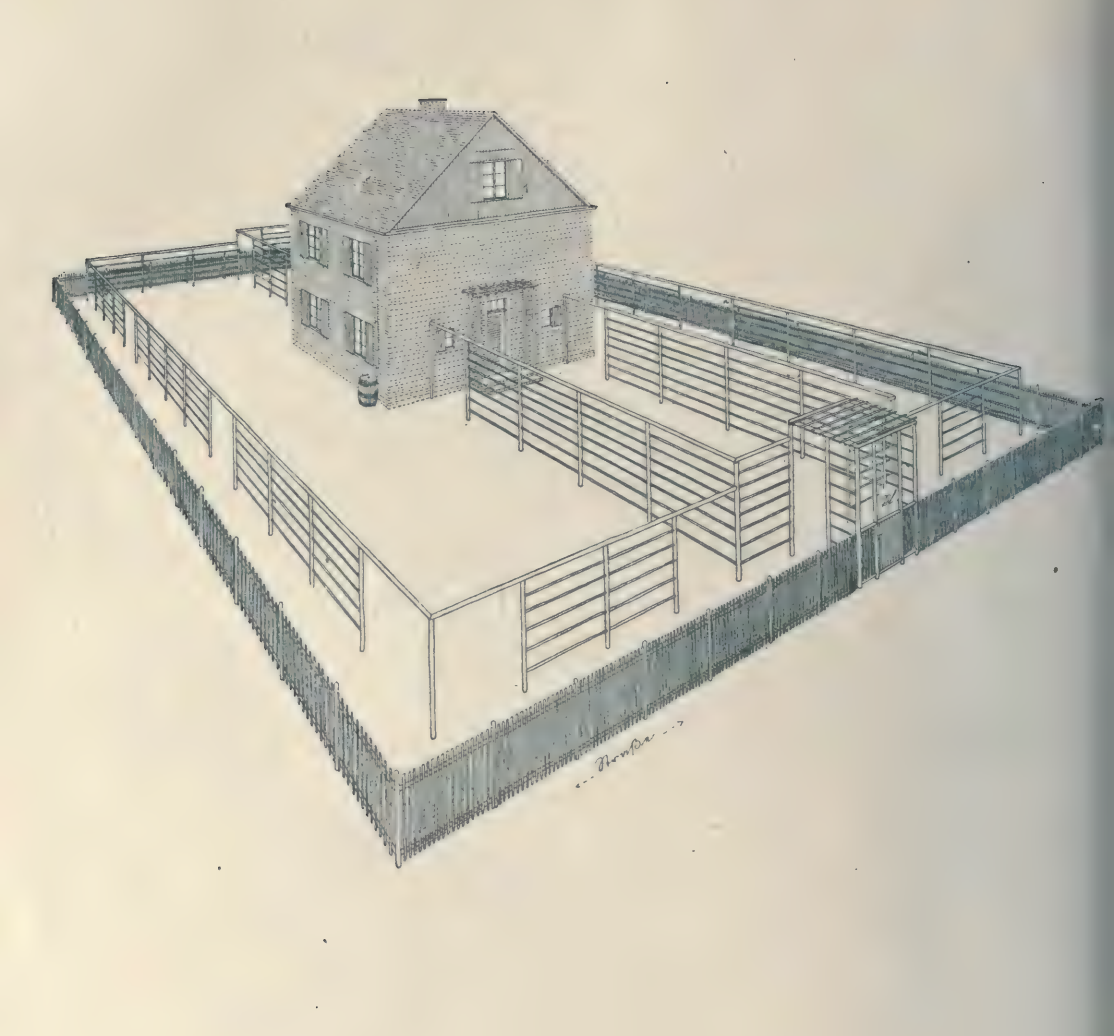



Schnitt A B
Profil P

Freistehendes Einfamilienhaus.

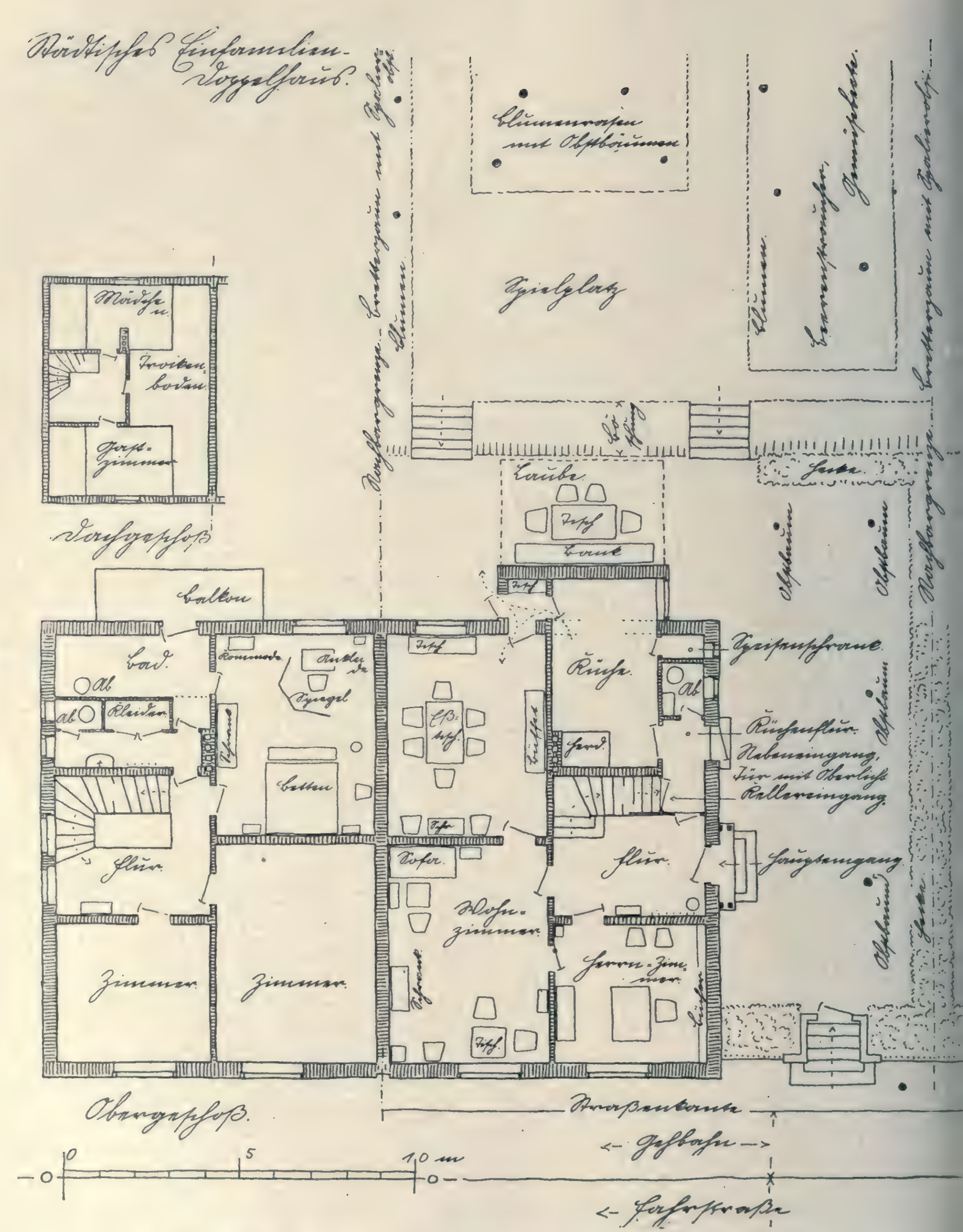



Spielplatz
Gemüsebeete
Blumenrasen u. Obstbäume
Straße
Süden
Westen
Osten
Norden

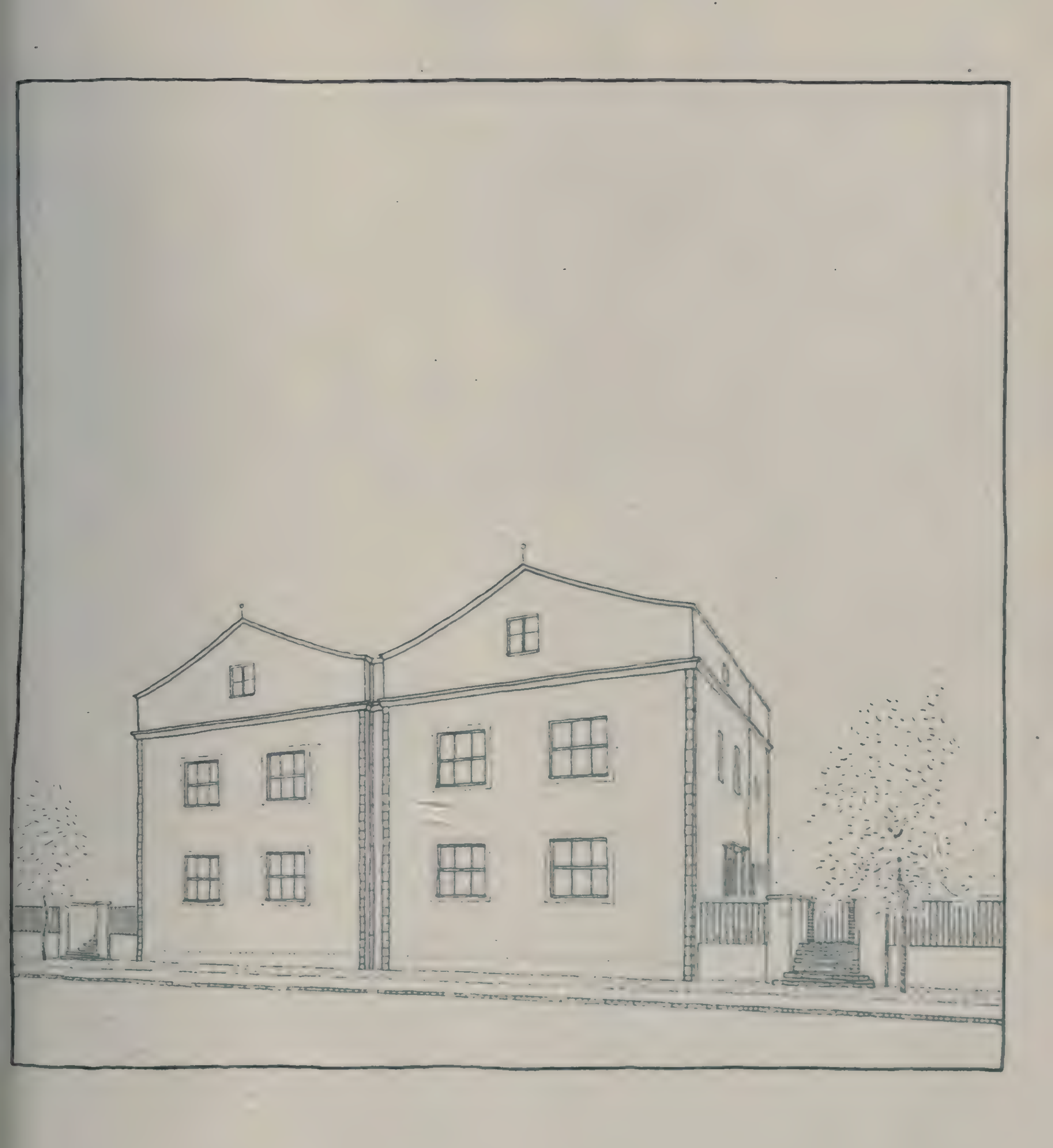


Dies Bild gehört zu den beiden voraufgegangenen Seiten. Der Garten ist hier durch — etwa 3,50 Meter hohe — Obst- und Blumenlattenwände umschlossen und unterteilt. Die Hausansichtsflächen sind in diesem Fall Rohbauflächen. Die beiden Dachgiebelwände haben außen Bretterverschalung. Hierzu gehört noch die folgende Zeichnung, die das ungefähre Bild zeigt, das man hat, wenn man von der Straßenpforte Pf. auf den Hauseingang sieht.



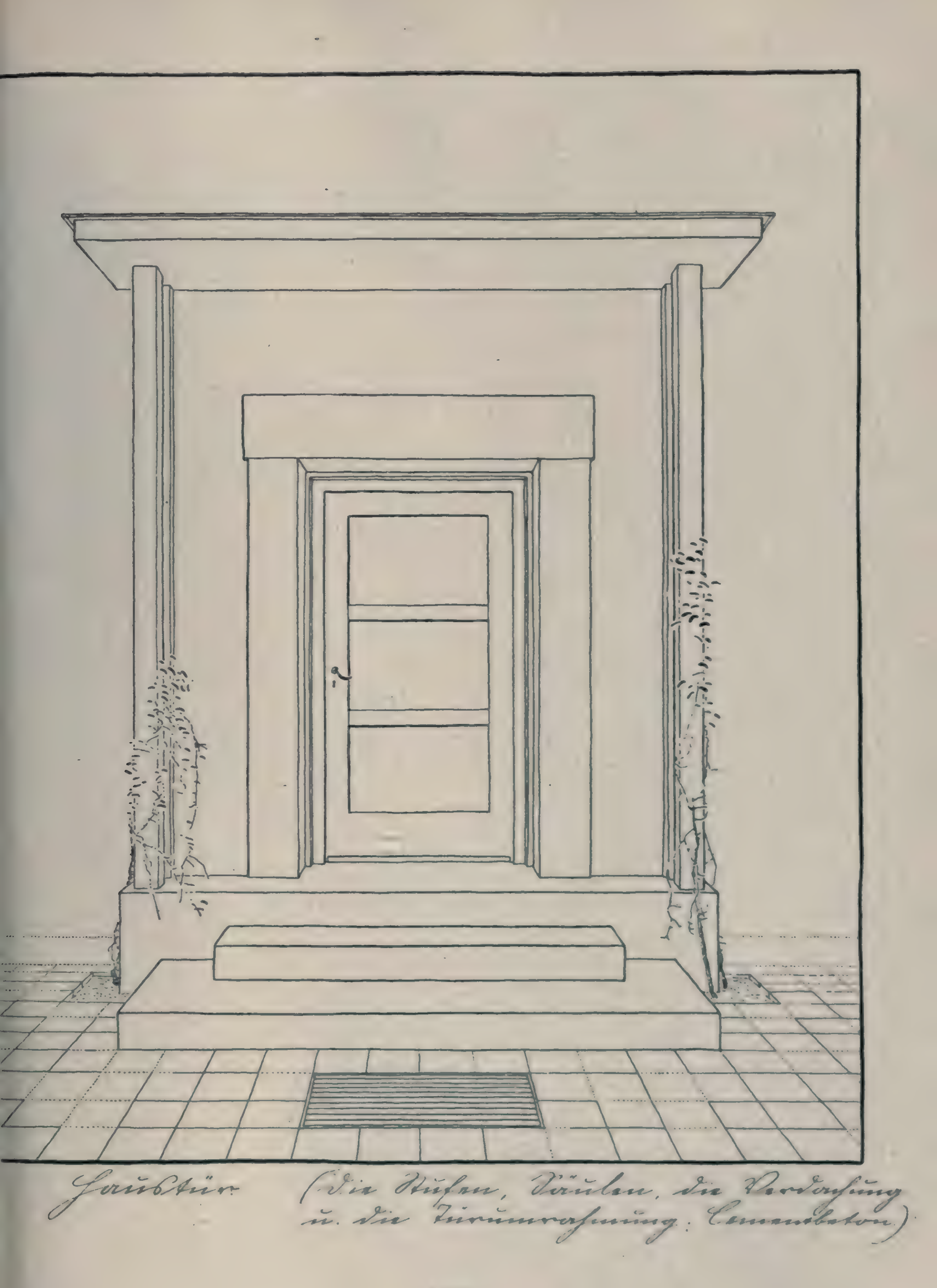


Die nachfolgenden dreizehn Bilder sind diesem Grundriß zugehörig.





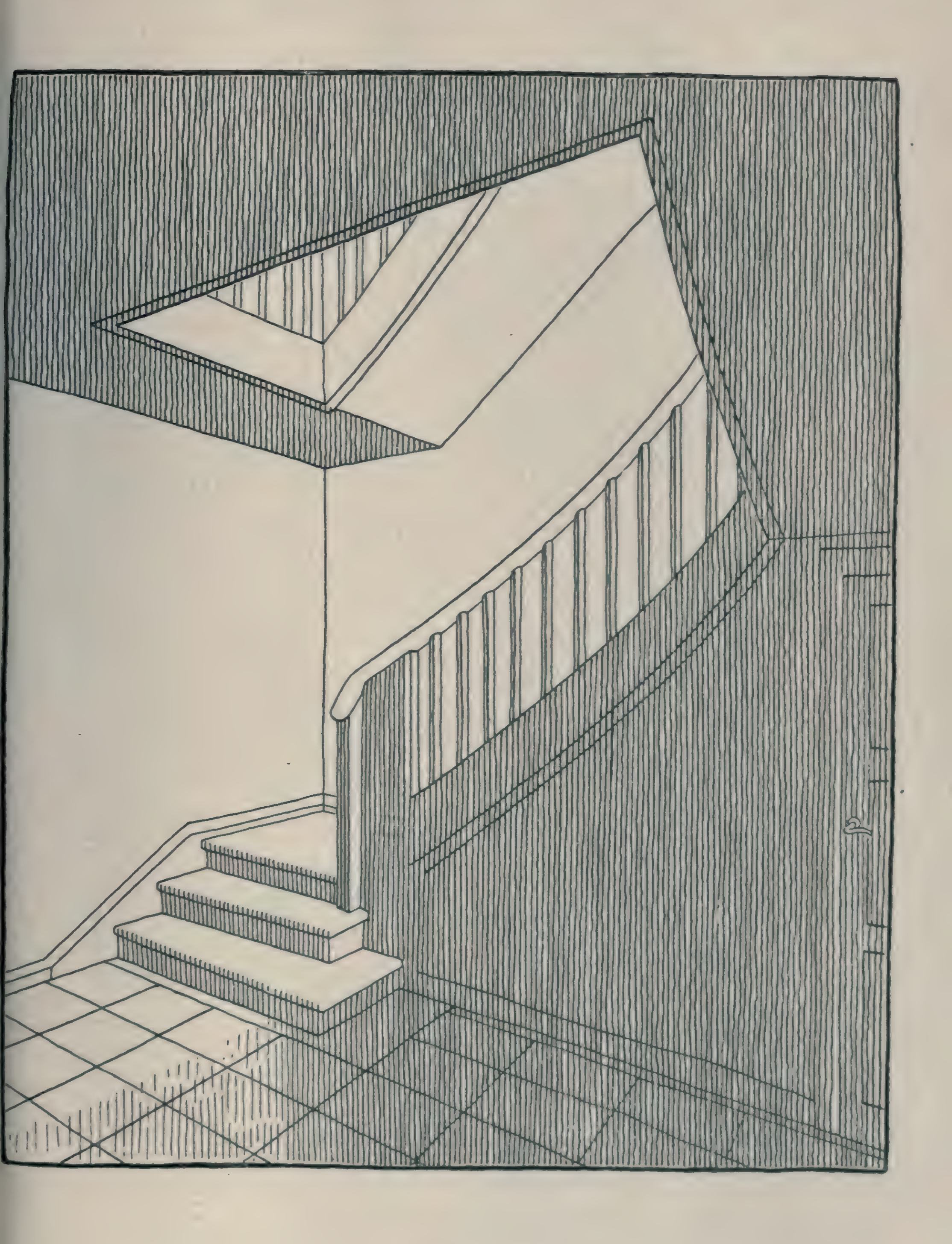
Straßenzaun u. Pforte.
(Cementbeton u. Schmiedeeisen.)

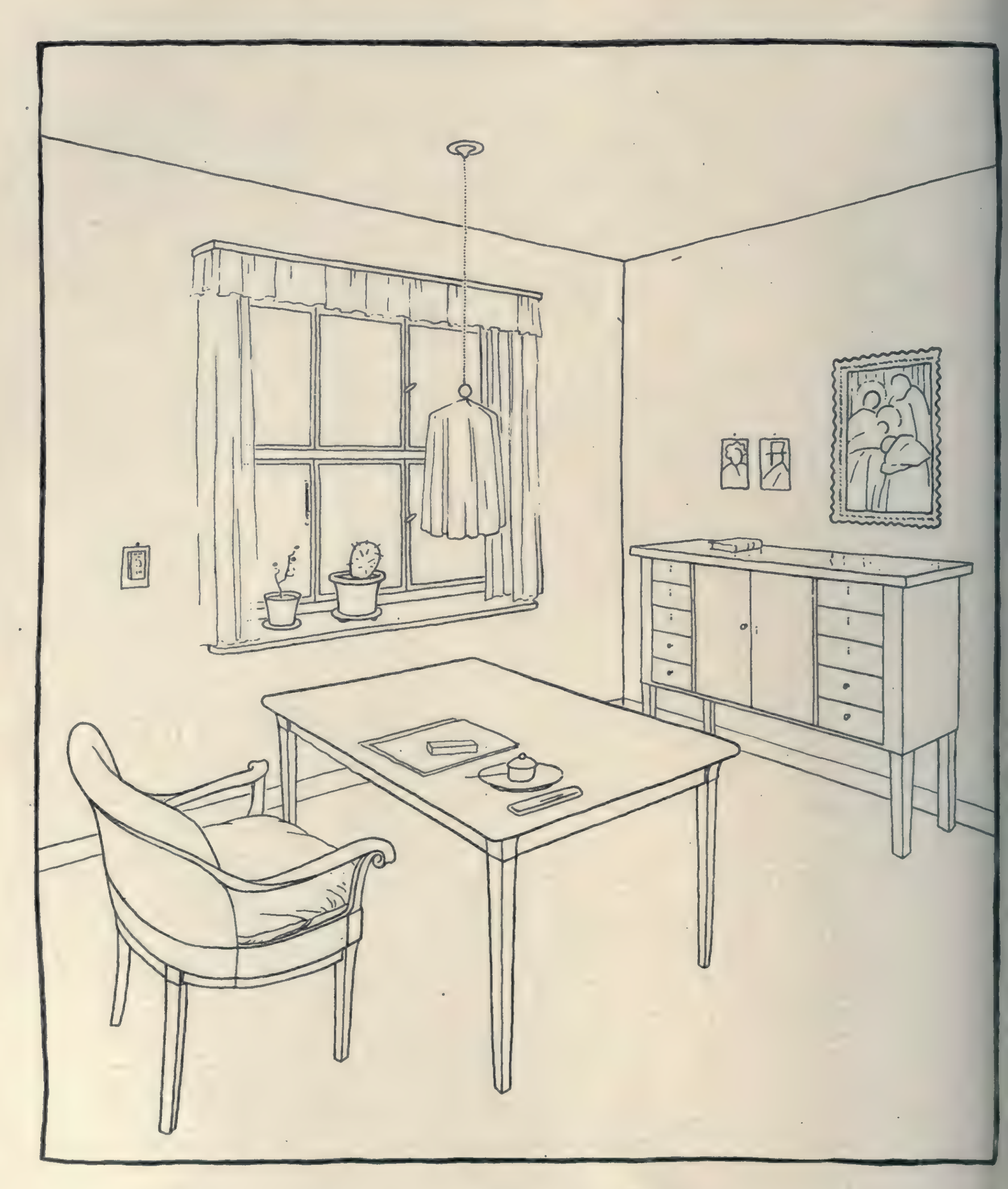


Haustür. (Die Stufen, Säulen, die Verdachung u. die Türumrahmung: Cementbeton)

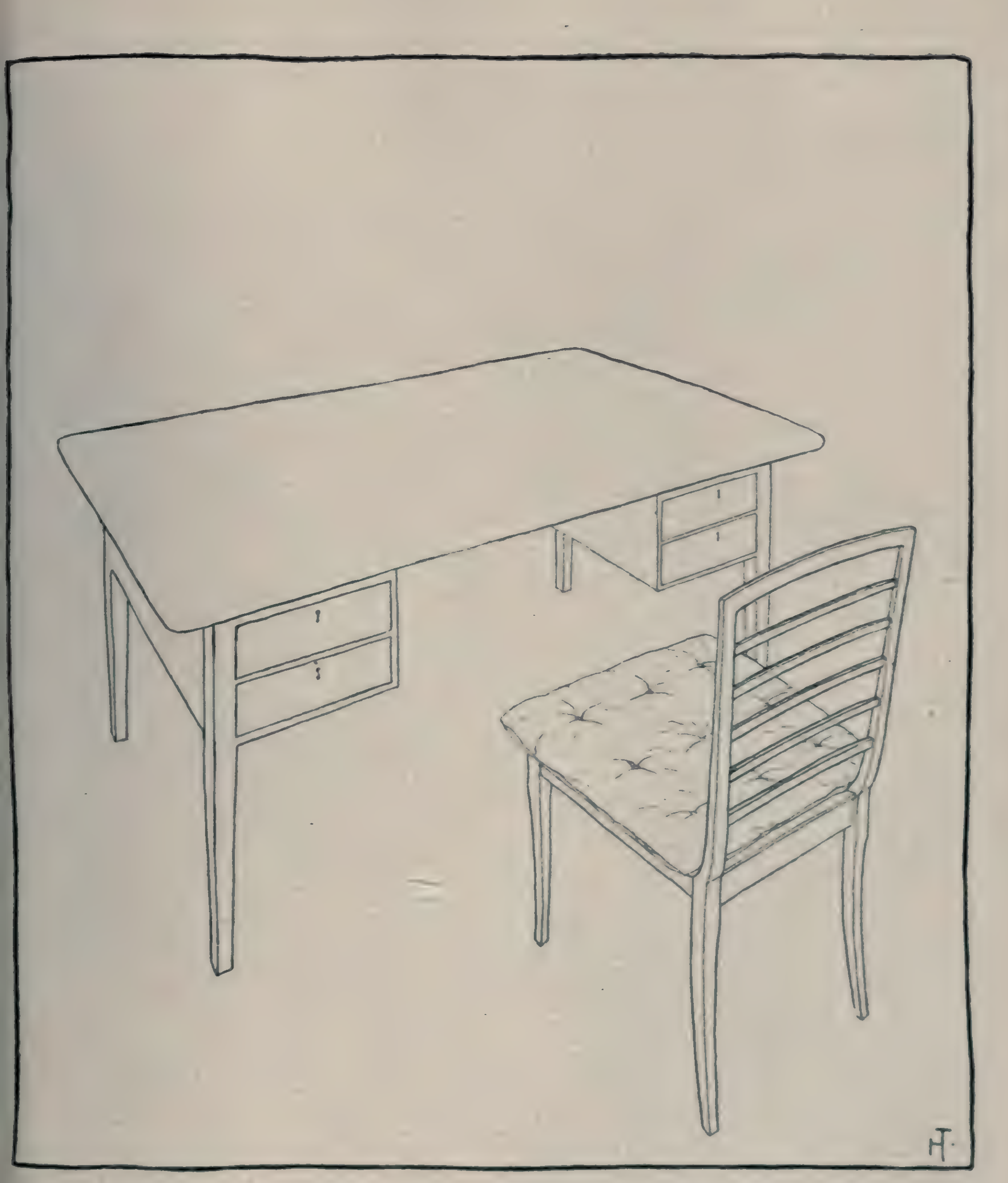


Aus dem Flur





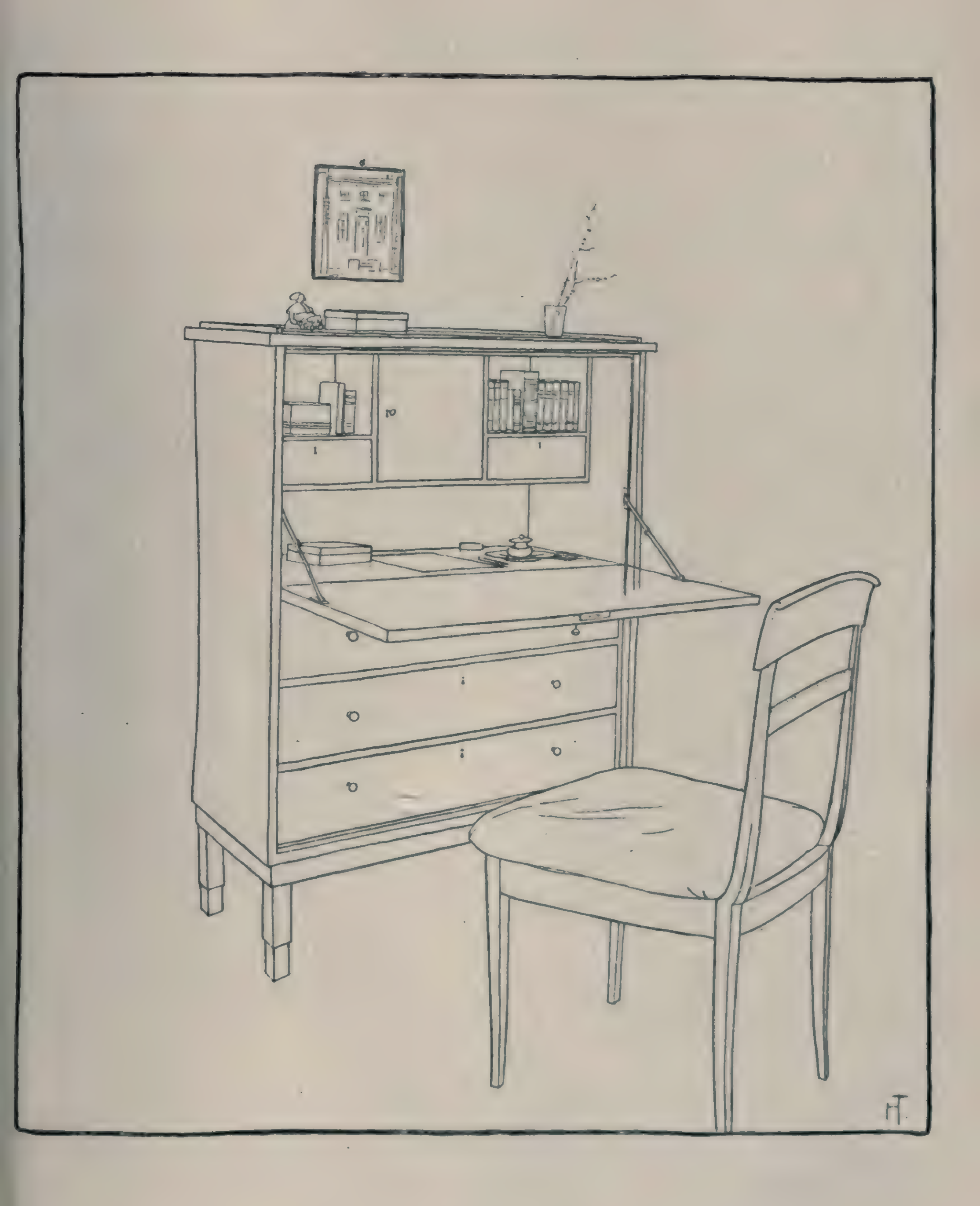
Aus dem Herrenzimmer.

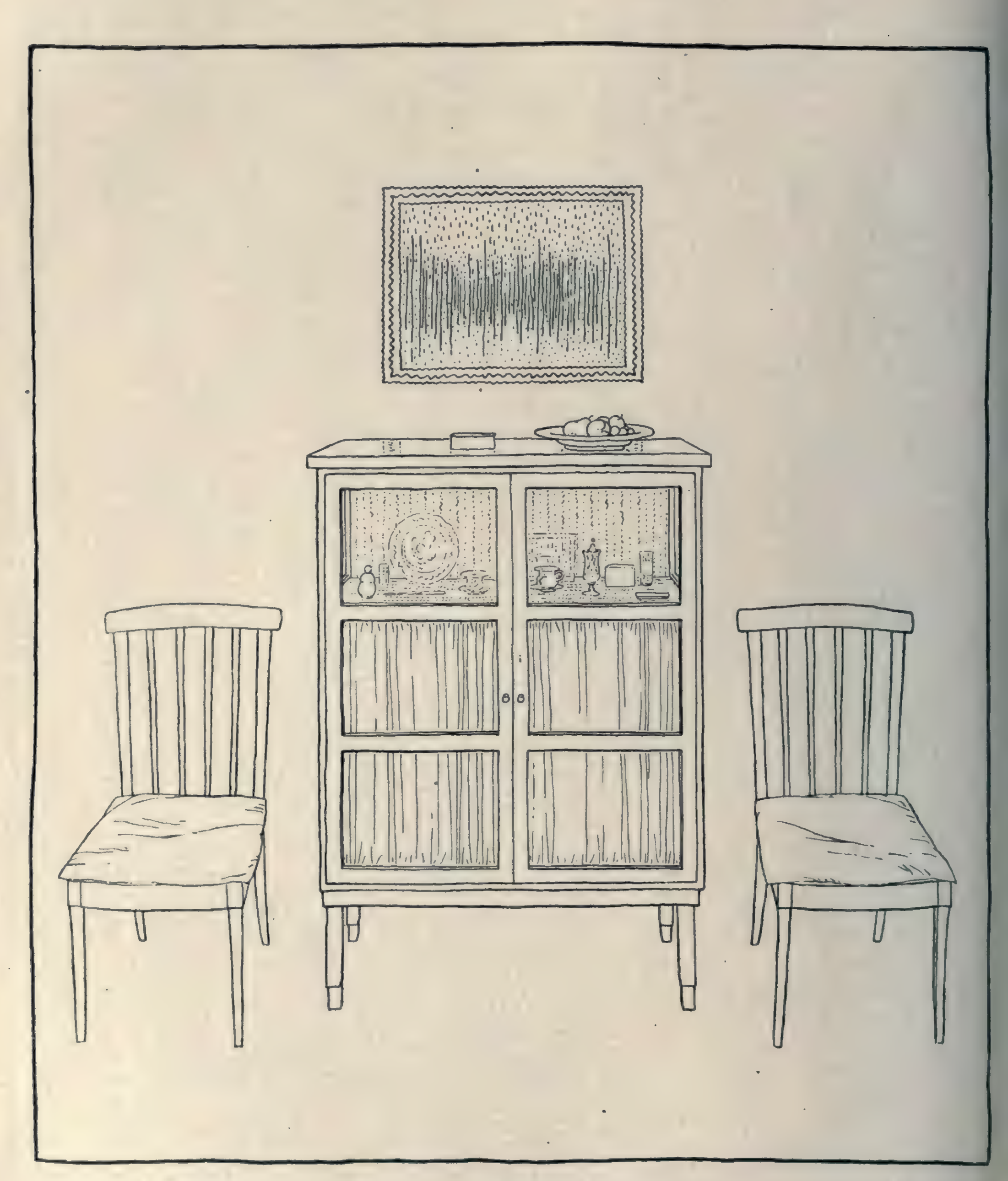


Ein anderer Herrenschreibtisch.
(die Platte ist mit Leder überzogen.
das Leder ist ohne Naht. so geht
nur ganze Kuhhaut darauf.)

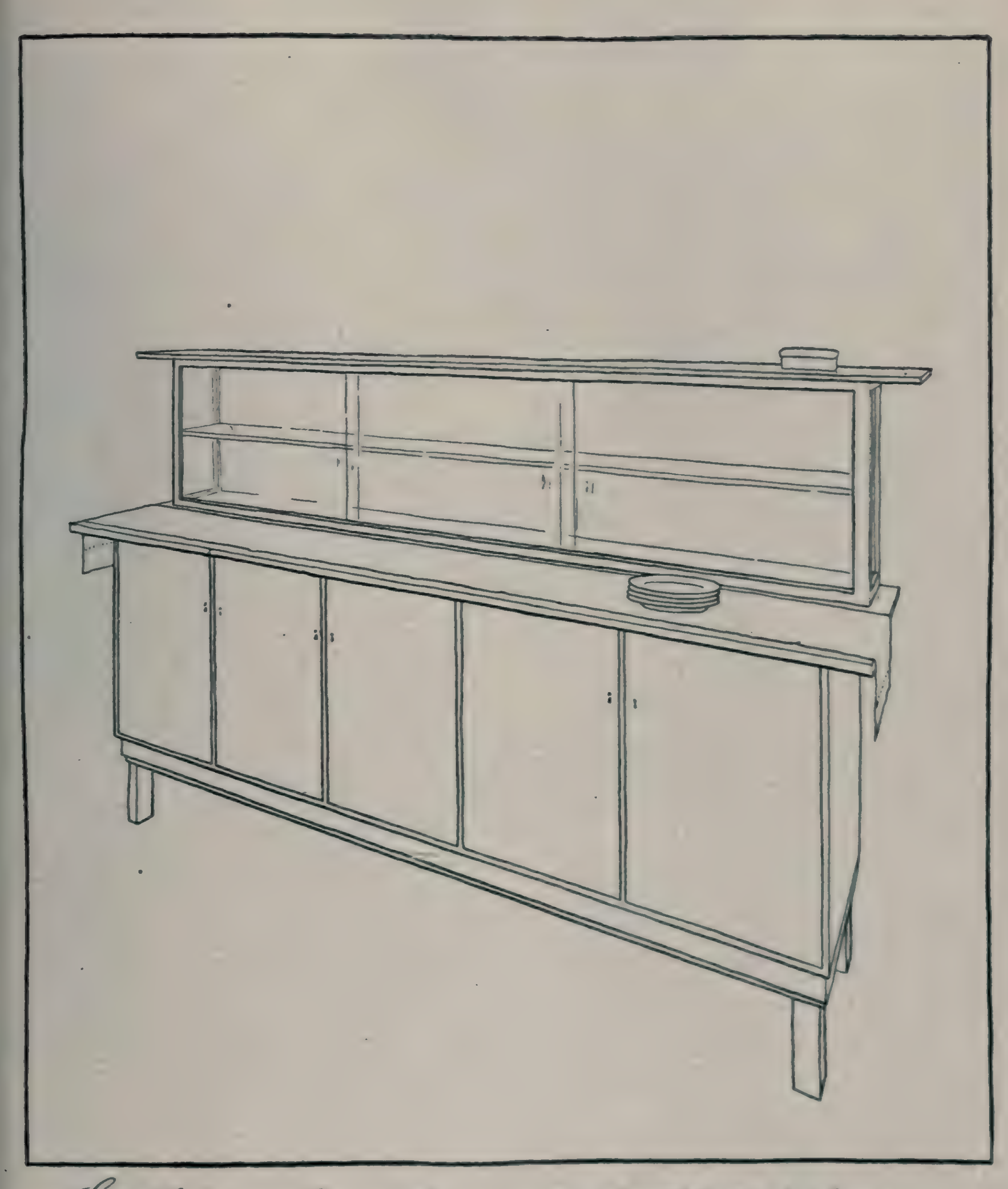


Aus dem Wohnzimmer

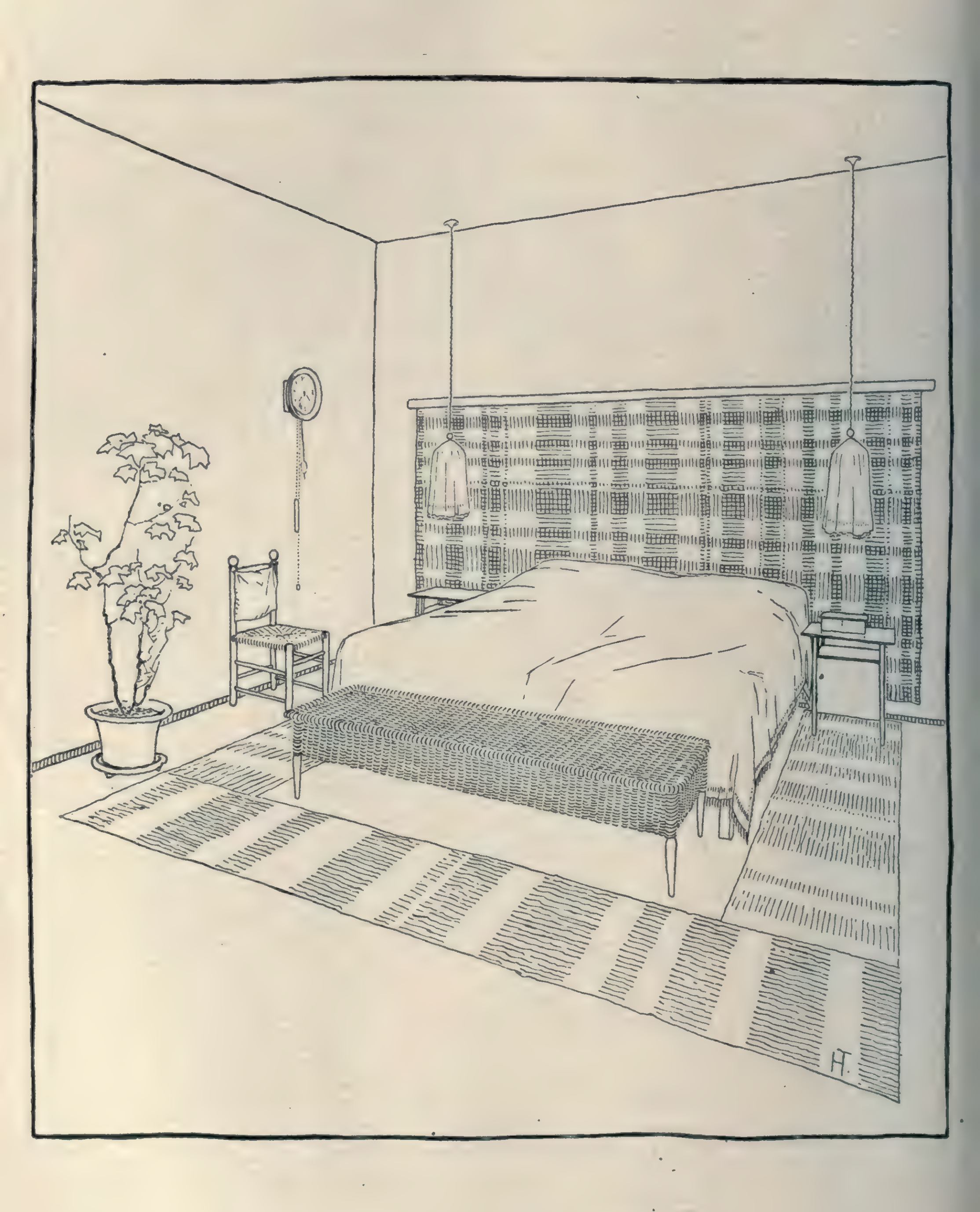




Aus dem Eßzimmer.

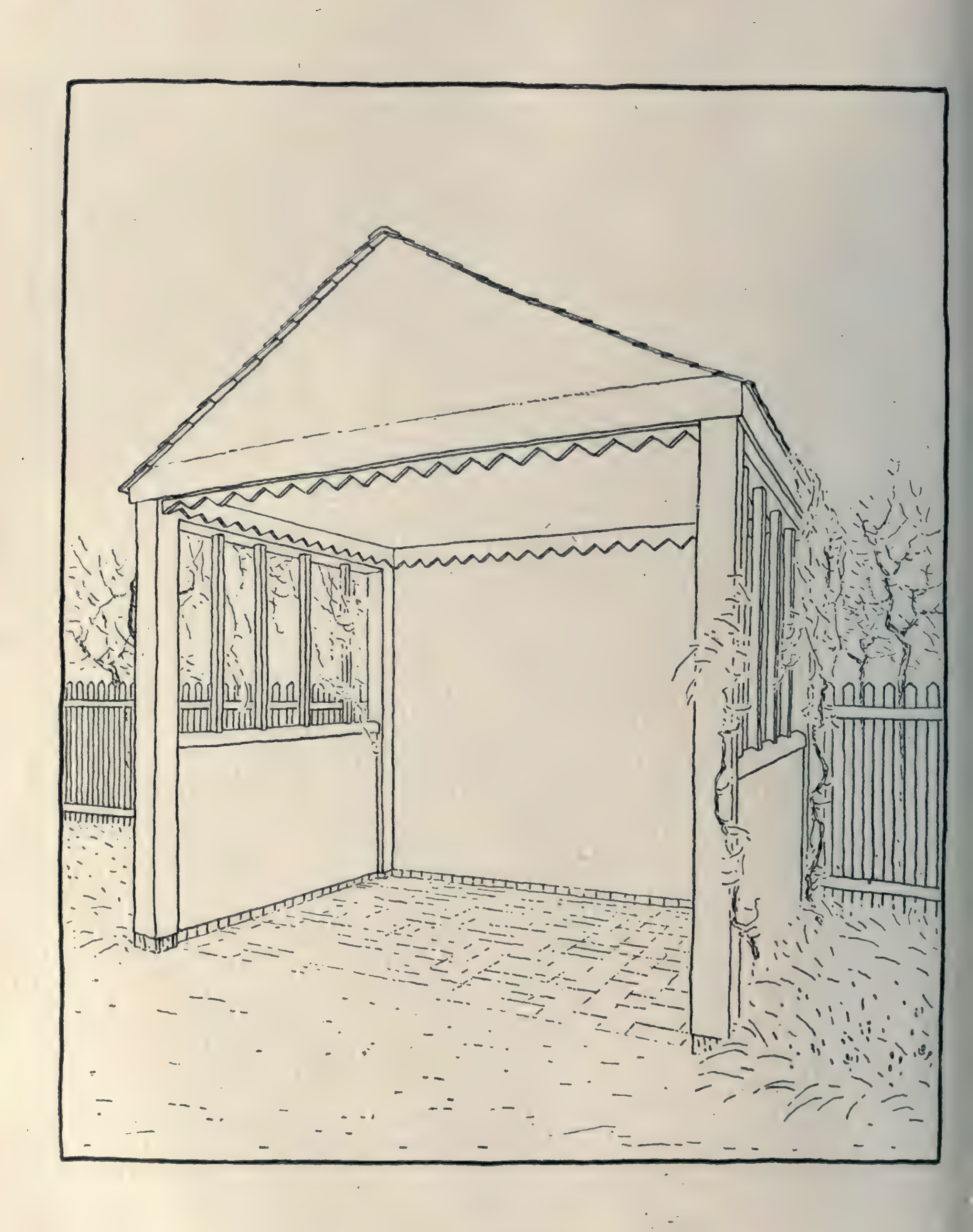


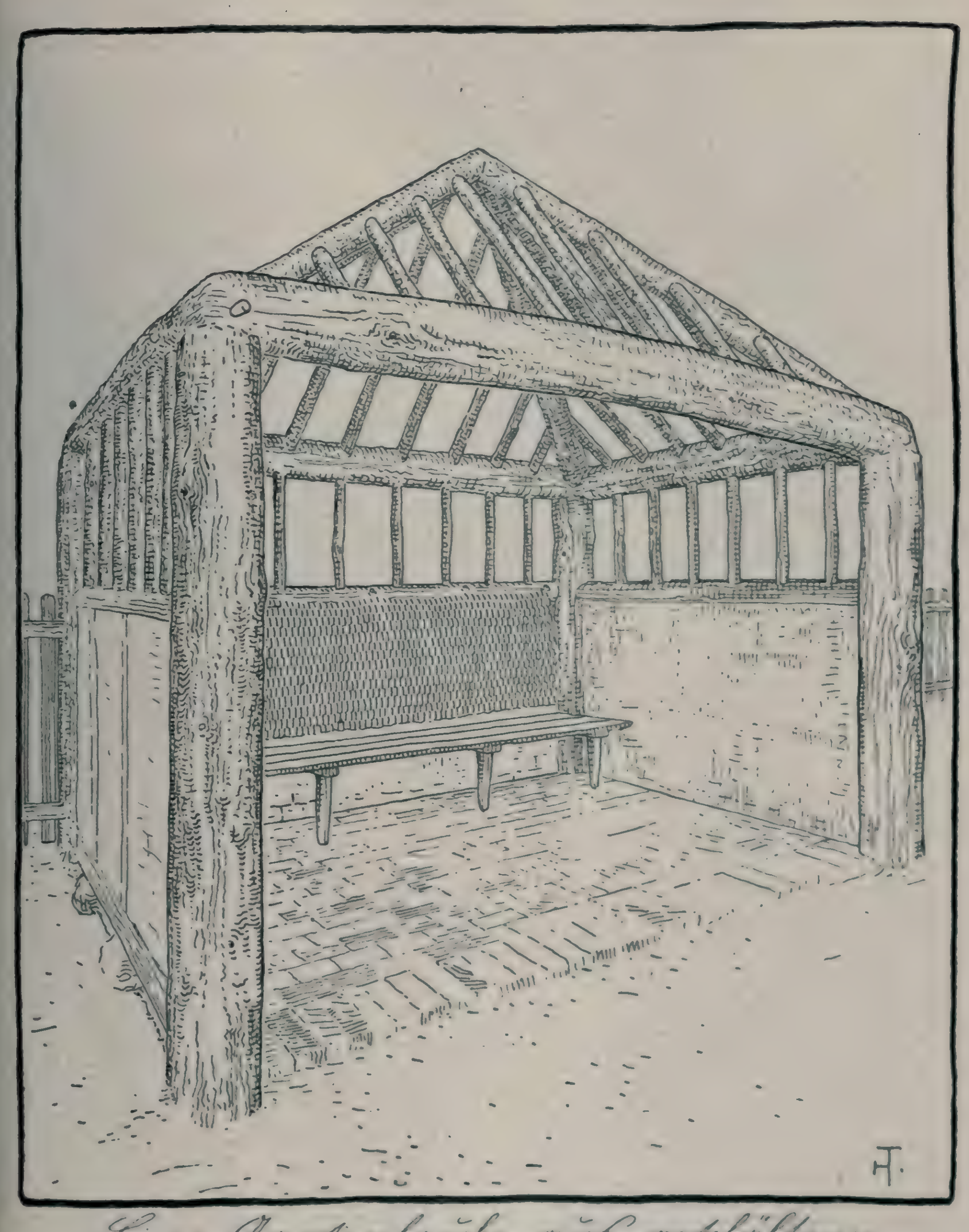
büffet. (im obern Teil Glasschiebetüren)





Aus dem Schlafzimmer





Eine Gartenlaube aus geschältem Rundholz.
Es ist angenommen, daß die Decke durch Laubwerk geschlossen wird.



Bildungsanstalt für rhythmische Gymnastik in Hellerau bei Dresden.

Die Anstalt wurde in den Jahren 1911 und 1912 erbaut; sie enthält — was auch mit dem Lageplan auf Seite 125 noch besonders erklärt ist — einen großen Mittelsaal für Chorübungen und Festspiele, mehrere größere und kleinere Unterrichtssäle, umfangreiche Bade- und Ankleideräume, einen Leseraum, einen Erfrischungsraum, eine Reihe Verwaltungsräume usw. Dem eigentlichen Schulgebäude ist ein großer Platz vorgelegt, der von kleineren und größeren Häusern umschlossen ist, die untereinander wieder durch offene Laubengänge verbunden sind

und Wohnungen für Lehrer und Lehrerinnen und Schüler und Schülerinnen enthalten.

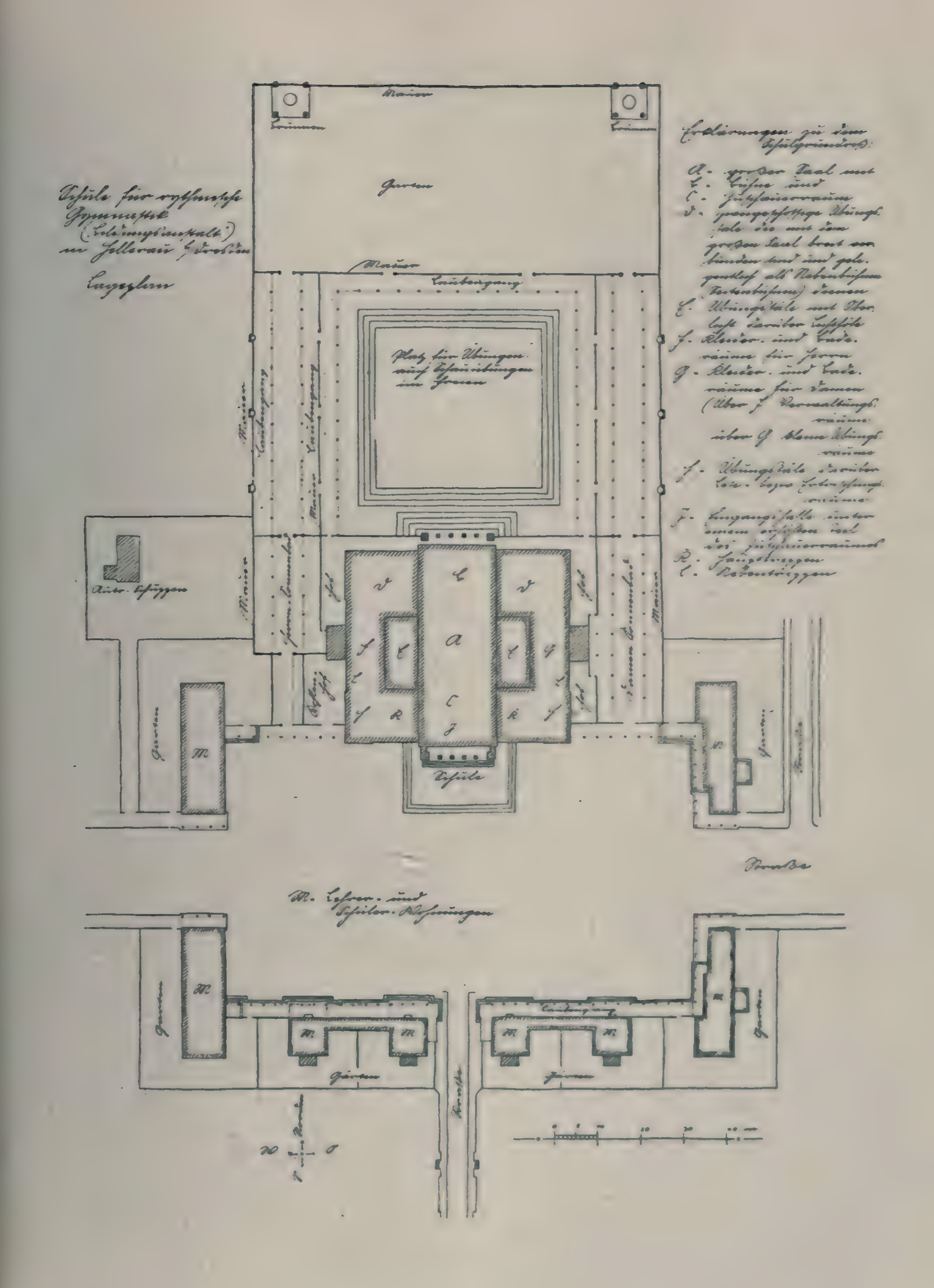
Die Anstalt ist von Dr. Wolf Dohrn gegründet (einem Sohn des Zoologen Anton Dohrn, der in Neapel die „Zoologische Station" geschaffen hat). Wolf Dohrn, der im Februar 1914 tödlich verunglückte, hatte den sehr großen Plan, in der Gartenstadt Hellerau, die er mitbegründete, eine Art Mittelpunkt zu bilden für die vielen Arbeiten, die — von allen Einzelheiten abgesehen — schließlich auf eine Reform unseres Erziehungswesens hinauslaufen: so war es ihm unter anderem auch eine besondere Aufgabe, die Hellerauer Bildungsanstalt mit einem sogenannten Landerziehungsheim größter Art unmittelbar zu verbinden.

Es ist für die Hellerauer Bildungsanstalt heute sehr übel, daß sie bisher so sehr viel mit dem Namen Dalcroze zu tun hatte; ich war mit Wolf Dohrn sehr nahe befreundet und war so auch über seine Pläne, die sich auf die Gründung der Bildungsanstalt bezogen, von vornherein sehr eingehend unterrichtet, und so scheint es mir in mehrerer Hinsicht notwendig zu sein, daß ich hier noch folgendes ausführe: Die Rolle, die Wolf Dohrn in seinen Plänen dem Genfer Jacques Dalcroze zuwies, hatte mit dem, was Wolf Dohrn mit der Bildungsanstalt begriff, sehr viel weniger zu tun, als allgemein angenommen wird; Wolf Dohrn verband sich mit Dalcroze, weil dieser — sehr einfach gesagt — in hervorragender Weise die Musik als Unterrichtsmittel beherrschte, den Körper zu schulen; solche Schulung an sich aber war Wolf Dohrn hervorragend wichtig; dazu kam, daß Dalcroze eine reife Lehrpraxis mitbrachte, und so wurden seine Ansichten beziehungsweise seine besonderen Forderungen auch sehr maßgebend für den Anstaltsbau; aber Wolf Dohrn forderte immer ganz bestimmt und weitgehend mehr als eine „Schule für rhythmische Gymnastik". Im Laufe des praktischen Arbeitens

dann machte er den Fehler, die Anstalt immer zusammen mit dem Name
Dalcroze zu nennen; das widersprach Wolf Dohrns eigentlichem Wollen; da
was er im Werke hatte, ließ sich nicht ungestraft mit dem Namen eines Lehrers
auch nicht mit dem Namen eines Hauptlehrers der Anstalt bezeichnen; Wo
Dohrn selbst hat diesen Fehler, den er hier machte, später dann nahen Freunde
gegenüber auch wiederholt als einen groben Fehler bezeichnet, wenn auch nic
zu erwarten war, daß er die Anstalt so bald und so hart strafen würde, w
das inzwischen damit geschehen ist, daß Dalcroze den bekannten schlimme
Genfer Protest gegen Deutschland mit unterzeichnete. So haben hier Großmu
Edelsinn, Opfermut usw., die von einem allerbesten Ende waren, fast da
Lächerliche bekommen. Man schämt sich, daß man einem sehr untreuen Mensche
sehr vertraute. Aber es wird doch immer zu berücksichtigen sein: Wenn d
„Schule für rhythmische Gymnastik" hier auch an sich sehr wichtig ist, wichtiger ist sie als der Anfang dessen, was von einem sehr hohen Plane greifbar geworden ist; und von solchem Gesichtspunkte aus möge die Anstalt auch als Bau beurteilt werden.

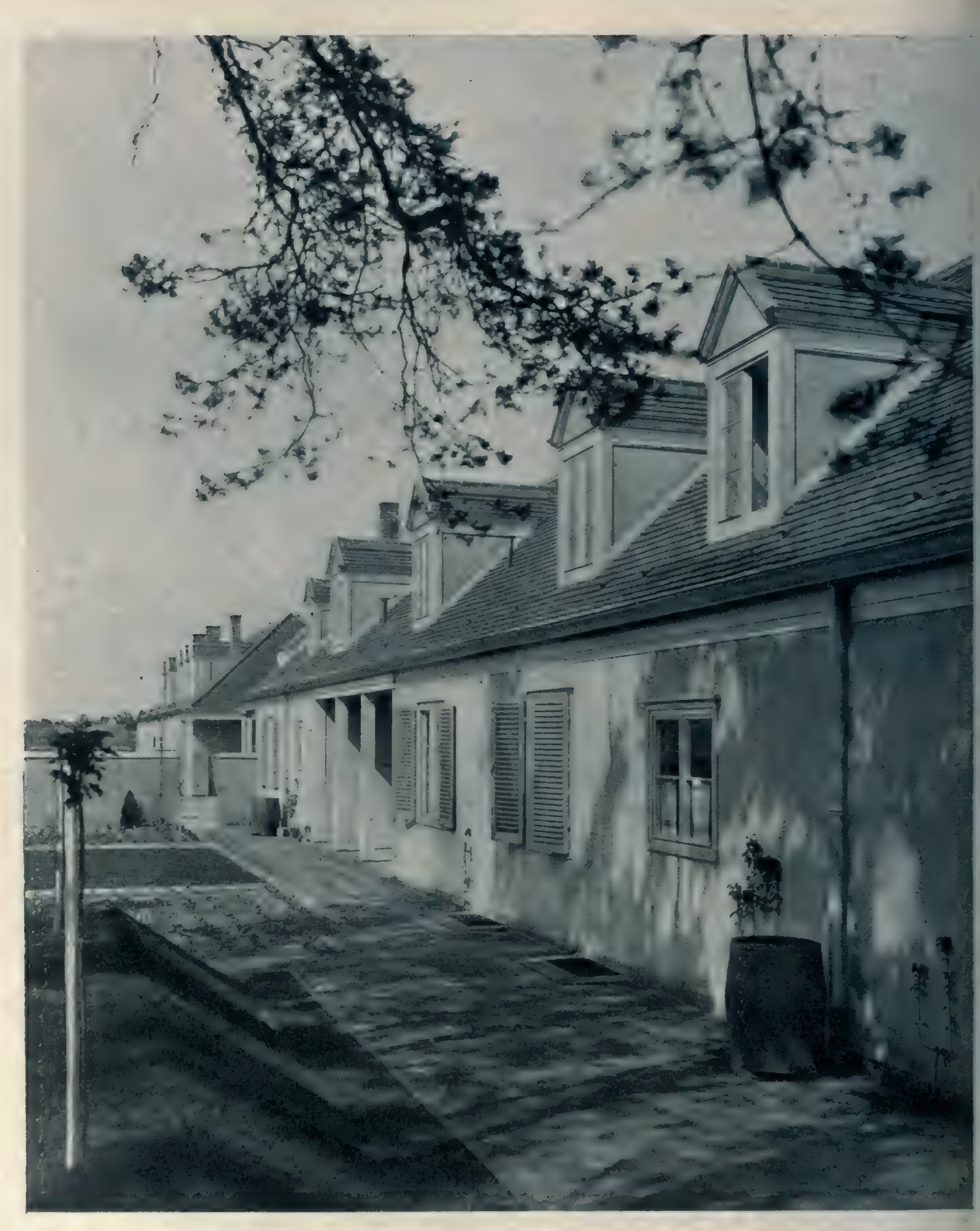


— Auf der Seite 130 ist noch die Zeichnung wiedergegeben von einem Vorentwurf, den ich für die Bildungsanstalt arbeitete.


Schule für rhythmische Gymnastik (Bildungsanstalt) in Hellerau b. Dresden
Lageplan
Brunnen
Mauer
Garten
Laubengang
Platz für Übungen und Aufführungen im Freien
Schule
Auto-Schuppen
Straße
M. Lehrer- und Schüler-Wohnungen
Erklärungen zu dem Schulgrundriss:
A - großer Saal mit
B - Bühne und
C - Instrumentenraum
D - zweigeschossige Übungssäle die mit dem großen Saal breit verbunden sind und gelegentlich als Nebenbühnen (Seitenbühnen) dienen
E - Übungssäle mit Oberlicht darüber Luftschächte
F - Kleider- und Baderäume für Herren
G - Kleider- und Baderäume für Damen (über F Verwaltungsräume, über G kleine Übungsräume)
J - Eingangshalle unter einem erhöhten Teil des Instrumentenraumes
K - Haupttreppen
L - Nebentreppen







Schülerwohnhäuser der Hellerauer Bildungsanstalt.



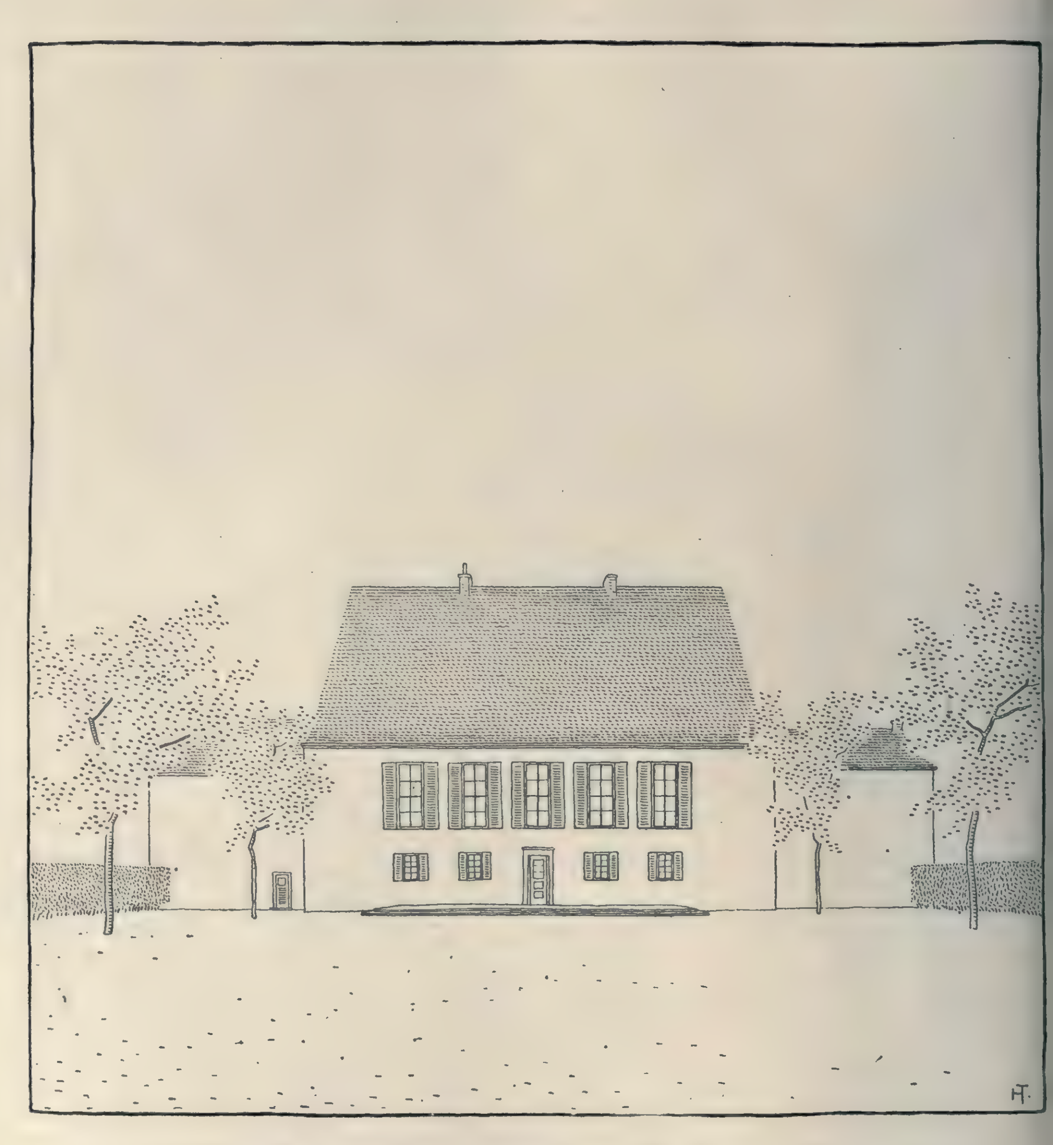
Aus einem Garten der Schülerwohnungen der Hellerauer Bildungsanstalt.



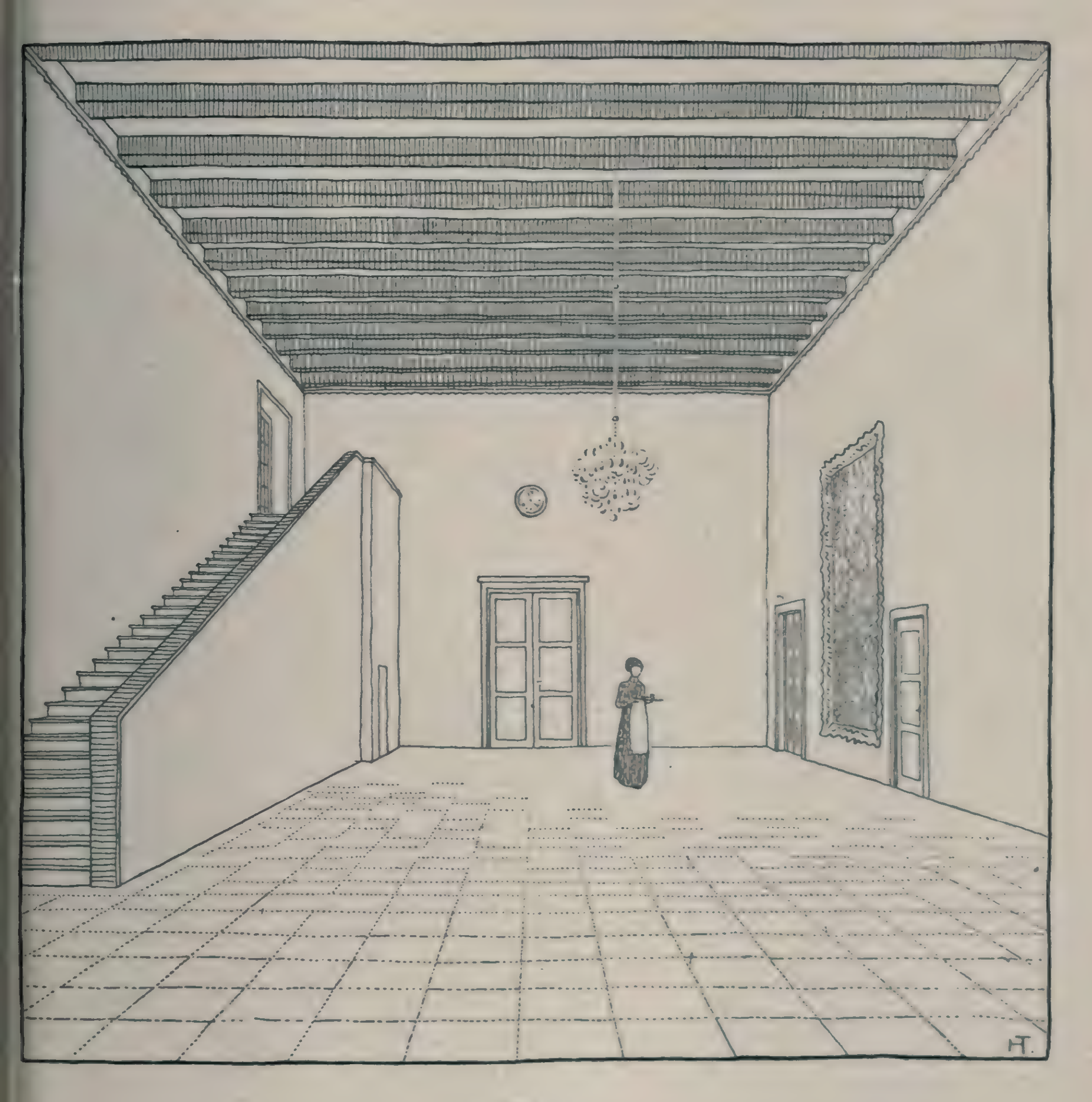
Entwurf. Bildungsanstalt für rhythmische Gymnastik. Gartenstadt Hellerau.



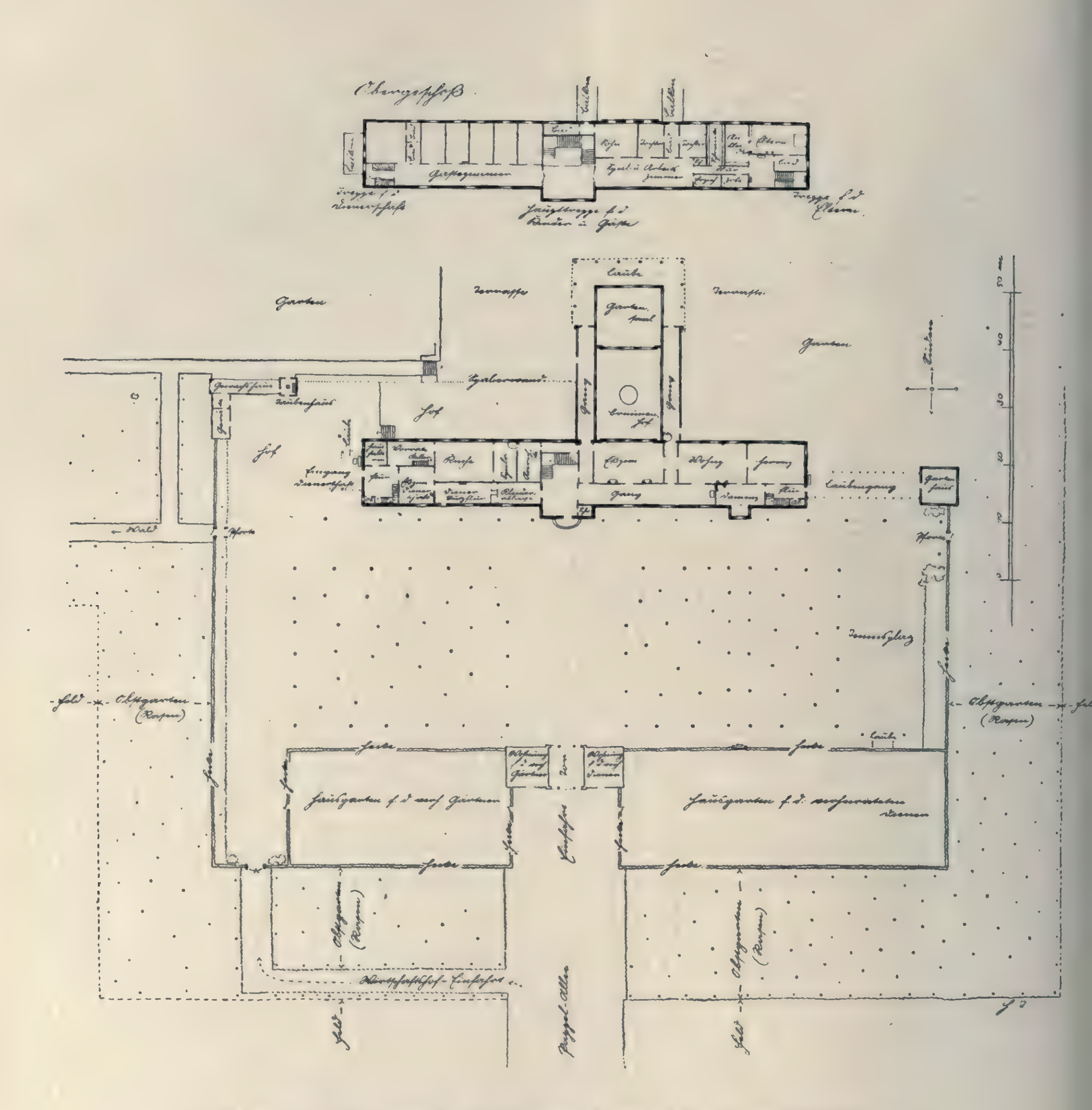
Ländliches Einfamilienhaus für das Ruhrtal.



Entwurf zu einem Gutsherrnhaus für Norddeutschland.



Diele.



Entwurf zu einem Gutsherrnhaus für Norddeutschland.



Gutsherrnhaus für Norddeutschland. Nordseite. (Anfahrtseite.)



Brunnenhof.



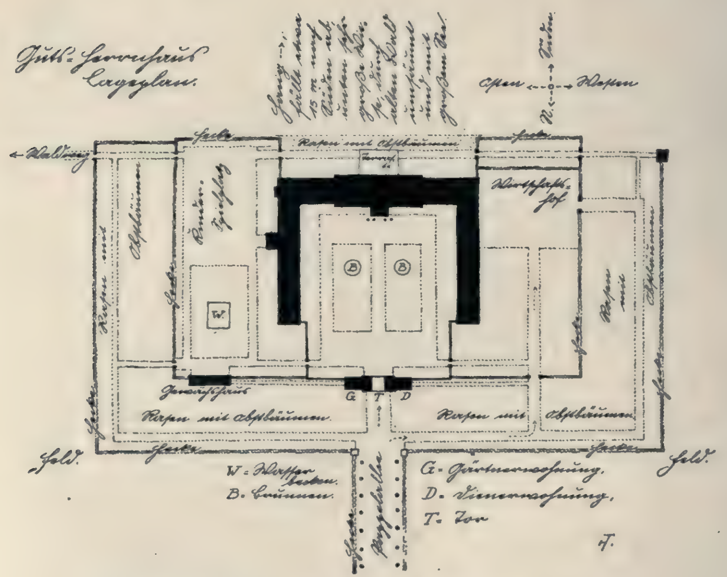
Dieser Laubengang (ebenso auch der nebenstehende „Brunnenhof") ist den beiden voraufgegangenen Zeichnungen zugehörig.



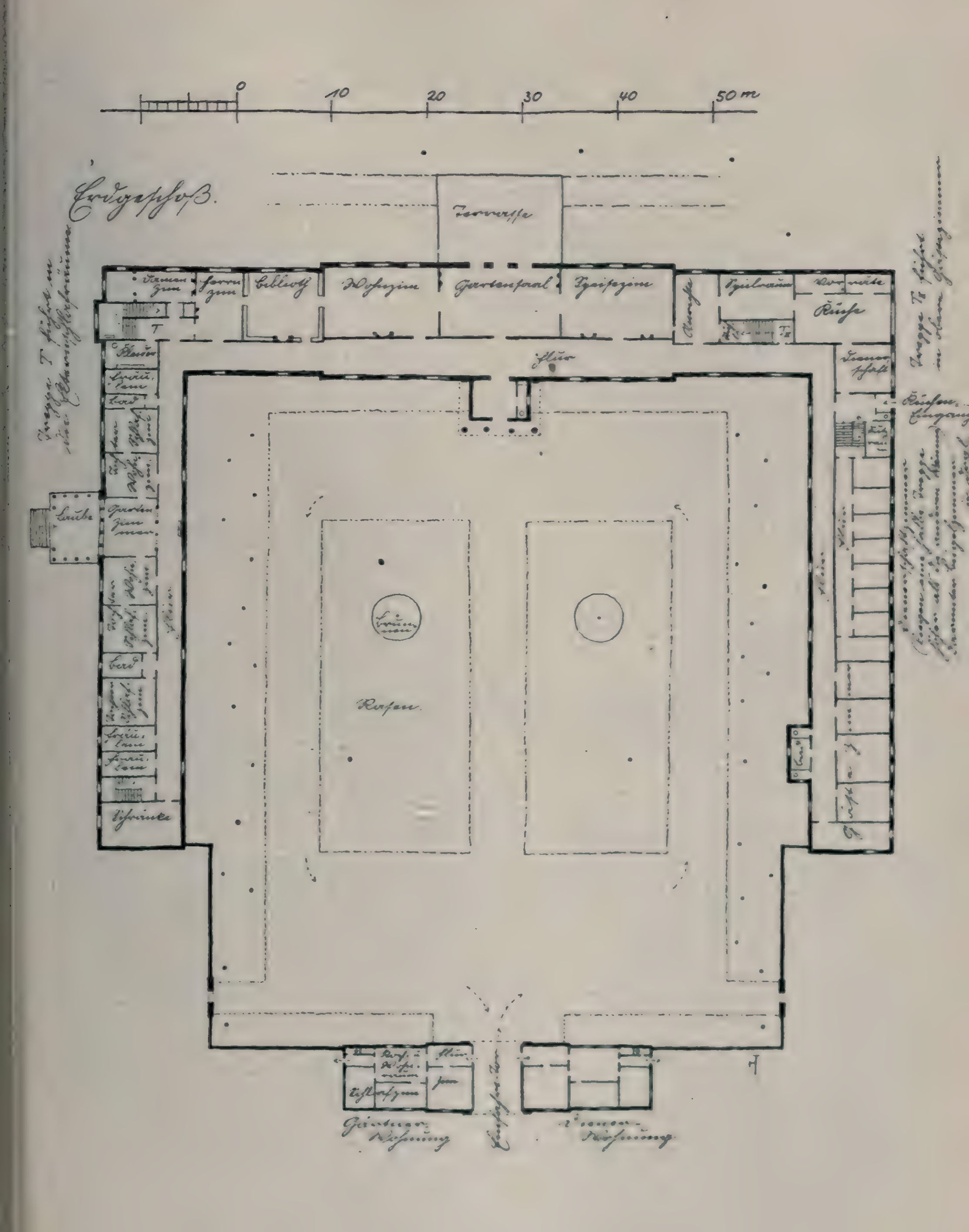
Entwurf zu einem Gutsherrnhaus für Norddeutschland.


Haustür
100 50 0 1 2

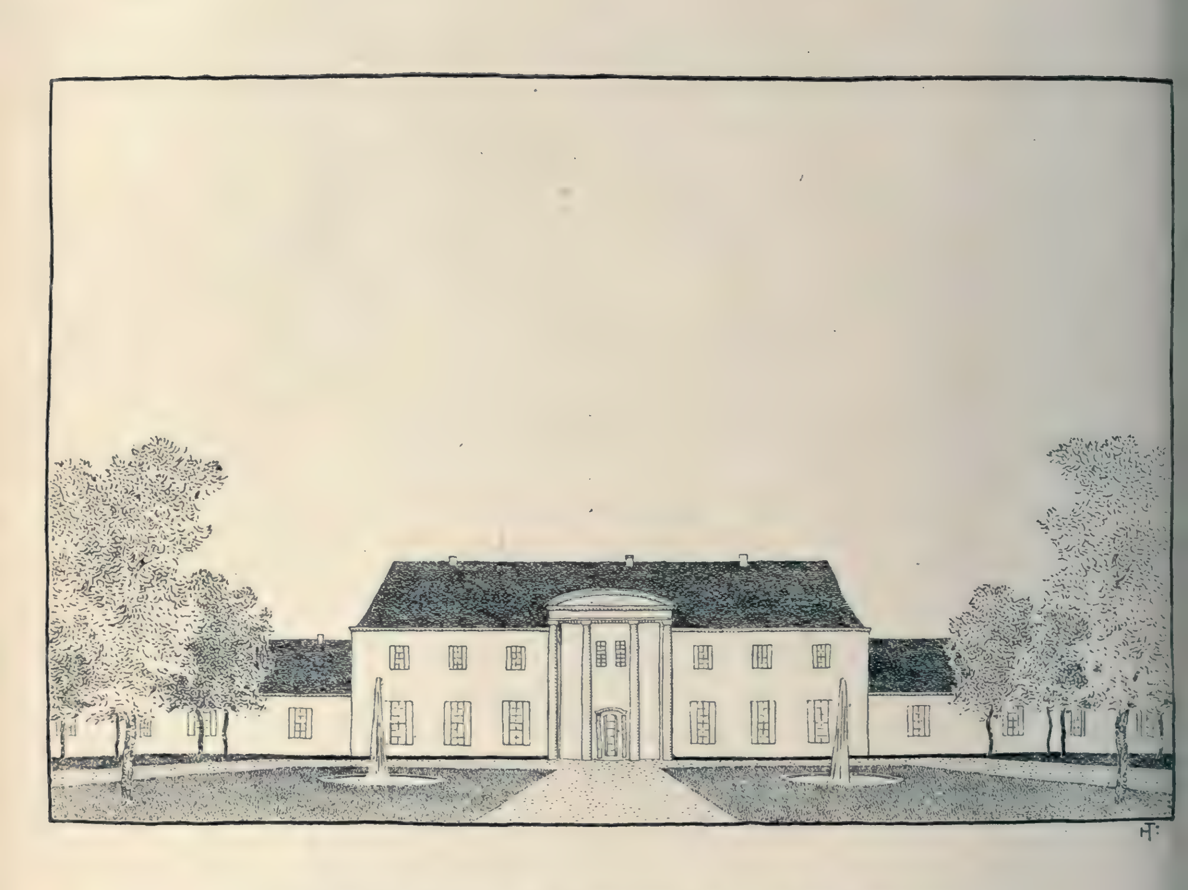




Hierzu gehören noch die folgenden Seiten.



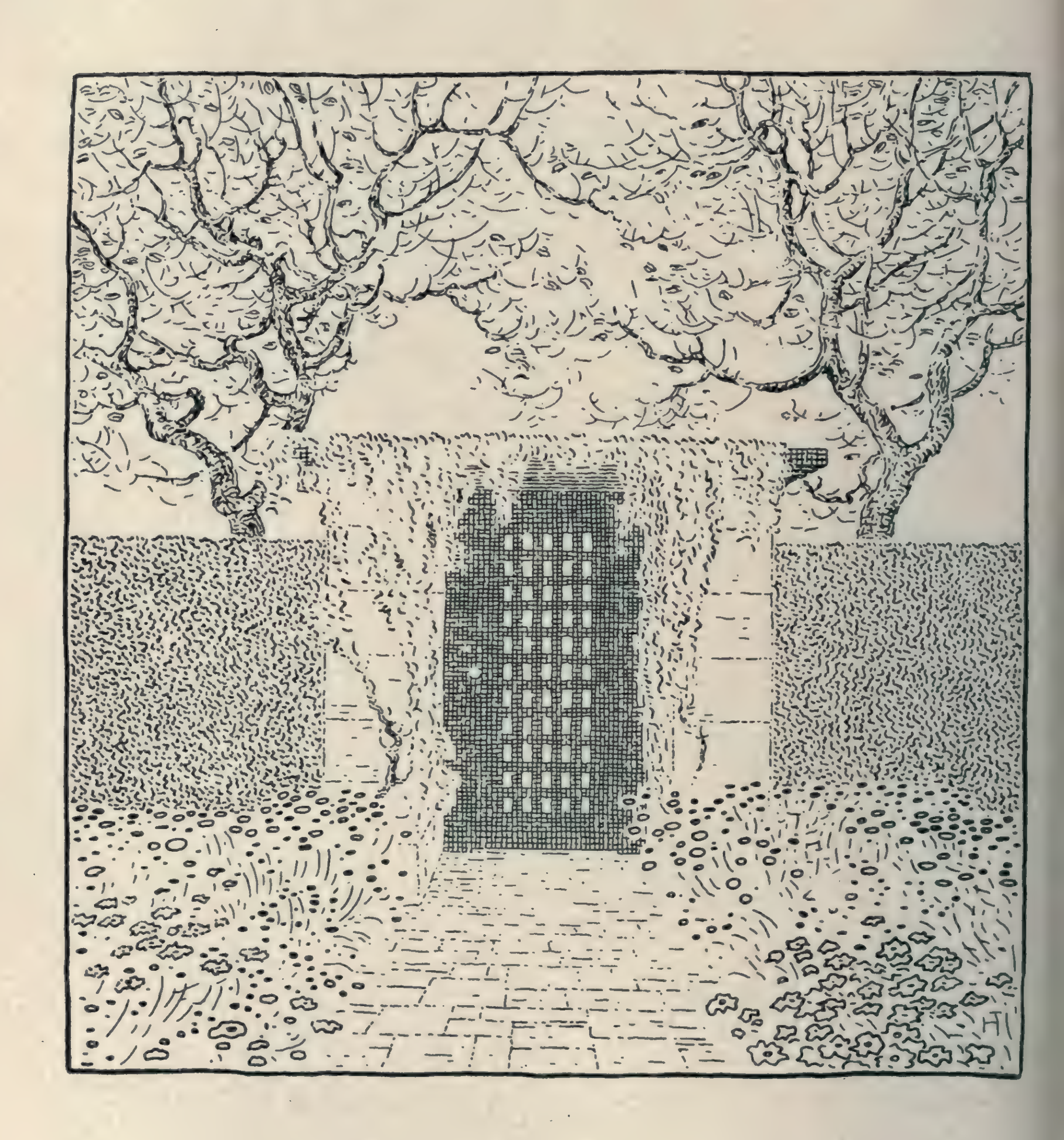
0
10
20
30
40
50 m
Erdgeschoß.
Terrasse
Gartensaal
Flur
Küche
Laube
Rasen



Entwurf zu einem Gutsherrnhaus. (Anfahrtseite.)

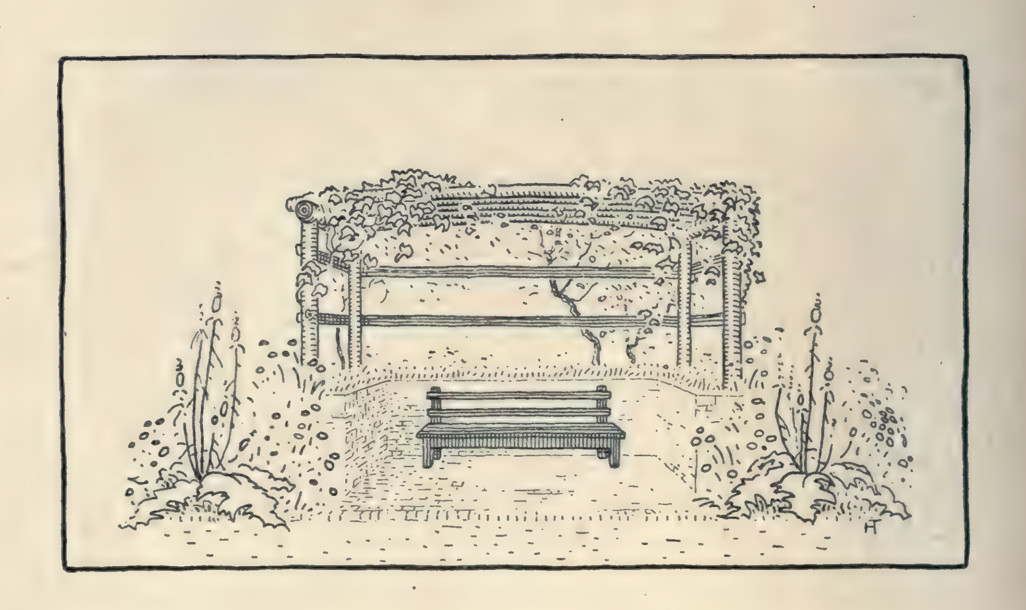


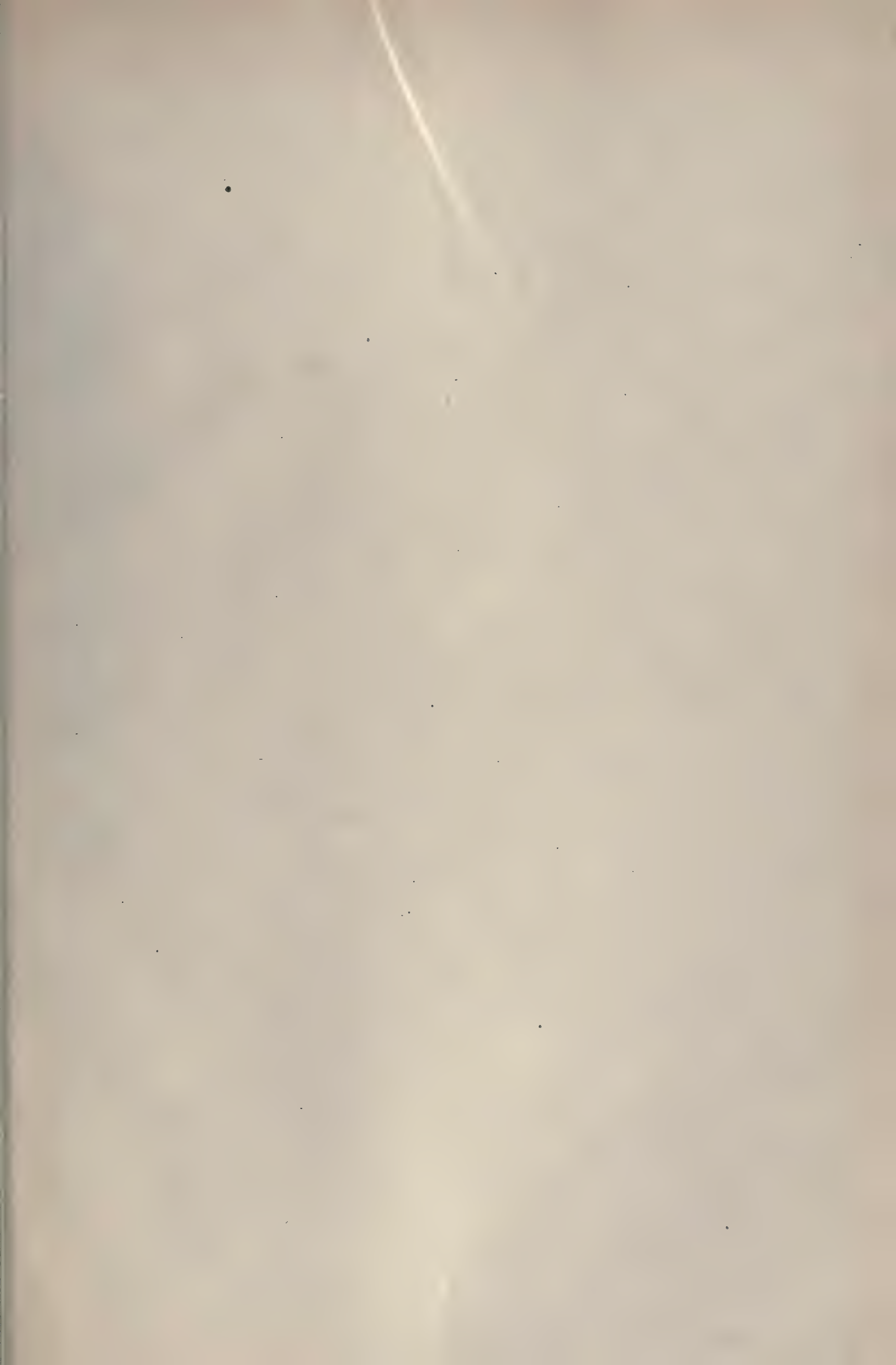
Gutsherrnhaus. (Gartenseite.)





Garten. (Hierzu Lageplan auf Seite 140.)





Druck von W. Drugulin in Leipzig

